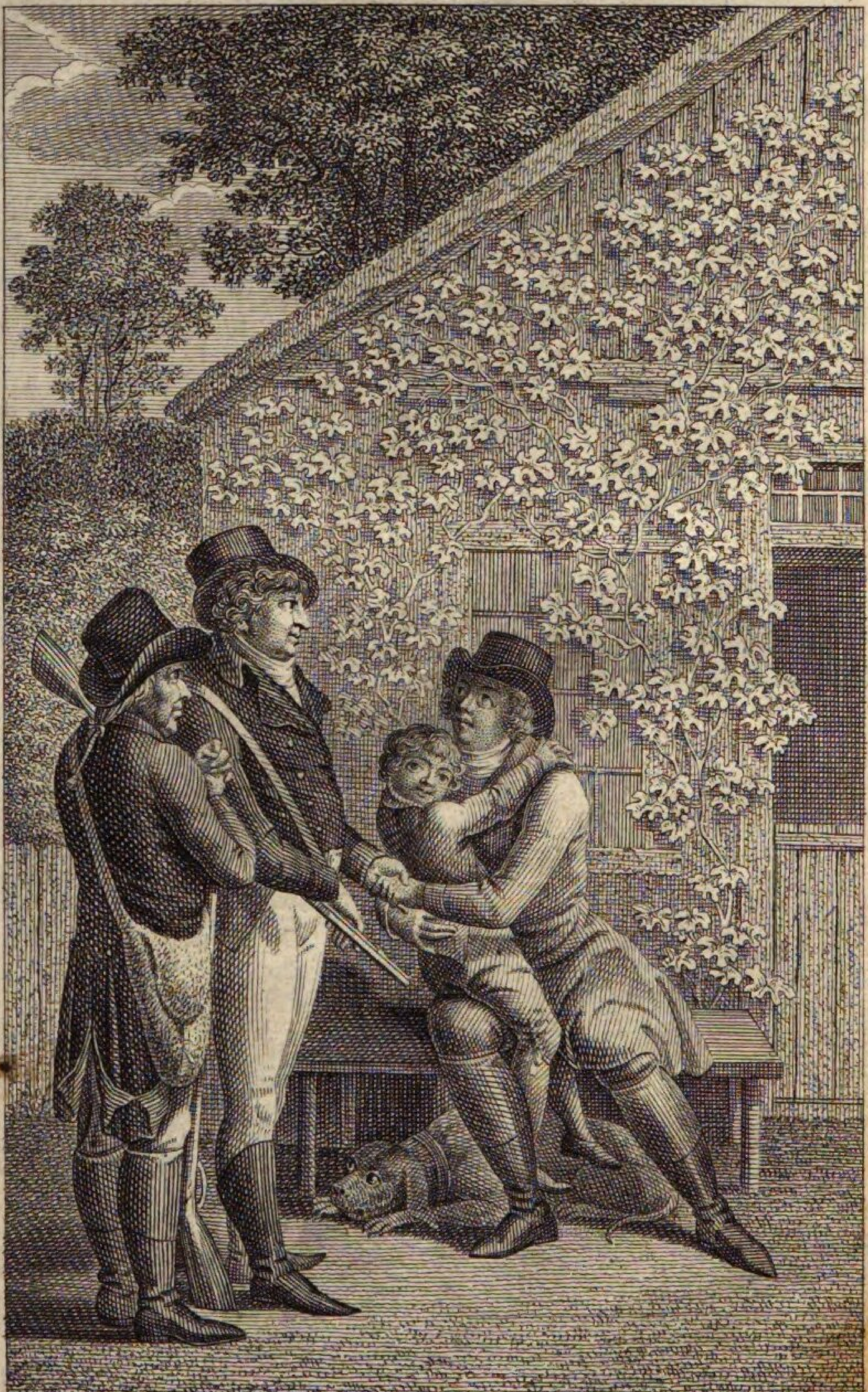
I

La(b)48 (2



J. Penzel del. a fec. 1804.

Die Brüder.

Ein
Familien-Gemählde
von
Ludwig Franz, Freyh. von Bilderbeck.

Der Schuld'ge büßet, glaub' es, die Schuld zuerst
In sich.

Herder.

Zweiter Band.
Mit einem Kupfer.

Leipzig,
bei Georg Voß, 1804.

La (b) 48-2

K.

Bibliothek der Philos. ... Passau

127409327

Staatl. Bibliothek Passau

Die Brüder.

August von Werning, an Wilhelm von Dannenberg.

Aus der Schweiz.

Wir haben viel von und über die Schweiz mit einander gelesen, mein lieber Wilhelm; auch deine Schweizer Aussichten sind ganz niedliche Landschaften — aber komm und sehe . . . . noch nie war meine Erwartung gespannter, und noch nie wurde ich angenehmer, und

so

so ganz über alle meine Erwartung überrascht — hier findet der Dichter und der Mahler die Gränze seiner Kunst; — denn eine solche Natur läßt sich weder mit dem Pinsel, noch mit der Feder mahlen. — Erwarte also nicht einmal von mir das Resultat meiner Empfindungen — komm, und genieße selbst . . . Freund! was hätte ich nicht öfters schon, nach Stunden eines solchen Genusses, darum gegeben, um eine stumme Mittheilung des überströmenden Gefühls . . . um dich an meine fliegende Brust drücken zu können. — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Lausanne.

— — — — Es war Nacht und sehr finster, als ich hier ankam; der mir schon längst versprochne prächtige Anblick des Genfer Thals von der Höhe des Jura eine halbe Stunde hinter der Stadt — war mir entgangen, und ich legte mich müde und verdrüßlich zu Bette. Die gespannte Erwartung auf den kommenden Tag ließ mich nicht lange schlafen, ich erwachte früh, sprang ans Fenster, riß es auf, und ..... versunken im Anschauen breitete ich die Arme aus, indem meine Knie zum stillen Dankopfer sich unwillkürlich beugten ... Wilhelm! denke dir zu meinen Füßen einen sanften Abhang, der mit Gärten und Weinreben bedeckt, in unmerklichen Abstufungen bis in den See

sich

sich herab dehnt — dann den See selbst hell, und Spiegelglatt, bedeckt, besät mit kleinen Fahrzeugen, deren weiße schmahle Segel durch die kühle Morgenluft aufgebläht, von den blauen Küsten Savoyens herüberschwimmen — am fernen Horizont eine Alpenkette, in Riesengestalt, von leichten langen Nebelstreifen umgürtet; ihre Stirne hat bereits schon die ersten Strahlen der kommenden Sonne aufgefaßt, und noch immer liegt der See, das Thal in grauer Morgendämmerung eingehüllt — Rechts der Montblanc, dessen Schneespitze sich immer röther und glühender färbt, und endlich eine ungeheuere Feuerkugel bildet . . . . links . . . nein . . . nein . . . . Wilhelm! es ist vergebens, es läßt sich nicht beschreiben . . . komm!

wie-

wiederhohle ich .. sinke neben mir nieder, und bete an — Ich kann es nicht lassen! So oft ich die Feder ergreife, um dir von den Bewohnern dieses Paradieses zu schreiben, zieht mich ein einziger Blick wieder unwillkürlich ans Fenster; ich rücke näher mit meinem Tische, ich will beschreiben, mahlen, und versinke allmählich in süsse Träumereyen; die Feder fällt mir aus den Fingern, ich greife nach Hut und Stock, fliehe hinunter an den Hafen, besteige den ersten besten Kahn, lasse vom Lande abstoßen, werfe mich hin, und träume wieder — nein, ich muß es doch lassen! . . aber Wilhelm! diese Zauberwelt sollte man

nie

nie einsam, sondern immer an der Hand der Freundschaft, oder der Liebe betreten — ich begreife jetzt, wie Geßner seine Meisterwerke schrieb; wie aber alle Menschen hier nicht Dichter werden, das begreife ich nicht. — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — Wenn man den Genfer See betrachtet, sagte gestern ein sehr artiger Franzos, so sollte man glauben, der Ocean hätte der Schweiz sein Portrait in Miniatur geben wollen. Ich habe mit diesem drolligen originellen Menschen einen Streifzug nach Vevay, und von da noch weiter bis St. Maurice, gemacht — seine Bemerkungen waren alle von eigner Art, ich theilte ihm meine Gefühle mit, so floß Scherz und

Ernst

Ernst zusammen, und wir gewannen beyde dabey — der Franzos, und der Deutsche! Könnte ich doch die Bestandtheile des Nationalcharakters beyder Nationen geläutert und gereinigt so zusammen mischen, wie der Mahler seine Farben auf dem Palette — glaube es mir, Wilhelm! es gäbe eine herrliche Race von Menschen . . . Wir sprachen unter andern von der Verfassung, und politischen Existenz der Schweiz — Ich kenne nur Gott den Vater, rief er auf einmal mit Ernst und Begeisterung aus, über einem Volk, das sich seine Gesetze selbst machen darf. — Dann setzte er launigt und lächelnd hinzu — und wenn man als Uebertreter seines eigenen Gesetzes hier an den Galgen kommt, so hat man doch noch das Vergnügen selbst durch den

Scharf-

Scharfrichter seine eigene Befehle vollzogen zu sehen. — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — In diesem Lande bewährt sich auch die schon längst gemachte Bemerkung, daß, wo es schöne Männer gibt, auch schöne Weiber in großer Anzahl zu finden sind; bringt diese glückliche Vereinigung das Klima mit sich, oder laufen die schönen Weiber gern den schönen Männern nach?.. ich will nicht entscheiden!

Gastfreyheit ist eine Tugend, die man selten hier vermißt. Vor einigen Tagen wurde mein Franzos und ich zu einem ländlichen Fest, ein Stündchen von Lausanne, eingeladen. Wir hatten schon am frühen Morgen die Stadt verlassen,

lassen, mit dem Vorsatz, den durch seine Kunst, seine Geistesbildung, und vortrefflichen Charakter so äußerst liebenswürdigen Mahler Hubert in seiner Einsiedeley (so nennt er seinen romantischen Sommeraufenthalt) zu überraschen . . . aber er selbst überraschte uns mit der angenehmen Nachricht, daß er, als ein geladener Gast, an den Ort unserer heutigen Bestimmung uns begleiten würde. Wir gingen und verfolgten einen schmalen Fußpfad, der zwischen hohen Fliederhecken, sich immer tiefer in das Gebürge aufwärts schlängelte. Hubert mahlte uns mit Worten eben so warm, als er es mit seinem Pinsel zu thun gewohnt ist — die Idee einer Landschaft, welche er, als wir zu ihm kamen, eben entworfen hatte, als ich durch die He-

cken ganz nahe ein Monument erblickte, das meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Ich war stehen geblieben. Hubert lächelte — Ihr unruhig spähendes Auge, sagte er, hat ihnen eine schöne Ueberraschung, und mir eine Freude verdorben! — — Kommen sie nur!

Wir bogen um die Ecke, und befanden uns in einem äußerst geschmackvoll angelegten Garten. Es ist der Sommeraufenthalt eines Genfer Bürgers, in der literarischen Welt durch verschiedene artige Werke bekannt. *) Wir standen vor dem Monument. Auf einem hohen Fußgestell steht eine weiße marmorne

*) Mr. Constant, Verfasser des Mari sentimental, und einiger andern Romane, dessen Sohn Benjamin Constant eine Rolle in der französischen Revolution gespielt hat.

morne Bildsäule — J. J. Rousseau, in Lebensgröße; gerade gegenüber, jenseits des See's erheben sich die Felsen von Mülleraye — — — — — — —
— — — où l'amant de Julie soupirait ses amours . . . au printems de sa vie *). In der einen Hand hält er einen Band seines berühmttn Werks über die Erziehung, und stützt sich damit auf ein ovales Medaillon, worauf die alte, von ihm verworfene, Erziehungs-Methode (nehmlich ein Schullehrer, der einem Knaben die Ruthe gibt) vorgestellt ist . . . Das Medaillon ist, unter dem Druck — den Rousseau mit dem Band ihm gibt, geborsten — Zu seinen Füßen beschäftigt sich Emil selbst, mit einem Schlitten,

*) S. Nouvelle Heloyse.

ten, den er zurecht macht; mit einer Blumenkette ist der holde lächelnde Knabe umwunden, er scheint aber selbige nicht zu bemerken, denn sie genirt ihn nicht, noch weniger, daß sein Lehrer und Freund das Ende dieser Kette ergriffen hat. — Diese allegorisch emblematische Idee ist eben so sinnreich, als trefflich ausgeführt; daß ich aber den Namen des Bildhauers vergessen habe, kann ich mir nicht verzeihen. — Seiner Vaterstadt hatte er dies schöne Denkmal bestimmt! aber Genf, damals sowohl in litterarischer als politischer Hinsicht in Partheyen getheilt, umfaßte nicht den patriotischen Gedanken mit jener Wärme, die der Künstler zu erwarten berechtigt war; so kam es in diesen Garten, und, Dank sey es dießmal dem Zufall, gerade

rade auf die Stelle, welche die sorgfältigste Wahl nicht hätte besser aussuchen können . . . mitten auf den Schauplatz seiner Heloyse! . .

Morgen verlasse ich diese Gegend, aber der Winter erst, wird mich aus der Schweiz treiben. ꝛc. ꝛc.

Doch es ist unmöglich, gerade in diesem Augenblick, unsern Reisenden auf seinen Wanderungen, Schritt für Schritt, zu verfolgen — zu einer gelegenern Zeit werden wir schon seiner gedenken — genug, daß wir uns überzeugt haben, daß August, bis itzt wenigstens, seinem Oheim immer noch schreiben kann, — „Ich setze mein Tagebuch ununterbrochen fort. — Zurück ins Vaterland!

Wald.

W a l d.

A. von Werning. Paul. (kommen durch das Gebüsch.)

Paul. Gnädiger Herr! dort liegt das Jägerhaus.

A. v. Werning. Wie oft noch werde ich es dir wiederhohlen müssen? Adolf ist mein Name; wir sind beyde abgedankte Jäger, kommen aus Franken und reisen . . .

Paul. Nun je doch! . . und reisen nach Böhmen — aber . . .

A. v. Werning. Ich bitte dich, Alter . . . merk wohl auf . . . denn sind wir einmal verrathen —

Paul. Da sey Gott vor! . . . ich wollte nur sagen, daß das vermuthlich das Jägerhaus sey, welches uns beschrieben wurde . . . .

A. v. Werning. (sich umsehend) Hast recht! (stellt seine Flinte an einen Baum und lagert sich im Schatten) Itzt gieb wohl Acht, Paul!

Paul. Ja, gnädiger Herr! doch vor allen Dingen . . . (er setzt sich zu seinen Füßen, zieht seine Feldflasche hervor, und überreicht sie seinem Herrn) Nüchtern ist der Verstand nur halb so hell. —

A. v. Werning. Danke! . . . Die Familie des Försters, der itzt jenes Haus bewohnt, stand seit unendlichen Zeiten, von Vater zu Sohne in unserm Dienst . . . diesen da hatte mein Vater besonders in Affektion genommen, weil er stets ein stiller, fleißiger junger Mensch war . . . mir war er besonders attaschirt . . . aber Zeit und Umstände verändern die Menschen. — — —

Paul. (nachdem er getrunken) Herr! wenn er eine ächte Waydemann's Seele im Leibe hat. — — —

A. v. Werning. Das wollen wir erforschen, Paul . . . er ist, wie ich höre, Vater von einer zahlreichen Familie . . .

Paul. Braucht deswegen doch kein Schuft zu seyn — unser einer findet überall ein Stück Brod, und einen Schuß Pulver . . . .

A. v. Werning. Er steht in dem Dannenbergischen Hause gut angeschrieben . . . .

Paul. Hat nichts zu bedeuten . . . habe ich doch schon manchen ehrlichen Kerl einem vornehmen Halunken dienen sehen . . . . Wills aber bald weg haben . . . .

A. v.

A. v. Werning. Daß du mir nicht wieder einen dummen Streich spielst . . .

Paul. Es hat keine Gefahr, gnädiger Herr! hätte ich damals gewußt, daß dem Kerl der grüne Rock nur so zum Staat diene, und er auf Befehl seines Herrn die Puderquaste mit dem Hirschfänger vertauscht hatte, ohne Waydmanns Recht zu verstehen . . .

A. v. Werning. Kleider machen nur selten Leute, merke dir das für ein andermal, Alter — wäre ich nicht gerade noch zu rechter Zeit dazu gekommen, so hättest du in der Geschwindigkeit so viel ausgeplaudert, daß des Windbeutels Herrschaft, ohne sonderliche Mühe, das übrige hätte zusammen buchstabiren können — und diese war der Minister selbst . . .

Paul. Alle Teufel! Herr! auf

Parole!

Parole! das Pulver soll mir Zeitlebens von der Pfanne abbrennen, wenn ich mich wieder so vergaloppire . . .

A. v. Werning. Hier an diesem Jägerhaus verliert sich unsere Spur . .

Paul. Frisch gekreißt also . . .

A. v. Werning. Das wollen wir . . . daß es Greif und kein anderer war, der in der nemlichen Nacht, als mein armer Bruder unsichtbar wurde, mit einem jungen Frauenzimmer durch Elmenau, bey Tages Anbruch fuhr, bin ich gewiß — von dort aus schlug er den Feldweg ein, den wir diesen Morgen gegangen sind; und nun habe ich mehr als jemals Grund zu vermuthen, daß dieses Frauenzimmer meines Bruders Tochter ist . . . .

Paul. (Aufspringend) Halla!

A. v. Werning. Greif fuhr den nemlichen Abend noch, eben den Weg wieder zurück; aber der Wagen war zu, er hielt nirgends an, und so konnte ich nicht erfahren, ob er seine Gefährtin noch bey sich hatte — aber weiter als dieses Jägerhaus ist er nicht gekommen — entweder nahm er sie wieder mit sich zurück, oder sie ist noch . . .

Paul. In dem Jägerhause ist sie noch, gnädiger Herr! wozu sie so weit bringen, um sie wieder zurück zu führen? — (er will gehen)

A. v. Werning. (ihn zurückhaltend) Alter Brauskopf! kannst du mir denn nicht einmal ruhig zuhören? — Ich gehe ins Haus, du bewachst indessen Thür und Fenster. —

Paul.

Paul. Nein, gnädiger Herr! das kann ich nicht!

A. v. Werning. Warum?

Paul. Ist das Mädchen noch im Hause, so ist der Förster mit im Komplott, und dann ist er ein Schurke — und allein kann ich meinen Herrn nicht mit einem Schurken lassen, der Pulver und Bley, mitten im Walde, zu seiner Disposition hat — ich gehe mit ins Haus —

A. v. Werning. Und ist der Kerl ein Hasenfuß, was Schufte der Art zu seyn pflegen, und wittert etwas, so läßt er, indem wir behutsam hin und her fragen, das arme Mädchen zur Hinterthür hinaus, tief in den Wald, Gott weiß wohin, führen. —

Paul. (sich vor die Stirne schlagend)

Nicht

Nicht ein einzigesmal kann ich recht behalten — aber gnädiger Herr! machen sie diesmal einen dummen Streich, und es entsteht ein Unglück . . . so schießt sich Paul eine Kugel vor den Kopf . . .

A. v. Werning. (ihm die Hand schüttelnd) Sorge nicht, guter Alter! . . komm! (sie gehn)

Der Förster saß vor seiner Thür, und wiegte auf seinem Schoos einen rothwangigten lächelnden Knaben, vor ihm stand sein treuer Phylax, der brummend die Fremden ins Auge faßte — Kusch! rief der Förster, und Phylax legte sich unter die Bank. Herr von Werning ging auf den Förster zu, nnd reichte ihm freundlich die Hand. Der Förster sah ihn starr an, als wenn er sich auf etwas besinnen wollte, schüttelte alsdenn

den

den Kopf, und bewillkommte sie beyde — trocken, aber höflich. Der Baron erzählte sein Mährchen, und Paul sprach, toll genug, dazwischen. Je länger sie mit einander sprachen, desto einsylbiger, und nachdenkender wurde der Förster; endlich stand er auf, legte den Knaben ins Gras und ging ins Haus — Paul sah seinen Herrn bedenklich an — jetzt erscholl des Försters Baßstimme — Margrethe! rief er, komm herunter! — Herr! sagte Paul leise, spannen sie den Hahn — Ruhig! Paul! antwortete dieser und beugte sich zu dem muntern Knaben herab, der mit dem Hunde im Grase herum spielte.

Da kam ein freundliches, dickes Weibchen an der Hand des Försters zur Thür heraus — Wer ist das, Margrethe?

the? fragte er und deutete mit dem Finger auf den Baron. — Margrethe trat näher, und nachdem sie ihre kleinen lächelnden Augen hin und her geworfen hatte; schlug sie verwundernd ihre Hände zusammen, und rief — Ey mein Gott! Robert! Er gleicht ja leibhaftig dem Portrait in deiner Kammer — — Was ist das für ein Portrait? fragte der Baron. — Der Förster sah ihn einen Augenblick unentschlossen an. — Ihr seyd Schwaben, sagte er endlich, habt in unserm Lande nichts zu suchen, und wollt, wie ihr sagt, nur so durchreisen — Richtig! brummte Paul. — Nun, da hat es nichts zu bedeuten, kommt! — Sie gingen ins Haus. — Sorge einstweilen fürs Frühstück, Margrethe! sagte der Förster, als sie das Wohnzimmer

betra=

betraten, ich muß doch meinen Spaß haben. — Er ging in die Kammer, und kam gleich wieder mit einem großen in Oel gemahlten Portrait zurück.

Der Förster. (zu Paul) Kamerad! wer ist das?

Paul. (der eben seine Jagdtasche über den Kopf zieht) Wie kann ich das wissen? (flüchtig hinblickend) Der grüne Rock wird wohl das Beste an ihm gewesen seyn.

Der Förster. Nein, das Herz, das unter diesem grünen Rocke schlug, war das Beste . . . ein Herz! Tausende von Menschen sprechen noch von diesem Herzen . . . aber . . . (legt den Finger auf den Mund) es ist gut, daß ihr mich nicht versteht . . .

Paul. (der näher getreten) Ein braver Waydmann also? ich sage es ja, wer den grünen Rock einmal . . . .

A. v. Werning. (im Anschauen des Gemähldes versunken, bleibt mit untergeschlagenen Armen davor stehen.)

Der Förster. (mit steigendem Affekt) Das war seine Lieblingstracht — wenn er seine Jagdtasche überwarf, sah er immer freundlicher aus, als wenn er mit Stern- und Ordensband auf dem Galakleide nach Hof fahren mußte . . . ich war damals erst angehender Jägerbursch, aber ich kann ihn noch immer sehen, den raschen freundlichen Greis, wie ich zu halben Tagen lang durch Hecken, Gebüsche und Felder ihn begleitete . . . wie liebreich und leutselig, und menschlich . . . wie so herzlich gut er war . . . nein,

ein

ein solcher Mann wird nicht mehr gebohren; (streicht sich die Haare aus der Stirne) seht ihr diese Narbe? und hätte ich sie bey Kollin unter Friedrichs Augen mir geholt, ich würde minder stolz darauf seyn, als . . . Margrethe, stell nur die Gläser hin, und komm her; ich muß mich wieder einmal satt von ihm sprechen . . . es darf ohnehin nur selten geschehen . . .

Margrethe. (Nachdem sie wechselsweis das Portrait, und den Baron betrachtet hat) Es ist doch wahrlich zum Erstaunen . . .

Der Förster. (dem Baron die Hand reichend) Und eben deswegen wollt' ich mich mit Leib und Seele für euch verbürgen, daß ihr ein rechtschaffener Mann seyd . . . ja, ja — je mehr ich euch betrachte

trachte . . . sagt mir doch, wie nennt ihr euch?

A. v. Werning. Adolf von Werning, mein lieber Robert!

Der Förster. (bleibt einige Augenblicke in sprachlosem Erstaunen, mit ausgebreiteten Armen stehen) Nein! nein! nicht möglich! ... mein alter grauer Kopf ... noch diese Freude .... (er stürzt plötzlich zu des Barons Füßen und umfaßt seine Knie) Sie waren sein liebster Sohn!

A. v. Werning. An mein Herz, du redliche Seele!

Paul. Gottlob! mit unserer Kameradschaft wollte es doch nicht recht gehen!

Als der Freudentaumel bey dem guten Förster sich etwas gelegt hatte, und er endlich fähig war des Barons Fragen

gen zu beantworten, brachte dieser ohne weitere Umschweife das Gespräch auf die Ursache seines heutigen Besuchs, ohne jedoch seine Muthmaßungen ihm sogleich mitzutheilen. Der Förster wurde jetzt ernst, er rieb sich die Stirne, indem sein verlegener Blick von dem Baron zu Paul schweifte. Herr von Werning verstund diesen Blick, faßte den guten Mann bey der Hand, und sie gingen mit einander ins Freye. — Was die junge Dame anbetrift, hub jetzt der Förster an, so hat es seine Richtigkeit. — Schon vor geraumer Zeit kam eines Morgens Rath Greif mit ihr hier an; sie schlief, und wurde hinauf auf ein Bett getragen. — Der Rath hatte einen Kerl bey sich, der, oder sein Gesicht müßte schrecklich trügen, ein abgefeimter Spitzbube

war.

war. Mit diesem schloß er sich bey der Schlafenden ein, nachdem er mir auf das strengste befohlen hatte, niemand seine Anwesenheit zu entdecken, noch viel weniger hinauf zu lassen. Euer Gnaden werden vermuthlich schon den ruchlosen Buben kennen; das ganze Land zittert bey seiner Erscheinung. Auf seinen Befehl entfernte ich Frau, Kinder, Enkel, und meine zwey Jägerbursche, ich mußte allein unten im Wohnzimmer bleiben. Die ängstliche Stille, die oben herrschte, dauerte nicht lange, es gab bald Lermen — ich schlich an die Treppe. — Der Rath und die junge Dame sprachen heftig mit einander; aber ich konnte kein Wort verstehen, und hinauf durfte ich mich nicht wagen. — Endlich erhob die junge Dame einen lauten Schrey, dar-

auf erfolgte ein starkes Gepolter, und dann eine Todes-Stille.

Bald darauf hörte ich die Thür aufgehen; und kaum hatte ich Zeit in das Zimmer zurück zu eilen, als Greif hereintrat; er war leichenblaß, sein Blick wild, und ängstlich; er verlangte Essig, und als ich ihm die Flasche überreichte, fühlte ich seine Hand beben; es überlief mich eiskalt. Ich schlich ihm nach, und als ich die Thür oben zuschließen hörte, wagte ich mich einige Stufen hinauf. Der Rath sprach leise, aber heftig und schnell mit seinem Begleiter. Ich hörte sie hin- und hergehen, und nach einem langen Zwischenraume vernahm ich auch die Stimme der jungen Dame wieder; aber gebrochen, bebend, und endlich laut schluchzend — Da wurde mir's warm um's

Herz

Herz — Hoh'ls der Teufel! dacht' ich, kannst es ja doch einmal probiren! und ich schlich mich die Treppe vollends hinauf — Noch haben sie die Wahl! sagte Greif; sie schwören, oder ich lasse den strengen Befehl auf der Stelle vollziehen; sie schwören! . . . und brechen sie den Schwur, erhebt sich auch nur die dunkelste Muthmaßung über ihren wahren Namen, und seines Daseyn, so seyd ihr beyde unwiederruflich verlohren, er verblutet im Kerker, und sie trift, auch in fernen Landen, meine Rache . . . . — Es sey denn! stammelte die Arme, in einem Herz-zerreißenden Ton, Gott allein will ich nun unser Schicksal anheimstellen! — Sie entfernten sich von der Thür, und ich konnte weiter nichts mehr vernehmen. — Laß jetzt anspannen! hörte ich endlich

den Rath rufen, und eilte davon. — O Gott! Gott! rief der Baron, kannst du zugeben, daß Menschen so mit Menschen spielen!.. — Kennen sie die junge Dame? fragte der Förster. — Nur weiter, Robert! sagte der Baron, und ließ sich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche nieder. — Als sie an der Hand des Raths die Treppe herunter wankte, wähnte ich eine Taube in den Klauen eines Geyers zu erblicken — er führte sie ins Zimmer, und ging hinaus an den Wagen. — Da trat ich näher und sagte ihr im Vorbeygehen: — Sie sind bey ehrlichen Leuten, haben sie nichts zu befehlen? — Da schlug sie schnell ihren Schleyer zurück; ihre Augen waren roth geweint, und noch flossen ihre Thränen über ihr leichenblasses Gesicht herab. Herr! es ging mir durch

Mark

Mark und Bein; hätte ich meine zwey Bursche bey der Hand gehabt, ich bin ein armer Teufel, habe Frau und Kinder; aber, Gott sey mir gnädig, es hätte ein Unglück gegeben . . . Fassen sie nur Vertrauen, fuhr ich jetzt dreister fort; bey meiner armen Seele, ich wünsche ihnen nützlich zu seyn! — Guter Mann! antwortete sie, und an ihrer Aussprache erkannte ich, daß sie eine Fremde war; hätte ich nur vor einer halben Stunde noch das gewußt . . . jetzt aber ist es zu spät . . . . Ich hörte kommen, und machte mir unter dem Tische etwas zu schaffen — es war Greif, der Proviant aus dem Wagen brachte; aber vergebens suchte er sie zu bereden, etwas zu sich zu nehmen, sie hatte ihren Schleyer wieder herunter geschlagen, und saß stumm

und unbeweglich. — Als er stärker in sie drang, schüttelte sie den Kopf, stund auf, ging ans Fenster, und fing laut an zu schluchzen. — Da warf ich meine Jagdtasche um, nahm meine Flinte von der Wand, und ging. — Wohin? rief Greif. — Ich blieb stehen, den Blick nach der Straße gerichtet, denn ihn, in diesem Augenblick, anzusehen, wäre mir unmöglich gewesen, oder ich hätte auf die Kanaille meine doppelte Ladung abbrennen müssen; da sah ich Margrethen kommen — Dort kommt meine Fruu, gab ich endlich zur Antwort; aber das Wort blieb mir in der Kehle stecken; die wird einstweilen alles besorgen — halten zu Gnaden, ich muß zu den Holzhauern, bin gleich wieder da! — und ohne abzuwarten, was er etwa noch sagen mögte,

eilte ich meiner Frau entgegen. — Lasse die junge Dame nicht aus den Augen, Grethe! sagte ich ihr, und sollte dich der Schurke allein mit ihr lassen, so sage ihr, sie sollte sich nur zufrieden geben, ich sey Hülfe suchen — und ich schlug den Fußpfad ein, der zu der Landstraße hinabführt. — Guter Robert! rief hier der Baron, und drückte ihm die Hand. — Ich ging mit Gott, Euer Gnaden, um eine gute Handlung auszuüben, die mir den Hals brechen konnte. — — Da kamen eben zwey Reuter die Straße herauf; ich sprang ihnen entgegen — Ihr Herrn! rief ich, ich bin ein ehrlicher Kerl, aber in meinem Hause geht ein Schurkenstreich vor, den ich nicht abwehren kann! — Wo! Wo? rief der eine, ein bildschöner junger Mann. —

Dort

Dort oben in dem Jägerhaus; ich bin der Förster; wollen sie helfen, so eilen sie; aber da es nicht nöthig ist, so verrathen sie mich nicht, denn ich habe Frau und Kinder . . . — Komm! rief der junge Herr dem andern zu, der sein Bedienter zu seyn schien, und gab seinem Pferde die Sporn. — Ich machte mich wieder in den Wald, sank auf die Knie, betete ein andächtiges — Vater unser — und dachte alsdann der Sache gelassener nach . . . . Die zwey Reuter waren bewaffnet, das hatte ich bemerkt; aber sollte es Gewalt kosten, und sind einstweilen meine zwey Bursche, die weiter keinen Bescheid wissen, nach Hause gekommen . . . . Es überlief mich siedend heiß bey diesem Gedanken, und ich verdoppelte meine Schritte, indem ich

mei-

meinen ihnen bekannten Pfiff öfters wiederholte. — Auf einmal sah ich sie den Stellweg hinab auf mich zueilen; da schwang ich die Mütze, und rief ein lautes Vivat für Freude. — — Sie kamen außer Athem herbey — Paßt auf, sagte ich, denn viele Worte kann ich jetzt nicht machen, zieht eure Jacken aus, und schwärzt euch das Gesicht, alsdann schlagt euch hinauf durch's Gebüsch und macht, daß ihr unbemerkt bis in den Graben dem Hause gegenüber kommt; dort legt euch hin, und hört ihr mich Hallo! rufen, so stürzt herbey und helft mit drein schlagen! — Meine braven Bursche hatten mich verstanden — wir trennten uns, und als ich vor's Haus kam, sah ich sie schon gegenüber, durch's Gebüsch sich herbeyschleichen. Der Wagen war ange-

angespannt und vorgefahren; die junge Dame saß auf der Bank vor der Thür, meine Margrethe stand neben ihr, durfte es aber nicht wagen mit ihr zu sprechen, weil Greifs Begleiter, an den Sattelgaul gelehnt, die Augen nicht von ihr verwandte, indeß sein sauberer Herr mit dem jungen Fremden in einer kleinen Entfernung auf und ab ging, und in einem heftigen Wortwechsel begriffen zu seyn schien; sein Bedienter hielt mit den zwey Pferden dicht vor dem Wagen. Auf einmal verließ Greif den jungen Mann, und kam auf uns zu. Ich bin verlohren! rief die junge Dame, und warf sich meinem Weibe in die Arme. — Der Fremde war mit schnellen Schritten dem Rath gefolgt, und indem er die Hand drohend nach ihm ausstreckte,

sagte

sagte er: — Unterstehen sie sich! — Ich werde es verantworten — erwiederte Greif, und reichte der Unglücklichen die Hand zum Einsteigen. — Da sprang der Fremde zwischen beyde. — Folgen sie diesem Herrn willig? fragte er. — Die Dame antwortete nicht, aber ihre Thränen flossen häufiger. — Dies Stillschweigen ist mir Antwort genug, setzte er rasch hinzu, Herr Rath! Sie fahren allein zurück, und können meinetwegen diesen Vorfall erzählen nach Gutdünken. — Sie fahren mit mir! rief Greif drohend der Unglücklichen zu, ohne auf den Fremden zu achten oder . . . . Da wankte sie dem Wagen zu. — Nein! bey Gott, nein! unterbrach ihn ihr Vertheidiger, sie umfassend — sie suchte sich aber los zu winden, indem sie stammelte:

— Ed=

— Edler Mann! überlassen sie mich meinem Schicksal! mein Vertrauen auf Gott ist fest . . . — Und ich fühle es, rief er, mich sendet die Vorsehung, um eben dieß Vertrauen zu lohnen. — Greif gab hier unvermerkt seinem Begleiter einen Wink, und dieser war herbey gesprungen. — Auch das, wenn es seyn muß, sagte der junge Mann kalt und gelassen, und hielt dem Kerl die Mündung eines Pistols vor — Dann, indem er Greif seitwärts anblickte: — Sie kennen mich, Greif; was ich einmal beschlossen habe, ist unwiederruflich beschlossen; und hiermit gebe ich ihnen mein Wort, diese Dame fährt nicht mit ihnen, sondern ich werde die Ehre haben sie zu begleiten, wohin es ihr gefällig seyn wird. — Daß ich ihr Mährchen mit so viel schonender

Geduld

Geduld angehört habe, dafür sind sie mir um so mehr Dank schuldig, als ich von jeher eine Lüge für eine sehr grobe Beleidigung gehalten habe, und Beleidigungen von Menschen ihrer Art zumal, pflege ich nicht geduldig zu ertragen; steigen sie also nur ein, Herr Rath, wenn sie die Nachsicht, mit der ich sie behandle, begreifen, und zu schätzen wissen .... — Wozu diese Umstände? unterbrach Greif, wir wollen es auf den Ausspruch der jungen Dame selbst ankommen lassen ... Wem wollen sie folgen? — Ach! Gott! seufzte die Unglückliche, und wendete sich um. — Da haben sie ja die Antwort, rief spöttisch lächelnd der junge Mann; dann ernst und heftig: — Zum letztenmal, Herr! steigen sie ein; so bald ich kann, komme ich ih-

nen

nen nach, und dann bringen wir die Sache in's Reine. — Wem wollen sie folgen? fragte Greif noch einmal. — Wem ich folgen muß! erwiederte sie bebend. — Sie müssen nicht! sagte der junge Mann — fest und bestimmt. — Ach! wenn ich wüßte — flüsterte sie, sich ängstlich umsehend; sie können unbesorgt seyn, mein Herr! ich muß ja schweigen — dann, indem sie des Raths Hand heftig ergriff: nein, sie können nicht daran zweifeln, daß ich meinen Schwur halten werde, es steht ein zu hoher Preis darauf. — Sie fügte noch einige Worte hinzu, die ich nicht verstand — aber, und hier erhob sie die Stimme, folgen kann ich ihnen unmöglich weiter! . . — Greif, dessen innere Wuth bey jedem Worte stieg, brach nun auf

ein=

einmal los. — Unglückliche! rief er, und seine hohlen Augen sprühten Feuer, du hast sein Urtheil gesprochen. — Da stürzte sie mit einem lauten Schrey des Entsetzens, und mit ausgebreiteten Armen, nach dem Wagen, und sank, beynahe völlig Bewußtlos, ihrem Retter in die Arme. — Schurke! rief er itzt mit fürchterlicher Stimme — indem er mit seiner Linken die Sinkende umfaßte und mit der Rechten das gespannte Pistol ihm vorhielt, itzt entferne dich auf der Stelle, oder bey Gott! . . — Greif's Begleiter riß ihm von hinten das Gewehr aus der Hand, aber sein Bedienter ließ in dem nemlichen Augenblick die Pferde los, und hieb dem Banditen mit dem Hirschfänger über den Arm, als er eben, auf einen Wink seines Herrn, auf

die

die Unglückliche losdrückte. — Dies hab ich erst nach der Hand erfahren, denn dies alles geschah so schnell und rasch auf einander, daß, bevor die Rauchwolke sich vertheilte, wir nicht wußten, wer geschossen hatte. Als man die Gegenstände wieder unterscheiden konnte . . . Herr! ein schrecklicher Anblick! die Kugel war durch die Kutsche gefahren, die scheu gemachten Pferde gingen durch, blieben aber nur wenige Schritte davon in dem Gesträuch hangen — und indeß der junge Mann die Ohnmächtige meiner Frau überließ, um seinem Bedienten zu Hülfe zu eilen, dem der wüthende Bandit scharf zusetzte, riß sie Greif meiner Grethe aus den Armen, schleppte sie nach dem Wagen — Und sollte es das Leben kosten, dachte ich, schlich ans

Ge=

Gebüsch, und rief — Hallo! — Gnädiger Herr! die Jungen hatten den ganzen Auftritt mit angesehen, ich brauchte ihnen also weiter nichts zu sagen — Drauf fallen, den Banditen mit einem Streich ins Gras strecken, das Mädchen schwebend quer über den Weg i'ns Gebüsch tragen — indeß Herr und Bedienter mit samt den Pferden ihnen nachfolgten; das alles war das Werk eines Augenblicks. — Beynahe schäme ich mich jetzt der Komödie, die ich dabey gespielt habe; aber du mein Gott, man hat Frau und Kinder — ich hatte mich nemlich gestellt, als wollte ich dem Greif beystehen, aber indeß mein Franz, der mich vollkommen verstand, mir die Klinge aus der Hand warf, riß mich meine Frau, die alles noch für Ernst hielt, laut schrey-

end

end in's Haus hinein. — Als ich nun merkte, daß alles vorbey war, stürzte ich hinaus, indem ich mit lauter Stimme rief: — mir nach! und that, als wenn ich die Flüchtlinge verfolgen wollte. Mein Franz hatte mir mit ein Paar Worten und einem Wink genug gesagt. — Halt! rief itzt Greif mit schwacher Stimme; er hatte nemlich einen so kräftigen Stoß empfangen, daß ihm das Blut zu Mund und Nase heraus strömte, und er kaum noch Athem schöpfen konnte — Helft mir auf! — Ich bitte dich, Robert! unterbrach hier der Baron, fasse dich kürzer. — Halten zu Gnaden, lieber Herr! hier ist jeder Umstand wichtig; sie werden schon hören. Ich half ihm wieder auf die Beine, indem mein Grethchen den nemlichen Liebesdienst seinem

nem würdigen Kameraden erwies — Was waren das für Menschen? — Sicher Kohlenbrenner, von dort unten aus dem Schwarzthal, gab ich zur Antwort, und stellte mich dabey aufs äußerste ergrimmt; wahres Banditen-Volk! Das Ding scheint mir abgeredet, der Fremde muß ihnen den Kalmückenstreich zum voraus bezahlt haben; aber der Teufel soll mich hohlen, es wird ihnen theuer zu stehen kommen; wenn nur mein Anton da wäre! . . — Ja, unterbrach der schlaue Schurke, und sah mich scharf an, wo sind denn die zwey Bursche, die ich diesen Morgen hier gesehen habe? — Sie befahlen mir sie zu entfernen; und da schickte ich den einen drey Stunden von hier zu meinem Schwiegervater; der andere wollte ohnehin auf seiner

Schwester Hochzeit nach Thalheim. — Ich hatte diese Lüge mit so guter Manier herausgebracht, daß sie Glauben bey ihm fand; sein Spießgesell stand auch itzt wieder auf den Beinen, der Schrecken war größer bey ihm gewesen, als das Uebel. — Herr Rath, hub ich wieder an, wenn sie mir's erlauben, so folgen wir der frischen Spur; kann ich sie auch nicht mehr einhohlen, so merke ich mir doch ungefähr den Weg, den sie genommen haben; ich vermuthe, sie sind nach Erlenbach; dort nehme ich einige Bauern zu Hülfe... — Das kann alles nichts helfen, lieber Mann! gab er mir zur Antwort, und schüttelte den Kopf; mit dem Mädchen hat es eine eigene Bewandniß; Aufsehen darf nicht dabey gemacht werden; die liederliche

Dirne mag laufen, ich fahre wieder zurück: erfährt er indessen etwas Neues, so kann er es mir berichten. — Und das Mädchen, Robert! rief einmal über das andre der Baron aus, das Mädchen, ich bitte dich! . . . — Nur Geduld, gnädiger Herr! Greif, nachdem er sich etwas erhohlt hatte, fuhr wirklich fort, und jetzt kam auch mein Anton von Busch zu Busch näher geschlichen. — Sie hatten den großen Meyerhof, eine halbe Stunde von hier, glücklich erreicht. — Der junge Herr, sagte Anton, muß etwas recht Vornehmes seyn, denn kaum hatte er dem Pachter einige Worte im Vertrauen gesagt, so ließ dieser in aller Eil des Amtmanns Kalesche anspannen, und brachte die Mütze nicht mehr auf den Kopf. — Der Herr und die junge

Dame

Dame setzten sich sogleich ein, und der Bediente mit den Pferden folgte nach. Euch läßt er sagen, ihr könntet wegen der Folgen völlig ruhig seyn, nächstens wollte er wieder bey euch zusprechen; uns gab er ein rechtschaffenes Trinkgeld; ein scharmanter Herr! — Aber ich bitte dich, das Mädchen! unterbrach abermals der Baron — Sie hören ja, gnädiger Herr, das Mädchen ist geborgen — aber wer es ist; wie der brave junge Mann sich nennt, hab ich bis itzt noch nicht erfahren können; ich meyne indessen . . . — Nun so will ich dir's sagen, rief der Baron, und stand auf; ich habe Grund zu glauben, daß das Mädchen meines Bruders Gustav Tochter ist! — Das war für den Förster ein Blitz aus dem Wolkenleeren Himmel; er häufte Fragen

gen auf Fragen; aber Herr von Werning fand nicht für rathsam, dem gutherzigen Alten mehr zu sagen, als vor der Hand nöthig war.

Des Försters Anton mußte ihn auf der Stelle nach dem Meyerhof begleiten; aber vergebens wendete er alles nur Ersinnliche an, um von dem Pachter den Namen des edelmüthigen Jünglings, und den Weg, den sie genommen hatten, zu erfahren; vergebens schwur der Jägerbursche hoch und heilig, daß dieser Herr ein Freund des Försters, und ein naher Anverwandter das Mädchens sey; es half nichts. Der Pachter schüttelte in einem fort den Kopf, und hatte keine andere Antwort als: — ich habe dem guten jungen Herrn mein Wort gegeben.

Anton hatte, während Herr von

Wer-

Werning den Pachter mit Kreuz- und Queer-Fragen bestürmte, sich indessen in den Stall gemacht, und ohne viele Mühe von dem einfältigen Knecht den Namen des Orts erfahren, wo er mit der Kalesche hingefahren war. Dieß war nun eine kostbare Entdeckung; auch machte sich der Baron sogleich auf den Weg, und verfolgte, zwischen Zweifel, Besorgniß, und Hoffnung getheilt, rastlos die Spur, und nachdem er selbige mehrmalen verloren, und wieder gefunden hatte, befand er sich am Abend des sechsten Tages mit seinem treuen Paul an der nördlichen Gränze des Landes, wo Trotz der sorgfältigsten und genauesten Nachforschung, er auf einmal die bis itzt so richtig verfolgte Spur, unter seinen Füßen verschwinden sah.

Zim-

Zimmer

in dem Hause des Hrn. von Dannenberg.

Hr. v. Dannenberg. (geht unruhig und hastig auf und ab)

Minna. (sitzt am Fenster, ein Buch in der Hand, und liest; sie wirft dann und wann verstohlene Blicke auf ihren Vater) Lassen Sie wieder ausspannen, in dieser Stimmung dürfen sie nicht nach Hof.

Hr. v. Dannenberg. Und wer ist Schuld an dieser Stimmung? Die, für deren Wohl ich seit zwanzig Jahren rastlos arbeite . . . meine eigene Kinder . . . .

Minna. (indem sie gelassen das Buch hinlegt) Lieber Vater! Sie sind in diesem Augenblick zu leidenschaftlich, um in eine kalte Zergliederung der Ereignisse

nisse und ihrer Folgen mich mit ihnen einlassen zu können; in einer ruhigen Stunde getraue ich mir aber ihnen zu beweisen, daß sie ihren Kindern, zum Theil wenigstens, unrecht thun ....

Hr. v. Dannenberg. (bitter lachend) Auf diese Beweise wäre ich begierig.

Minna. Itzt nicht, lieber Vater!

Hr. v. Dannenberg. (mit steigender Heftigkeit) Wem zu Liebe ertrage ich täglich die Launen eines Fürsten, der immer nach dem letzten Buch, welches ihm der Zufall in die Hand gibt, und dem letzten Menschen, den er gesprochen hat, sich stimmen läßt? Wem zu Liebe winde ich mich von der Stunde, wo ich aufstehe, bis zu der, wo ich mein Sorgenbelastetes Haupt zum unruhigen Schlum-

mer

mer niederlege, durch das Labyrinth der Hofkabale? Für wessen Interesse habe ich, noch in meinen besten Jahren, einer zweyten Ehe entsagt, von der ich mir glückliche und frohe Tage versprechen konnte?

Minna. Doch uns brachten sie dies Opfer nicht?

Hr. v. Dannenberg. Wem denn?

Minna. (aufstehend) Der künftigen Größe ihres Hauses . . . Sie genießen im voraus das vermeintliche Glück ihrer Enkel . . .

Hr. v. Dannenberg. O ihr Undankbaren! dies also mein Lohn? — der Lohn von so vielen schlaflosen Nächten . . . eines ganzen, in Kummer, Sorgen, unter der erdrückenden Last

der

der Geschäfte zugebrachten Lebens! . . . (mit erstickter Stimme, indem er die geballte Faust vor die Stirne drückt) Der Lohn für ein zermalmtes Gewissen! (sich niedersetzend) für eine aufgeopferte Seligkeit . . . o Kinder! Kinder!

Minna. (ergreift seine Hand, sanft und herzlich) Fassen sie sich, lieber Vater! . . Weh dem Kinde, das selbst den Purpur mit einer solchen Minute erkaufen könnte! . . . Nicht ihnen, Vater, uns ist die opfernde Liebe, Pflicht!

Hr. v. Dannenberg. Und welches so schwere Opfer habe ich denn bis itzt von euch verlangt? Kein andres, als daß ihr den schönen genußreichen Pfad verfolgen mögtet, den meine Erfahrungen, ein ganzes Leben von Entsagungen, euch so mühsam vorbereitet und gebahnt hat?

hat? — Ich habe gesäet, ihr sollt ernd-ten, und ihr unsinnigen, undankbaren Menschen zertretet die schöne reifende Frucht!

Minna. Wer sagt das, lieber Vater?

Hr. v. Dannenberg. Du! dein Bruder!

Minna. Sie verlangen doch weiter nichts, als das Glück ihrer Kinder? Wenn nun mein Bruder auf seinem einsamen selbst gewähltem Fußpfad sich glücklicher fühlt, als auf der prächtigen glänzenden Bahn, die sie ihm mit väterlicher Hand und Vorsicht selbst geöfnet haben; warum wollen sie ihn dann zwingen, gegen Neigung und Gefühl zu leben und zu handeln?

Hr. v. Dannenberg. Weil ich seine reelle Vortheile, sein wahres Glück, besser einsehe, als der eigensinnige Schwärmer; weil ....

Minna. Und wenn nun dieser Schwärmer, nehmen sie mir's nicht übel, Vater, aber ihr Betragen berechtigt ihn zu dieser Meinung, wenn er sich nun einmal in den Kopf gesetzt hat, dein Vater will dich mißbrauchen; er hat dich als Mittel zu seinen ehrgeitzigen Planen gewählt; aber diese Plane widersprechen deinen Grundsätzen; du magst in der Welt keine Rolle, geschweige eine passiv Rolle spielen ....

Hr. v. Dannenberg. Schön! herrlich!

Minna. Ich bin weit entfernt zu behaupten, daß mein Bruder Recht hat;

nur

nur entschuldigen will ich ihn, wenn er, durch seine Schwärmerey irre geführt, die väterliche Absicht verkennt. —

Hr. v. Dannenberg. Entschuldigen! . . Der blinde, eitle Thor! sieht er denn nicht ein, daß durch sein unsinniges Betragen er mich, dich, und sich selbst mit zu Grunde richtet? — Ist sein ganzer Lebenswandel nicht eine stille, aber desto auffallendere Misbilligung meiner Verfahrungsart? — Muß ich nicht täglich fürchten durch diesen tollen Menschen meine zweckmäßigsten Plane vereitelt zu sehen? . . .

Minna. Ach! lassen sie doch diesen kranken Menschen seinen eigenen Weg gehen, und sie können versichert seyn, daß sie sich nie einander begegnen werden . . . .

Hr. v.

Hr. v. Dannenberg. Trauriges Verhältniß zwischen Vater und Sohn! Gesetzt auch, ich könnte mich dazu entschließen, was würde dabey gewonnen werden? steht er nicht in öffentlichem Verständnisse mit den Feinden unsers Hauses? . . . . sein bester Freund ist ein Werning!

Minna. August ist ein Seelenguter Mensch; wahrlich von dem haben sie nichts zu befürchten — Freuen sollten sie sich vielmehr, daß seine frohe joviale Laune ein so gutes Palliativ-Mittel ist gegen den finstern Mißmuth, der unsern Wilhelm so oft befällt.

Hr. v. Dannenberg. Auch über die Bedenklichkeit, welche mir dieser Umgang natürlich einflößen muß, wollte ich mich noch hinaussetzen; aber die letzte

eben

eben so tolle als kühne Handlung beweißt mir, daß, um alle Rücksichten auf die Seite zu setzen, es ihm nur an einer Gelegenheit fehlt . . . . .

Minna. Auch da noch getraue ich mich ihn zu rechtfertigen.

Hr. v. Dannenberg. Minna! ich bitte dich!

Minna. Er kommt völlig absichtslos die Straße hergeritten; ein Mensch fällt ihm in die Zügel, und bittet, drey Schritte von dort, ein großes Unglück zu verhüten . . .

Hr. v. Dannenberg. Wer war der Mensch?

Minna. Das hat er mir nicht gesagt!

Hr. v. Dannenberg. Siehst

du?

du? . . . ein angelegter Plan war es... Daß du so albern seyn kannst...

Minna. Nein, den Menschen hat er gewiß nicht gekannt....

Hr. v. Dannenberg. Und die schnelle Hülfe, die ihm kam, da Greif ihm das Mädchen bereits entrissen hatte..

Minna. Kann ich mir sehr leicht erklären.... Dem Menschen, der ihn auf der Straße um Hülfe anflehte, muß sehr viel an der Rettung des Mädchens gelegen gewesen seyn; auf das zufällige Zusammentreffen mit meinem Bruder konnte er nicht gerechnet haben; folglich hatte er bereits seine Vorkehrungen getroffen, und dazu gehören die Leute, von denen mein Bruder sehr leicht nichts wissen konnte...

Hr. v.

Hr. v. Dannenberg. (spöttisch) Aeußerst wahrscheinlich! Ich will aber auch das noch zugeben — — — als ihm aber Greif erklärte, es geschähe auf meinen ausdrücklichen Befehl? . .

Minna. Können sie es ihrem Sohne übel nehmen, daß er eine viel zu hohe Meinung von seinem Vater hegte, um einem Menschen, den er ohnehin nicht schätzt, nicht auf sein bloßes Wort . . . .

Hr. v. Dannenberg. Sehr fein!

Minna. Nein, nur natürlich ist es, daß er dem schönen weinenden Mädchen beystand, auf dessen sanftem Gesicht der Abdruck einer edlen Seele selbst dem rohesten Menschen, geschweige meinem Bruder auffallen mußte! und wo ist denn

das große Unglück? Greif hatte ja schon im Wesentlichen seinen Endzweck erreicht.

Hr. v. Dannenberg. Wie kannst du das behaupten?

Minna. Das Mädchen, durch den Eid gebunden, ist so gut wie todt — sein zartes beängstigtes Gewissen ist uns Bürge, daß sein und unser Geheimniß auf ewig in seinem Busen verschlossen bleibt — mein Bruder selbst weiß nicht, wen er gerettet hat.

Hr. v. Dannenberg. Aber warum kann man nicht von ihm erfahren, wo er das Mädchen hinbrachte? . . .

Minna. Dies kleine Mißtrauen, seine Behutsamkeit in dieser delikaten Sache, wo er nicht weiß, und sich auch nicht zu erforschen getraut, in wie fern sein Vater wirklich darin verwickelt ist,

wer=

werden sie doch wohl auch sehr natürlich finden? zumalen wenn er mehr als einen gewöhnlichen Antheil an dem schönen Mädchen nimmt . . .

Hr. v. Dannenberg. (heftig) Das will ich nimmermehr hoffen!

Minna. Warum nicht? (Herr von Dannenberg macht eine heftige Bewegung, sie legt aber freundlich lächelnd ihre Hand auf seinen Arm) Nicht doch, lieber Vater! lassen sie mich ausreden, und da wir diesen Gegenstand zufällig berührt haben, so will ich nun, was schon längst meine Absicht war, ihnen meine Meynung darüber aufrichtig mittheilen. Dem Sturz der Werninge haben wir die Grundlage unseres Aufkommens zu verdanken; aber gestehn sie nur, lieber Vater, daß sie

die

die Vortheile dieses errungenen Siegs schon übermäßig bezahlt haben. —

Hr. v. Dannenberg. Wie so?

Minna. Blicken sie auf den vollbrachten Theil ihres Lebenslaufs zurück, können sie sich eines Tages entsinnen, wo nicht entweder der Name, oder blos der Gedanke an diese Werninge — die unangenehmste Empfindung in ihnen erregt hätte? . . diese drey Söhne eines edlen, biedern, wenig Schritte von seinem Grabe, dem Ehrgeiz aufgeopferten Greises . . .

Hr. v. Dannenberg. (drohend) Minna!

Minna. Können sie's leugnen, Vater, daß das Daseyn dieser drey Menschen der verborgene Wurm in der Rose ihrer Freuden ist . . . selbst durch Meere ge-

getrennt — schienen sie ihnen, und einander noch zu nahe zu seyn — Ich habe sogar Augenblicke gesehen, wo der arme unbedeutende Kammerherr vor ihrem finstern Argwohn beynahe nicht mehr sicher war . . .

Hr. v. Dannenberg. Und hätte ich denn Unrecht gehabt, ihn längst schon umzustoßen diesen ausgedörrten, abgestorbenen Stamm, der nur andern zur heimlichen Stütze dient? . . . Merkst du denn nicht, daß die Posse, welche sie den armen Menschen spielen lassen, nur der Prolog eines sehr ernsthaften Intriguenstücks ist, das darauf folgen soll? . . .

Minna. Diese Bemerkung ist die ganze Geschichte ihres Lebens — Die gegenwärtige, wenn auch noch so heitere Stunde, ist immer für sie mit einem

Un=

geheuer schwanger, dessen spätere vermeyntliche Geburt ihnen den augenblicklichen Genuß stets verbittert hat. — So ganz blind lebe ich doch auch nicht in den Tag hinein; ich kann mich vielmehr rühmen manches gesehen zu haben, was scharfen Brillen auf hochweisen Nasen entgangen ist; dagegen glaube ich auch das Recht zu haben, diejenigen, die vieles sehen wollen, wo gar nichts zu sehen ist, ein wenig auszulachen — Doch wieder zur Sache.

Hr. v. Dannenberg. Ja wieder zur Sache — Deine Bemerkungen mögen im Allgemeinen richtig seyn; sind aber leider auf diesen Fall nicht anwendbar, die Tages-Geschichte widerlegt dich . . . der Kammerherr verreist, man hört nichts mehr von ihm . . .

Minna. Also ungefähr eben so viel, als wenn er nicht verreist wäre....

Hr. v. Dannenberg. Bald darauf heißt es, einer von seinen Brüdern sey aus einem andern Welttheil zurückgekommen, und hätte sich in einem entlegenen Winkel von Deutschland ein Gütchen gekauft; der Kammerherr sey nun hier, um ihm seine Kartoffeln verzehren zu helfen. — Nicht lang nachher erzählt uns dein Bruder mit betrübtem Herzen, daß sein lieber August gleichfalls von der Universität zu dem neuen Onkel gereist sey, und schwerlich wiederkommen würde; ich dankte dem Geschick, und hofte nun den verhaßten Namen Werning nicht mehr hier nennen zu hören —...

Minna. Aber das weiß ich ja schon alles, lieber Vater!

Hr. v. Dannenberg. Ich mußte von vorne anfangen, um die Verkettung aller dieser Ereignisse dir desto anschaulicher machen zu können. — Merke wohl! Zwey Brüder sind nun schon unter einem Dache beysammen — nur einer fehlt noch . . . . Sieh! auch der kommt zum Vorschein, und fällt . . . uns glücklich ins Netz!

Minna. Leider!

Hr. v. Dannenberg. (betroffen) Was soll das?

Minna. Nichts! . . Erzählen sie nur weiter — ich werde ihnen die Erläuterung nachher geben —

Hr. v. Dannenbrg. Wilhelm, der abscheuliche Schwärmer, vereitelt . . .

Minna. Ohne es zu wissen . . .

Hr. v. Dannenberg. Gleichviel . . . er vereitelt uns einen Theil des Plans . . . aber auch dießmal war uns das Schicksal günstiger, als mein Sohn . . . Was geschieht nun? — Ein Unbekannter kauft um einen sehr hohen Preis das Werningische Hotel; für wen? — für den Kammerherrn! und zahlt baar. Ich werde aufmerksam, will seine Gläubiger hinter ihn hetzen; auch die sind alle befriedigt. — Vergebens forsche ich nach, ich kann durchaus aus der Sache nicht klug werden — ein Hamburger Haus hat die Zahlungen gemacht; ich lasse hinschreiben; es kommt keine Antwort. — Was geschieht noch weiter? — Der Kammerherr kommt zurück, erscheint bey Hof, ist prächtig, gibt Feten, und schil-

schildert diesen Bruder wie eine Karrikatur, indeß die Tochter . . .

Minna. Die gute Evelina! Lieber Vater! ich gebe ihnen den Oheim preis, aber die Nichte nehme ich in meinen Schutz . . .

Hr. v. Dannenberg. Indeß die Tochter ganz und gar nicht zu der Schilderung paßt, die er von dem Vater entwirft.

Minna. (sehr lebhaft) Evelina ist die seltenste Erscheinung in unserm Geschlechte; sie müssen gestehen, daß es wohl nicht möglich ist, liebenswürdiger und bey so vielen Vorzügen bescheidener zu seyn, als diese kunstlose Grazie.

Hr. v. Dannenberg. Richtig! Auch sie spielt, vermuthlich ohne es zu wissen, und eben desto natürlicher, ihre

Rolle

Rolle . . . überhaupt, Minna, begreife ich nicht, wo du, die du doch so hell sehen willst, in diesem Augenblick die Augen hast!

Minna. Mein Gott! Vater! träumen sie doch nicht immer von Gespenstern; nehmen sie die Sache, wie sie ist, und so entgehen sie einem Schwarm von Sorgen — Evelina's Vater, wollen wir annehmen, ist dem Zufall eine Tonne Gold schuldig, und noch obendrein eine Tochter, deren Werth der reiche Aufkömmling, bey seiner Geistes-Armuth, nicht zu schätzen weiß; der Kammerherr, der mit seinem gewöhnlichen Hofschlendrian, ein wahres Genie gegen diese Kartoffel-Seele ist, hat eine glückliche Stunde benutzt, die Prahlsucht, und den Hochmuth, gewöhnliche Plagegeister

ster solcher Art Leute, rege gemacht und so . . . .

Hr. v. Dannenberg. Meine gute Minna! du hast nicht, so wie ich diesen feinen, von der Natur selbst zum bedeutenden Geschäftsmann gestempelten Jüngling, der nun auf einmal, in reifem Alter, zu einem rohen menschenscheuen Bauer verwildert seyn soll, gekannt. — Wisse! nicht der ängstliche Geist und kraftlose Kammerherr; nicht der wilde, aber offene, und gutmüthige — Gustav, nein, dieser Adolf allein, zog, bey dem Sturze seines Hauses, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich . . . ich wiederhohle es, ein tiefer Plan, den ich aber nicht einsehe und noch nicht zu ergründen vermag, liegt unter dieser alltäglichen Posse verborgen. —

Minna.

Minna. Nun denn! so kommen sie auf einmal der Ausführung dieses so gefährlichen Plan's zuvor!

Hr. v. Dannenberg. Wie so? Der Fürst selbst amusirt sich in dem Werningischen Hause, und kann sich Stundenlang mit Evelina unterhalten.

Minna. Desto leichter erreichen wir das Ziel; und ich bürge ihnen sogar für meines Bruders thätige Mitwirkung.

Hr. v. Dannenberg. Sprich deutlicher — ich hasse alle Räthsel....

Minna. (herzlich, indem sie seine Hand ergreift) Von dem Augenblick an, wo sie dieser Familie durch die That beweisen, daß sie ihr Feind nicht mehr sind, hört sie auf uns gefährlich zu seyn.

Hr. v. Dannenberg. Was? ich sollte . . .

Minna. Diese Menschen, es lohnt sich der Mühe, Vater, genauer kennen lernen, und sich endlich überzeugen...

Hr. v. Dannenberg. (aufstehend) Daß du eine Närrin bist! . . .

Minna. Darauf bezog sich mein leider! als sie es für ein Glück hielten, daß Jenny's Vater in ihr Netz fiel . . Nein, nie werde ich es dem Greif verzeihen, daß er mich, durch den erdichteten Tod des Generals, in diesen schändlichen Plan verwickelte — — — Ich kann mit kaltem Blut noch nicht daran denken — damals war der Augenblick zu einer aufrichtigen Versöhnung gekommen. — Hören sie mich nur gelassen

an,

an, Vater! . . . Auf der Höhe, zu der sie bereits gestiegen . . .

Hr. v. Dannenberg. Stand auch der Vater dieser Werninge — noch höher, denn das Volk liebte ihn . . .

Minna. Ein abgelebter Greis, ein sterbender Fürst seine einzige Stütze; gegen ihm über, ein Nebenbuhler, mächtig durch eigene Kraft, und Anhang, im Glanze der neuen aufgehenden Sonne dieses Landes . . . . Nein, nein, es läßt sich durchaus keine Vergleichung anstellen! . . . Wenn nun sie, der keinen Nebenbuhler mehr zu scheuen hat, auf einmal zu diesen Menschen sagten — Ehrgeiz und Rangsucht haben uns entzweyt; unsere Väter waren Feinde, wir waren es auch; ich biete euch hiermit die Hand zur Versöhnung — — hier

Bruder, hast du deine Brüder, hier Vater deine Tochter wieder. — Vergessen sey das Vergangene! . . .

Hr. v. Dannenberg. (bitter) Solche dumme Streiche muthen uns zuweilen unsre Romanenschreiber, aber kein vernünftiger Mensch zu . . . geh Minna, und lege dich schlafen . . .

Minna. Vater, ich wünsche nicht, daß eine Stunde kommen mögte, wo ich sie an diese erinnern müßte!

Hr. v. Dannenberg. Aber ich dich!

Minna. Ist es denn nicht eigenes Interesse — den Feind, dem man seine Achtung nicht versagen kann, zum Freund zu machen, wenn es möglich ist . . . und hier ist es so leicht! . . .

Hr. v.

Hr. v. Dannenberg. Wer sagt das?

Minna. Diese drey Brüder sind nicht mehr in einem Alter, wo man eine beynahe vollendete Laufbahn verläßt, um eine neue zu versuchen; keiner kann ihnen gefährlich werden — und die zwey Jünglinge, die einst die Namen Dannenberg und Werning fortpflanzen sollen, nennen sich Orest und Pylades. — Ihre Abneigung ist weiter nichts mehr, als eine alte böse Gewohnheit, die ihnen, zwecklos, die Ruhe ihres Lebens raubt; wie beneidenswerth ist nicht der Mensch, der sich diese Ruhe mit einem Wort erkaufen kann . . . und das können sie, Vater!

Hr. v. Dannenberg. Mit einem Wort die Riesenarbeit von zwanzig Jahren schülerhaft verpfuschen — (bitter lächelnd)

chelnd) Ja, das könnte ich, wenn ich mich durch meiner Tochter empfindsame Laune zu einem Romanenstreich verleiten ließ —

Minna. Gute Nacht, Vater! und wenn sie heute wieder ihr Sorgen-belastetes Haupt auf das weiche Küssen legen, so sey diesmal ihr letzter Gedanke — ich bin der letzte meines Stammes, der einen Werning haßt! — (ab.)

Hr. v. Dannenberg. (bleibt einige Augenblicke in Gedanken stehen; dann plötzlich wie aus einem Traum erwachend) Ja! ich könnte mich dennoch entschließen . . . aber der Italiener! . . weh mir! . .

August von Werning an Wilhelm von Dannenberg.

Mayland.

Nein — keine Reisebeschreibung! — sind wir doch, Gott sey Dank! sowohl damit versehen, daß ich beynahe die Wette eingehen wollte, daß die Farbe des Stuhlküssens, worauf ich in diesem Augenblick, in den drey Königen No. 15. sitze, schon irgendwo durch einen reisenden Schriftsteller angegeben worden sey — Keine Sylbe also von allem dem, was schon so unsäglichemal gesagt, wiederhohlt, und gedruckt wurde — nur der Freund zum Freunde!

Das liebe Schweizerland liegt nun endlich hinter mir; sollte es einst Stunden geben, wo ich finster und mißmu-

thig

thig an deiner Seite sitzen könnte, so erinnere mich nur an diese seligen Tage, und verschwinden wird sogleich, bis auf ihre leiseste Spur, die üble Laune.

Hier gleichen die Menschen ihrer Sonne, sie glühen. Nicht guten Morgen können sie sagen, ohne in einen Affekt zu gerathen, wovon die Hälfte schon einen deutschen Komödianten zu einem erträglichen Schauspieler machen würde; und ihre einfache Erzählung einer einfachen Begebenheit enthält mehr poetische Poesie als * * * sämtliche Gedichte. Wenn diese Menschen nicht an die Wunderkraft des Rosenkranzes fest glaubten, und durch den Kappzaum des Beichtstuhls gebändigt wären, so mögte der Henker ihr Beherrscher seyn. In diesem Land sind Thron und

Altar sich wechselseitig die nothwendigsten und besten Stützen. Ein Gemeingeist, auf einer philosophischen Religionslehre tief gegründet, unter diesem schönen Himmelsstrich eingeführt, selbige in Kopf und Herz eingeprägt, und die Enkel der jetzigen Italiener könnten wieder Römer werden — ein frommer Wunsch! den ich indessen doch nicht in Erfüllung bringen mögte, denn . . . lächle nur, Wilhelm! ich bleibe bey meiner Meynung — Die Aufklärung in populärer Hinsicht ist . . . der Schierlingstrank — Gift von dem Unerfahrnen bereitet — wohlthätiges Heilmittel in der Hand des Weisen — probatum est.

Ich muß dir ein kleines Abentheuer erzählen, als Beytrag zur Karakteristik dieser Nation. Ich wohne in einem

Privat-

Privat=Hause, und speise an der Tafel des Hausherrn. Diese Einrichtung suche ich allenthalben, wo es nur immer thunlich, zu treffen, weil man leichter zu Bekanntschaften kommt; und diese gewöhnlich sicherer und solider sind, als die man in den Gasthöfen, an den tables d'hôte zu machen pflegt. Mein Hausherr ist ein Rechtsgelehrter; eine lange, hagere, gelbbraune Figur, bey dem aus den tiefliegenden funkelnden Augen der still=kolerische Mensch hervorleuchtet . . . er ist im ganzen Sinn des Worts mit Kopf und Herz, Leidenschaften und Vorurtheilen ein Italiener. — Sein Weib — die dritte, mit der er das Ehebett theilt — ein junges, zierliches Ding, mit großen schwarzen Augen, und schlankem Körperbau. Gleich in den ersten Tagen

hatte

hatte ich meinen Rechtsgelehrten so ziemlich weg, aber in dem Weibchen wußte ich mich nicht zu finden. Bey allen äußern Merkmalen eines feurigen Temperaments, bey der Fülle der blühendsten Gesundheit, konnte ich mir das Träge in Gang und Gebärden, den schmachtenden todten Blick, das Gedehnte in der weichen leisen Stimme, durchaus nicht erklären — nur mühsam erhob sie sich, wenn es unumgänglich nöthig war, von ihrem Sopha, nichts konnte ihr Phlegma stören, nichts ihr Blut in Wallung bringen. — Ihre Frau muß krank seyn! sagte ich ihrem Manne. — Krank gebohren ist sie, gab er mir zur Antwort, ihre Seele ist von Alpen-Eis zusammengesetzt! — und ich bemerkte, daß er diese Antwort mit einem zufriedenen Lächeln begleitete. —

Wie kann ein solcher Mann mit einem solchen Weib, in einer so einigen Ehe leben? dacht' ich. — — — — Kurz darauf wurde mir das Räthsel gelöst.

Als Haus- und täglicher Tischgenosse hatte ich es für meine Schuldigkeit gehalten, dieser schönen marmornen Bildsäule zuweilen einige ja und nein abzugewinnen; weiter aber als zu Einsylbigen, von allen Merkmalen der Lästigkeit begleiteten Antworten hatte ich es nicht bringen können, und wann ich sogar durch irgend eine komische Erzählung ihren Mann aus voller Brust lachen machte, erzwang ich höchstens ein kurzes Lächeln auf ihren Rosen-Lippen. — Ich wurde es endlich müde frohe Laune aus Höflichkeit zu prostituiren, und ließ

meine lebendig-todte Hausfrau völlig außer Acht.

Der Mann mußte in einer Rechtsangelegenheit verreisen, was, seitdem ich im Hause wohnte, noch nicht geschehen war. In der Ueberzeugung eine Karthäuser-Mahlzeit zu halten, ging ich, zur Mittagsstunde mißmuthig aus meinem Zimmer; aber wie erstaunte ich, als meine Wirthin mir in einem geschmackvollen, äußerst reizenden Anzug entgegen kam, und mit einem süßen Lächeln die Hand mir reichte, hüpfend und tändelnd in den Speisesaal mich begleitete, und durch den originellsten Witz jede Schüssel würzte! Ich bemerkte, daß auch diese weit ausgesuchter, und der Wein stärker und kostbarer als gewöhnlich waren. Als ich ihr meine frohe

Ueber-

Ueberraschung zu erkennen gab, lächelte sie schelmisch, und indem sie mir die Hand über den Tisch reichte, sagte sie — il marito mio e fuori della Casa! (mein Mann ist ja nicht zu Hause!) Nach der Mahlzeit pflegt sie ihre Siesta zu halten, und da muß eine Todesstille im Hause herrschen, selbst ihr Gemahl befolgt hierinnen streng ihren Willen. Als wir aufstanden, wollte ich mich auch heute in die Haus-Ordnung fügen, und gehen — ihr glühender Blick verfolgte mich bis an die Thür; dann sprang sie auf mich zu, ergriff meine Hand, und führte mich laut lachend in das Wohnzimmer zurück. Kühle und Dämmerung empfing uns — sie warf sich muthwillig auf das Ruhebett, ergriff eine bestaubte Laute (bemerke, daß ihr Mann und ich uns, seit-

dem

dem ich im Hause war, vergebens alle nur ersinnliche Mühe gegeben hatten, um ein einziges Liedchen von ihr zu erhalten) und sang mit der lieblichsten Stimme leise und innig eine Wollustathmende Ballade des Boccaccio, und als ich ihr die Hand zum Dank küßte, berührten, schnell wie der elektrische Schlag, ihre Lippen meine Wange . . . Am dritten Tage kam unser Rechtsgelehrter wieder, und verschwunden war der Traum . . . meine kleine muthwillige Grazie erstarrte wieder zum Eisschollen.

Gestern höre ich leise und fliegend die Treppe herauf kommen; meine Thür geht auf, und kaum hatte ich mich umgewendet, so lag schon das Weibchen in meinen Armen mit dem lauten frohen Ruf: —

ecco mi! il marito mio e fuori della Casa! Kennst du nun die Italienerinnen, Wilhelm?

Wilhelm von Dannenberg an August von Werning.

Ein sanftes, freundliches Morgenroth geht auf der einen Seite auf, indeß finstere Gewitterschwangere Wolken sich an der andern zusammenziehen; ein zweydeutiges Licht spielt, und schwankt über das Ganze, und die Menschen stehen da, und gaffen, bald nach Osten, bald nach Westen, ohne zu wissen, ob die einbrechende Morgenröthe einen heitern Tag, oder der finstere West Sturm und Ungewitter uns geben wird. Anschaulicher, lieber August, weiß ich dir

dir unsere gegenwärtige Lage nicht zu versinnlichen.

Doch zuvor von dem, was für dich das meiste Interesse haben muß. Daß dein Vater Stadt- und Hofleute aufmerksam gemacht hat, kannst du dir leicht vorstellen; allen ist diese überraschend schnelle Veränderung unbegreiflich; doch unbegreiflicher noch deines Vaters Betragen. Der bedächtliche, verschlossene, in alle Verhältnisse sich ängstlich schmiegende Hofmann auf einmal, mit Hintansetzung aller Rücksichten gegen jedermann zuvorkommend, freundlich, beynahe dreist, bey allen Partheyen wohl gelitten, weil er keine ergreift, prächtig, freygebig, und dabey so völlig Anspruchlos, daß er bey jeder Gelegenheit laut erklärt: — der Fürst könne ihn in keine grö-

ßere

ßere Verlegenheit setzen, als wenn er ihm irgend eine Stelle anbieten ließ, da er fest entschlossen sey seine übrigen Tage nur sich zu leben — Das ist unserm Leuten viel zu rund — Dabey ist seine Tafel täglich wohl besetzt, und der Fürst selbst hat schon manche vergnügte Abende bey euch zugebracht. Indessen traute man weder seinen Worten, noch seinen Handlungen — ein Hofmann ohne Ambition, wie wäre auch das möglich?... Als aber der Fürst ihm die erledigte Hofmarschalls-Stelle, als dem ältesten Kammerherrn, selbst antrug, und er nicht allein diese hohe Gnade, seiner schwankenden Gesundheit halber sich verbat, sondern sogar, in meines Vaters Gegenwart, meinen Oheim als den Taug-

lichsten zu dieser Charge zu nennen sich erdreistete, so hatten sie vollends die Karte verlohren . . Das Mißtrauen schwand merklich und mein Vater sogar sagte gestern Abend bey Tisch — C'est pourtant un bon homme que ce chambellan! — Wie sehr mich diese ferne Hofnung einer möglichen Annäherung freuet, brauch ich dir nicht zu sagen.

Aber die schönste Zierde deines väterlichen Hauses, der Geist, der alles belebt und erheitert, ist deine Kusine . . . ist Evelina! Ich bitte dich, lieber August! wo hattest du deine Augen, als du dieses Mädchen nicht reizend fandest? Wo deine Ohren, da du sie sprechen hörtest, und nicht bezaubert wurdest? Ist deine Antipathie zum Landleben so heftig, daß du, als sie in Scherz und Ernst, wie

sie's

sie's gewöhnlich zu thun pflegt, ihre heitere Lebens-Philosophie, ihre originelle Ansichten der Dinge, dir mittheilte, gefühllos bleiben konntest? . . . . Ihre Gewandtheit, ihr zwangloses Benehmen in einer Welt, die ihr, vor wenig Monden noch, völlig fremd war, ist bey ihr einzig und allein Sache des Gefühls; bey dem ersten flüchtigen Blick findet sie ihre Stelle, und hat ihre Rolle übersehen; in der originellen Art aber, wie sie selbige durchsetzt, liegt das Liebenswürdige . . . Wie soll ich dir dieß nur deutlich genug machen — es gränzt an Koquetterie, und ist dennoch so weit davon entfernt, als die Kunst von der Natur.

Ueber meinen Vater habe ich oft heimlich lachen müssen; der hat nun

seine Art und sieht überall Gespenster. — Das liebe Kind wollte er durchaus zu dem Triebrad einer fein angelegten Intrigue machen; und dem zu folge suchte er einen tiefen verborgenen Sinn in allem, was es that und sagte. Du kannst dir vorstellen, welche seltsamen weit ausgehohlten Auslegungen da gewaltsam heraus buchstabirt worden. Ich wußte ihn von seinem Wahn nicht schneller und besser zu heilen, als durch Evelina selbst, und versäumte daher keine Gelegenheit, sie beyde in ein Gespräch zu verwickeln. Wie sehr habe ich nicht oft dabey gewünscht, entweder ein besseres Gedächtniß, oder die Geschwindschreibekunst zu besitzen, um diese Gespräche auf's Papier bringen zu können!.. Mein Vater und Evelina .. dieser mit aller

Feinheit eines geübten Hofmann's, mit dem ganzen Aufwand seiner Menschenkunde, das unbefangene Kind von allen Seiten schlau betastend, und endlich beschämt über die vergebliche Bemühung, sich endlich mysterisch und behutsam zurückziehend; diese weder seine Absicht, noch ihren leichten Sieg ahnend, liebevoll, zutraulich, und eben dadurch um so listiger und gefährlicher in den Augen meines Vaters — Indeß muß ich ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er diesen lächerlichen Wahn endlich bestimmt aufgab; aber desto unbegreiflicher kam ihm nun alles in deines Vaters Haus vor, seine Unruhe und finstere Laune nahm täglich zu; der Vorfall mit der angetragenen und abgelehnten Hofmarschallsstelle

hei-

heiterte ihn auf einige Zeit auf . . nun sieht er wieder Gespenster, nur daß sie von einer andern Art sind.

Evelina ist oft bey meiner Schwester, und diese bey ihr; Minna gewinnt bey diesem Umgang; ich finde sie seit einiger Zeit herzlicher, und minder muthwillig — sie läßt dich grüßen.

Dies unsere Ansicht gegen Osten, nun müssen wir uns auch nach Westen wenden.

Der Fürst hat auf eigenen Antrieb (man vermuthet es wenigstens) und ohne meinen Vater zu Rath gezogen zu haben, verschiedene bedeutende Veränderungen in allen Departementen vorgenommen; und als dieser einige Vorstellungen wagte, so antwortete er nach einem kurzen Nachsinnen: — ich will es

so

Staatl. Bibliothek Passau

so haben! — und brach sogleich das Gespräch ab. Auch auf dem Lande wurden verschiedene Beamten abgesetzt — — Mein Vater wüthete, denn die meisten waren seine Kreaturen, aber — — — — Nur dir darf ich das bittere Geständniß thun — der Fürst hat recht. Auch arbeitet er itzt mehrere Stunden des Tages allein in seinem Kabinet; niemand darf ihn stöhren, niemand weiß, womit er sich eigentlich beschäftigt. Aber die Resultate seiner einsamen Stunden sind vortrefflich. — Um zwölfe erscheint er itzt öffentlich, nicht für den Hof, sondern in der Galerie, wo jeder Unterthan, der eine Supplik überreichen will, freyen Zutritt hat — er liest und notirt sich alles; äußert aber nie seine Meynung über das Gelesene, sondern schickt

sogleich

sogleich die Schrift an die Behörde. — Beym Referiren zieht er seine Schreibtafel zu Rath; und bleibt ihm eine Sache zu lange aus, so fragt er nach, und setzt einen Termin fest. Der Geschäftsgang ist nun im Ganzen rascher; aber obgleich an der Form nachgeholfen ist, so bleibt doch an der Sache selbst noch vieles zu verbessern — indeß der erste Schritt ist gethan.

Mein Vater an den alten Schlendrian gewohnt, kann es weder fassen, noch ertragen, daß der Fürst selbst sehen, selbst herrschen will. Diese überraschende Veränderung, welche, bald nach deines Vaters Rückkunft, mit ihm vorging, legte den ersten Grund zu dem Argwohn des meinigen, und seine Unruhe stieg mit der Gewißheit sich geirrt

zu haben. — Es ging so weit, daß er . . . . . August! mit Schaamröthe schreibe ich dieses nieder . . . mich, seinen Sohn! einige Augenblicke im Verdacht hatte; ich hoffe aber ihn, von meiner totalen Unthätigkeit, die nun mehr als jemals Grundsatz bey mir bleibt, endlich vollkommen überzeugt zu haben.

Unleugbar ist es, daß der Fürst aus einer verborgenen Quelle schöpft, und diese, ich muß es gestehen, ist mir ehrwürdig, denn bis itzt ist nichts als Gutes, Edles, wahrhaft Nützliches daraus geflossen; daß aber eben diese Quelle meinem Vater, und so vielen Augen noch verborgen bleibt, ist mir unbegreiflich.

Daß, bey so bewandten Umständen, der Aufenthalt im Vaterhaus mir doppelt unangenehm seyn muß, kannst du dir leicht vorstellen; ich halte mich daher meistens auf dem Lande auf, und mache Streifzüge in den umliegenden Gegenden. — Ohnlängst bestand ich ein seltsames Abentheuer, welches ich dir erzählen muß.

(Hier theilt er seinem Freunde die Geschichte von Jennys Befreyung aus Greifs Händen mit; jedoch ohne diesen letzten zu nennen; vermuthlich wegen des Versprechens, welches er seinem Vater gethan hatte, diese Geschichte geheim zu halten, auch bittet er noch zuletzt um strenge Verschwiegenheit.)

Ihr Entführer hatte mich schändlich belogen; sie war nicht die, für welche er sie ausgab — Dieser und noch einige

andere

andere Umstände ließen mich, nicht ohne Grund, vermuthen — daß uns nachgesetzt könnte werden, ich entließ daher, so bald es mir möglich war, unsern Fuhrmann mitten auf der *** Heyde, und da sie im Reuten geübt ist, und ich Pferde bey mir hatte, sandte ich meinen Bedienten voraus, um drey Meilen seitwärts ein frisches Gefährt zu bestellen, indeß wir langsam, und auf Umwegen nachritten. — Diese Vorsicht gebrauchte ich noch zweymal; und so erreichten wir endlich den einsamen Aufenthalt meines redlichen Bellmanns, — der das arme Kind väterlich aufnahm.

Alles, was ich bis itzt weiß, ist . . daß sie Jenny heißt, und England ihr Vaterland ist; ihr Entführer hatte sie mir für ein Sächsisches Fräulein ausgegeben,

ben, das mit einem jungen Menschen aus dem Vaterhaus entlaufen sey, und nun auf Befehl des Fürsten ihren Eltern wieder zurückgebracht werden sollte; daß dies ein Mährchen sey — war mir in der ersten halben Stunde Sonnenklar, — meine lange Uebung in ihrer Muttersprache kam uns beyden trefflich zu statten. Ich will dir diese interessante Brittin kurz beschreiben. — Sie ist gerade der sanfte leidende Engel, den wir uns oft beym Lesen von Richardson's Meisterwerke, unter der Clarissa harlove dachten. Bey meiner Vorliebe für ihre Nation, und der erhöheten Theilnahme, welche ihre Rettung aus den Händen eines sehr elenden Menschen mir einflößte, kannst du dir vorstellen, wie mir an ihrer Seite zu Muthe war.

Während unserer raschen Flucht war an keine nähere Erläuterung zu denken; auch in Wassergrund durfte ich vor der Hand nur einen Augenblick mich aufhalten — den andern Morgen reiste ich ab, machte einen langen Umweg, und kam am hellen Tage zu einem entgegen gesetzten Thore in die Residenz zurück.

Ich habe vor der Hand auch Bellmann gebeten, mich bey der schönen Unbekannten für seinen Neffen, den Sohn eines Handelsmanns aus dem *** auszugeben.

Lebe wohl, lieber August! deine Italienerin gefällt mir nicht — . . . ich sehne mich herzlich nach dir!

Was der zartfühlende schonende Sohn und Bruder nur leise berührte, ist nöthig näher und etwas weitläuftiger aus einander zu setzen. Bey dem Anblick der so liebenswürdigen, so äußerst interessanten Evelina, gerieth Herr von Dannenberg auf den Gedanken, daß die Werninge durch sie auf den Fürsten wirken und auf diesem so oft gebrauchten Wege seinen Sturz bewerkstelligen wollten. Die zwanglose muntere Art, mit der Evelina des Fürsten Galanterie erwiederte, ihr öfteres Zuvorkommen, welches keinen andern Grund hatte, als weil sie wirklich Gefallen an seiner Unterhaltung fand, legte er als Folge eines angelegten Plans aus. Wie oft mußte aber der gute Mann irre werden! Wie ängstlich, verlegen, und beschämt, als, da er den

Faden

Faden, der ihn durch das Labyrinth dieses Komplotts führen sollte, schon erhascht zu haben glaubte, er plötzlich inne wurde, daß Evelina's Zuvorkommen sowohl gegen den Fürsten, als gegen andere Personen, die sie interessirten, ja gegen ihn selbst! . . weiter nichts als Bedürfniß des geselligen Umgangs, und öfters noch Wißbegierde sey.

Dieser Irrthum zog indessen, in der Folge, bedeutende Ereignisse nach sich. Der besorgte Minister hatte seiner Tochter seinen Argwohn mitgetheilt, und diese, ob sie gleich der muntern Evelina herzlich gut war, wurde dennoch bey den öfters wiederhohlten Bemerkungen ihres Vaters endlich nachdenkend; denn, ohne daß beyde jemals über diese delikate Sache sich bestimmt erklärt hätten, so war es

dennoch unter ihnen so gut als ausgemacht, daß Minna durchaus im Besitz der glänzendsten Rolle bey Hofe bleiben müsse. — Minna wollte es aus . . . Eitelkeit! der Vater aus Eigennutz; und diese beyde Triebfedern waren durch das gemeinschaftliche Interesse noch inniger verbunden.

Bis jetzt hatte sich Minna mit dem Fürsten ein leichtfertiges Spiel erlaubt, sie hatte, mit kalter Ueberlegung, nicht allein alle Kunstgriffe der feinsten Koquetterie an ihm versucht, sondern, mit einem unverantwortlichen Muthwillen, sein Wohlwollen bis zur Leidenschaft angefacht, bey dem festen Vorsatz selbige nie zu begünstigen . . . Des Morgens schon pflegte sie die Scene, welche sie des Abends mit ihm spielen wollte, zu entwerfen; je verwickelter

oder künstlicher, desto angenehmer; gewisser war sie doch immer des Siegs! Nun erschien unvermuthet eine Nebenbuhlerin! Die Möglichkeit die Puppe ihrer Eitelkeit zu verlieren — machte sie auf einmal ernst, und so wie ihre Besorgnisse stiegen, wurde auch ihr Herz wärmer, und theilnehmender. In ihrem Umgang mit dem Fürsten hatte sie bis itzt nur sich selbst behorcht, und bewundert; was er aber sagte, oder antwortete, war (man erlaube mir das Gleichniß) nur Accompagnement zu ihrem Solospiel! In dem großen Spiegel, vor dem sie zuweilen mit einander standen, hatte sie beinahe nur sich, ihn nur selten, und flüchtig betrachtet; itzt aber wurde sie aufmerksamer; jedes Wort aus seinem Munde an Evelina gerichtet, war ihr

bedeu=

bedeutend worden, und indem sie alles, was er sagte, genau abwog, und tief in's Gedächtniß sich prägte, wurde sie, zu ihrem großen Erstaunen inne, daß Alphons alles, was er sagte, sehr artig einkleidete, angenehm vortrug, und daß das Gesagte beynahe immer verdiente gesagt zu werden. — Auch auf sein Geberdenspiel hatte sie ein scharfes Auge, und da bemerkte sie, als er zuweilen den naiven Erzählungen der unbefangenen Evelina lächelnd zuhörte, daß Alphons wirklich . . . ein sehr schöner Mann sey. Je theilnehmender sie wurde, desto unrichtiger wurden ihre Bemerkungen über die Art von Interesse, die der Fürst an Evelina nahm; in dem Wohlwollen, das er ihrer Unbefangenheit entgegegen setzte, sah sie die feinste Kunst eines schlauen Ver-

führers; und in beyden Augen wähnte sie alle Spuren einer aufkeimenden Leidenschaft zu entdecken.

Den Fürsten glaubte sie nun völlig ergründet zu haben; bevor sie aber einen Plan entwarf, wollte sie auch in Evelina's Herz einen tiefern Blick werfen. Da nun ihre Bemerkungen sämtlich auf eine falsche Vermuthung sich gründeten; so gelangte die gute Minna erst durch einen langen Umweg zu der Ueberzeugung, daß Evelina von des Fürsten Absichten (und daß dieser wirklich welche hätte, wurde ihr stündlich klarer) nicht die allerentfernteste Ahnung hatte. Vater und Tochter wurden zu gleicher Zeit darüber einig — aber Alphons hatte, bey dieser Gelegenheit, ohne es zu wissen, große Fortschritte in dem Herzen der

letztern gemacht. Die beängstigte Eitelkeit hatte Eifersucht erzeugt, und diese eine Neigung, eine Anhänglichkeit, die nun gar leicht zur Leidenschaft werden konnte.

Auch Alphons machte Bemerkungen — Minna, die beynahe bis zur Ausgelassenheit muntere Minna . . deren beißender, nichts verschonender Spott sich sonst über alles ausbreitete, auf einmal sanft, theilnehmend, gutmüthig, oft nachdenkend, und gegen ihn beynahe immer zutraulich und herzlich — Woher diese Veränderung? dacht' er, sie liebt! Wen? Dich! dich! flüsterte ihm die Eigenliebe zu; und nun wagte er es endlich statt galant — zärtlich gegen sie zu seyn. — Wie nah war ihm diese Rolle geglückt, denn Minna, so oft sein Herz

wärmer, hingebender wurde, hatte es jedesmal mit eiskaltem Spott übergossen; nun aber — und Alphons frohlockte — blieb sie ernst bey seinem Ernste, und wenn zuweilen sein glühender feuchter Blick auf ihrem fliegenden Busen ruhte, und er ihre Hand ergriff und leise stammelte: — Theure Minna! — so fühlte er, nicht selten, den leisen Widerdruck der bebenden Hand, die, sanft widerstrebend, sich zückend aus der seinigen riß.

August von Werning an Wilhelm von Dannenberg.

Auch nichts von Paris, von dieser Welt im Kleinen, von dieser unförmlichen Stadt voll Wunderdinge, und bedeutend durch ihre Unermeßlichkeit. Wer

Wer in Paris war, und die Pariser hat kennen lernen, wähne ja nicht mit dem Geist und Charakter der französischen Nation dadurch bekannt worden zu seyn. — Diese Großstädter gleichen so wenig den Franzosen in den Provinzen, als ein Wiener einem Berliner . . . Nur eine leichte Skizze, ein Seitenstück zu meiner Italienerin will ich dir geben, wobey ich freilich keine so schmeichelhafte Rolle spiele; du sollst sehen, wie eine Französin, auf einem ganz andern Wege das nemliche Ziel als die Italienerin zu erreichen versteht — es ist charakteristisch — begnüge dich damit, lieber Wilhelm! denn auch mich hat der Geist dieser Nation ergriffen; ich kann nicht lange zwischen den vier nemlichen Mauern sitzen blei-

bleiben. Die Oper=Stunde naht, und mich locken Syrenen.

Ich hatte eine gewisse Comtesse de Terville kennen lernen; die niedlichste Brünette, ganz Feuer, Geist und Leben; und dies alles in einem allerliebsten Körper eingehüllt — der erst neunzehn Jahre auf der Welt war. Ein glücklicher Zufall (ich will ihn vor der Hand so nennen) führte mich in ihre Lage — sie war allein; ich kannte ihre Liaison mit einem gewissen Hauptmann von der Leibgarde, mit dem ich selbst sehr genau bekannt war, und da er sie gewöhnlich in's Schauspielhaus begleitete, sah ich mich gleich nach ihm um; sie errieth meinen Blick, und sagte lächelnd: — Er ist nicht da, wird auch nicht kommen! und bald darauf versank sie in ein ungewöhnliches

Nach=

Nachdenken; endlich: — haben sie Engagements auf diesen Abend, mein lieber Baron? — Ich ließ mich heute den ganzen Tag durch den Zufall treiben, und nun bin ich überzeugt, daß ich mich keiner wohlthätigern Hand hätte überlassen können. — Wenn ich sie also auf der Stelle entführte, so hätten sie nichts dagegen? — Ich küßte die schöne Hand, die auf meinem Arm ruhte. — Gut! ich lege also Beschlag auf sie. Sie winkte einem Bedienten, der vor der Loge stand, und sprach heimlich mit ihm; ich wollte fragen, da rollte der Vorhang auf — man gebot mir Stillschweigen, hörte zu, oder that desgleichen. — Noch war der erste Aufzug nicht zu Ende, so kam der weggeschickte Bediente mit einem Zettel zurück — sie liest, reicht mir lächelnd

die Hand; wir eilen aus der Loge die Treppe hinunter — ihr Wagen stand bereits vor der Thür, ich setze mich an ihre Seite, und noch hatte ich nicht Zeit gehabt zu fragen; was sie eigentlich mit mir vorhätte, als wir schon zur Stadt hinausfuhren.

Meine Neugier war gereizt; ich häufte Fragen auf Fragen; aber je ernstlicher ich auf eine Erläuterung drang, desto lauter lachte meine muthwillige Entführerin. Hätte ich sie nicht besser gekannt, nicht gewußt, wie innig sie an ihrem schönen Hauptmann hing, so hätte ich mir zu dem seltsamen Abentheuer Glück gewünscht; aber dieser Gedanke konnte mir, ohne einen hohen Grad von Eigendünkel, nicht einfallen.

Der Wagen hielt still, es wurden frische Pferde vorgelegt, und nun fing das Ding an ernsthaft zu werden. Aber ich bitte sie, gnädige Frau! rief ich, als der neue Postillon Pfeilschnell davon flog, wie? und wo soll sich denn der Spaß endigen? — Wir werden in einem bezauberten Schloß zu Nacht speisen; aber wo? mit wem? das errathen sie in ihrem Leben nicht. — Ich sann nach, und verlohr mich in Muthmaßungen. — Geben sie sich nur keine Mühe! mit meinem Gemahl speisen sie zu Nacht; kennen sie ihn? — Nein antwortete ich sehr verlegen. — Ich auch sehr wenig, doch immer genug, um für uns beyde um ein Nachtlager bitten zu dürfen; es soll, ich will es ihnen nur gestehen, eine Art von Versöhnung seyn. Seit sechs

Mona-

Monaten wird daran gearbeitet; und vier Wochen sind es bereits, daß wir in einem ordentlichen Briefwechsel mit einander stehen. — Ganz wohl, gnädige Frau! nur sehe ich nicht ein, was ich eigentlich dabey für eine Rolle . . . — Sie, lieber Baron, sollen mich für die lange Weile eines ehrlichen tête à tête schützen. — So! am Tage einer Versöhnung! In der That, meine schöne Comtesse, sie behandeln mich sehr sans consequence; und meine Eigenliebe kann ihnen keinen großen Dank dafür wissen. — Ich bitte, Baron, keine unzeitige Moral! sie solleu mich zerstreuen, amüsiren und keine Predigt halten! —

Aufrichtig gestanden, ich fand mich mißbraucht; war beleidigt, und schwieg eine Weile still; bald aber (alles in der

Welt

Welt kommt doch auf den Gesichtspunkt an, aus dem eine Sache betrachtet wird) fand ich in meiner Lage so viel Komisches, daß ich laut lachen mußte, sie stimmte in meine frohe Laune ein, und ein witziger Gedanke folgte auf den andern.

Der Mond ging itzt auf, und eine warme Frühlingluft wehte uns an. Wer hat den Zauber einer Maynacht, an der Seite eines schönen Weibes, noch nicht empfunden! Oft mußte ich mit ihr die romantische Gegend auf der Seite, wo sie saß, bewundern, und das konnte nicht anders geschehen, als indem wir beyde zu dem nemlichen Schlag hinaussahen. — Die leiseste Bewegung des Wagens, und wir lagen alsdann Wange an Wange — bey einem heftigen uner-

unerwarteten Stoß aber drückte sie mir erschrocken die Hand, und ich hatte sie, Gott weiß, wie das geschah, in meine Arme aufgefangen — unsere Lippen berührten sich und . . . prrr! macht der Kutscher, und der Wagen hielt vor einem prächtig erleuchteten Landhaus still.

Alles kündigte Freude und Lebensgenuß darinnen an; nur der Herr des Schlosses nicht — auf dessen hagerem bleichen Gesicht, und in dessen hohlen Augen, weder Frohsinn noch Verlangen zu lesen war. Dem Wohlstand zu fröhnen, war er bis an den Schlag gekommen — sein junges Weibchen hüpfte heraus, stellte mich vor, und wir wandelten sogleich durch eine Reihe der prächtigsten Zimmer in den Speisesaal. Die ausgesuchtesten Schüsseln wurden aufgetragen;

tragen; die feinsten Weine servirt; aber der Hausherr genoß von allem dem nichts, er bekam eine Milchsuppe vorgesetzt. — Es war das beste und langweiligste Nachtessen — ich dankte Gott, als Frau von Terville den Stuhl rückte.

Der Herr Gemahl hatte, während dem er seine Milch verzehrte, verstohlene finstere Blicke auf mich geworfen, die weiter keiner Auslegung bedurften. — Wir werden früh zu Bette gehen, dacht' ich, und mit diesem Gedanken beschäftigt — sah ich meine muthwillige Reisegefährtin lächelnd an, indeß ihr Gemahl mit seinem trockenen Husten beschäftigt war; aber ich hatte nur in Ansehung seiner richtig errathen! — Meine gnädige Frau, sagte er, indem er ihre Hand küßte, ich muß ihrer Vorsicht

sicht meinen völligen Beyfall geben; es war ein kluger Einfall diesen Herrn mitzubringen; denn sie gehen gern spät schlafen, und zum Wachen tauge ich nun gar nicht mehr! — Dann, indem er mit einem Sardonischen Lächeln sich zu mir wandte — je vous charge, Monsieur le Baron, de faire ma paix avec Madame la Comtesse! — und er verschwand.

Wir sahen uns an; und weil wir, ob es gleich schon Ein Uhr nach Mitternacht war, doch keinen Schlaf fühlten, und die Nacht ungemein schön war, so schlug sie mir noch einen Spaziergang in den Garten vor. Das Betragen des Hausherrn hatte mich ein wenig verstimmt, sie suchte mich wieder aufzuheitern. Nachdem wir eine Zeitlang Arm in Arm herum geschwärmt

waren, fühlten wir beyde das Bedürfniß uns auf eine Rasenbank niederzulassen. — Was halten sie von meinem Gemahl? fragte sie, das vorige Gespräch rasch abbrechend — Ich überlegte so eben, was er eigentlich für eine Meynung von mir haben müsse. — Sie lachte laut auf. — Das ist wohl schwer zu errathen! — Wie so? — Sie legte ihre Hand auf meine Schulter, und ihr sprechendes Auge ruhte auf mir im hellen Glanze des Vollmonds, ihre ganze Stellung war unbeschreiblich reizend. — Für meinen Liebhaber hält er sie! rief sie endlich. — Und er sollte falsch gerathen haben? flüsterte ich indem, ich ihre Hand an den Mund führte. — Sie sah mich verlegen und unentschlossen an. — Wenigstens jenen Kuß, den ich in dem Wagen so un-

geschickt

geschickt raubte, sollten sie mir, als Schadloshaltung des leider! falschen Verdachts nun nehmen lassen! — Nur das! rief sie mit einem schelmischen Lächeln, da! . . . Geschwind! Eine Verweigerung würde ihrer Eigenliebe zu sehr schmeicheln. Mein lieber Baron! für gefährlicher als sie sind, dürfen sie sich nicht halten! — Kaum hatten sich aber unsere Lippen berührt — so fühlte ich ein leises Zucken in ihrer Rechten, sie sank an meiner Schulter herab — aber plötzlich sprang sie auf — Kommen sie, Baron! sagte sie, und zog mich mit sich fort, die Nachtluft ist gefährlich! — Alle meine Einwendungen waren vergebens, ich mußte ihr folgen. Noch weiß ich nicht — ob dieses schnelle Aufbrechen ein gewaltsam gefaßter Entschluß, oder die

Folge

Folge einer kältern Ueberlegung war. Gleich aber als wenn wir uns das Wort gegeben hätten, schlichen wir immer langsamer dem Schlosse zu; jeder war über den andern und über sich selbst unzufrieden; ohne jedoch angeben zu können, wo die Ursache dieses Mißvergnügens herzuleiten sey. — Weder sie, noch ich hatten ja Ursache etwas zu verlangen; nicht einmal zu einem Vorwurf waren wir berechtigt — es kochte, es tobte in mir; und ihr Busen flog. — Jetzt standen wir an der fatalen Thür ... da faßte sie, als von einem unerwarteten, willkommenen Gedanken ergriffen, rasch meine Hand — Wir eilten die Treppe hinauf, und so in einem Flug in ihr Schlafgemach. — Einer Kammerfrau, die mit dem Licht uns entgegen

kam, flüsterte sie etwas in's Ohr, und diese verschwand. — Baron! sagte sie, indem sie sich auf den Sopha hinwarf, ich kann nicht schlafen, sprechen sollen sie auch nicht, denn sie sind ein unartiger Mensch, aber vorlesen sollen sie mir! — Ich nahm geduldig das erste beste Buch, das auf dem Tische lag, es war ein Band aus der blauen Bibliothek, und las — aber nicht lange, und so schlug sie mir das Buch aus der Hand, indem sie sagte: — Sie lesen zu gut, ich kann nicht dabey einschlafen. — Dann umfaßte sie, laut lachend, ihr kleines garstiges Schooshündchen, küßte, drückte es, so daß ich in allem Ernst anfing böse zu werden. — Jetzt trat die Kammerfrau wieder herein, und ich merkte, daß sie ihrer Gebieterin einen verstohlenen Wink gab. —

Euch

Euch Nordmänner, sagte nun die Comtesse, indem sie aufstand, muß man alles all fresco mahlen, denn in der Nähe seyd ihr blind. — In der That, gnädige Frau, was ich sehe und höre... — Still! und folgen sie mir. — Wir betraten ein dunkles Kabinet, die Hinterwand zertheilte sich, sie stieß mich vorwärts, und ich war . . . in eine Feenwelt gezaubert.

Wo soll ich, lieber Wilhelm, Worte hernehmen, um dir meine Ueberraschung zu schildern? wo Farben, um das alles zu mahlen, was ich mit einem Blick umfaßte? Ich glaubte mich in die heiligen Hayne von Paphos und Amathunta versetzt — ein sanftes, künstlich vertheiltes Licht beleuchtete die Gegenstände nur so viel, als es die Täuschung erforderte;

Wohlgerüche erfüllten die Luft — Gruppen von Amoretten, und Nymphen verbargen dem Auge die Gefäße und Lampen, aus denen diese Wohlgerüche und diese magische Beleuchtung herkamen. — Spiegel hinter dem Gebüsch machten den optischen Betrug vollkommen. Ich selbst stand in einer Laube, mir gegenüber Amor's Bildsäule; der kleine Gott hatte den Finger auf den Mund gelegt, und lächelte schalkhaft — Zu seinen Füßen ein Altar mit einem brennenden Opfer, und auf dessen Stufe ein Becher mit einer Rosenguirlande umwunden; in der tiefsten Entfernung eine dunkle Grotte zwischen Jasmin = Myrthen = und Rosen = Stauden. — Der Boden mit einem Teppich bedeckt, der die feinsten frischesten Rasen täuschend nachahmte. — Hier hast du

eine

eine Skizze, begnüge dich damit; so etwas muß die Einbildungskraft mehr als zur Hälfte ausmahlen.

Ich trat nun aus der Laube, näherte mich dem Altar, durchlief den kleinen sich schlängelnden Fußpfad, und ergötzte mich eine Zeit lang an diesem kleinen Wunderwerk — . . . Da erschien am Eingang der Grotte eine schlanke weibliche Gestalt, im leichten griechischen Gewand . . . sie winkte . . ich flog ihr entgegen. — Es war die Comtesse; sie ergriff schelmisch lächelnd meine Hand, nahm einen Myrthenkranz von dem Altar, und indem sie mir selbigen aufsetzte, lachte sie laut auf.

Plötzlich erloschen die Lampen, Finsterniß umgab mich — eine Hand ergriff die meinige, riß mich fort, und

auf einmal stand ich in einem Säulengange, im Angesicht der aufgehenden Sonne, die an dem fernen Bergsaum heraufrollte und ihren Lichtstrahl über den leichten Nebel, der aus dem Thal empor stieg, ergoß.

Mein erster Gedanke war ein Zimmer zu suchen; aber wo? Fragen durfte ich nicht, ohne alles zu verrathen — Ich beschloß daher hinunter in den Garten zu gehen, und mich nicht eher in dem Schloß wieder sehen zu lassen, als bis ich wahrscheinlicher Weise von einem Morgen-Spaziergang zurückzukommen schien. Die kühle reine Morgenluft verscheuchte die Zauberbilder. — Ich hatte mich auf eine Bank niedergesetzt, und war eben beschäftigt den Endzweck dieses seltsamen Abentheuers zu erforschen;

schen; denn daß eine geheime Absicht damit verbunden sey, davon war ich überzeugt; da klopfte mir jemand auf die Schulter. — Ich sah mich um, rieb mir die Augen munter — ja wahrhaftig! niemand anders, als der Liebhaber der Comtesse, der Hauptmann selbst! — Nicht wahr, rief er lächelnd, ihr habt mich hier nicht so frühe erwartet! nu, und wie ist's abgelaufen? — Wußten sie denn, daß ich hier seyn würde? — Es war ja abgeredet! Wie haben sie ihre Rolle gespielt? Gut, zuverläßig! Die Hauptsache war, daß der Hausherr ihre Ankunft mit seiner Gemahlin recht unanständig finden sollte. — Ist dies geglückt, so kann die Comtesse diesen Morgen schon ihnen förmlich den Abschied geben — ich habe deswegen meine Post-

schaise

schaise ihnen mitgebracht, denn ihr jungen Leutchen denkt an nichts! — Ich saß da wie versteinert, er hätte noch eine halbe Stunde so fort sprechen können. — Wahrhaftig, Baron, hub er wieder an, als ich ihm keine Antwort gab, sie haben der Comtesse und mir einen wahren Freundschaftsdienst erzeigt; nun fällt der ganze Verdacht auf sie, sie allein bleiben der Gegenstand der Eifersucht ihres Gemahls, und von dem Augenblick an, wo sie förmlich verabschiedet werden, hat die Posse ein Ende, und wir sind sicher . . Freund! und er zerdrückte mir beynahe die Hand; bey einer ähnlichen Gelegenheit stehe ich, wie billig, gleichfalls zu Diensten. —

Nun waren mir die Augen aufgegangen; ich kannte das Wort des Räth-

sels.

sels. — Der Hauptmann hatte mich, so zu sagen, mit der Nase darauf gestoßen. Wir gingen mit einander zu dem Hausherrn; er wurde mit offenen Armen empfangen, und ich mit einer Kälte, die an Grobheit gränzte, behandelt. — Der Hauptmann frohlockte, und ich zerdrückte in meiner Rocktasche den satyrischen Myrthenkranz. — Bald darauf kam die Comtesse zum Vorschein, frisch wie eine Rose, und in der heiterste Laune; sie ließ sich durch ihren Gemahl, den Hauptmann, vorstellen.

Nachdem ich einige Augenblicke diesen Auftritt genossen hatte, empfahl ich mich — und warf mich in die Postschaise.

Hier hast du nun das Gegenstück zu meiner Italienerin. — Lebe wohl, Wilhelm!

Bellmann, bey dem unsere arme Jenny einen Zufluchtsort gefunden hatte, war eben der trefliche Lehrer und Menschenfreund, dem Wilhelm seine frühere Bildung zu verdanken hatte. Der edle Jüngling hing mit ganzer Seele an dem biedern Mann; aber diese Anhänglichkeit, dieß kindliche Vertrauen gefiel dem Minister eben so wenig, als seine Freundschaft für August; er betrachtete selbige als eine Folge von Bellmanns Grundsätzen, und da es ihm nicht gelang beyde Jünglinge zu trennen, so fiel sein ganzer Unwillen auf den vermeyntlichen Stifter dieses verhaßten Bundes. Statt ihm die versprochene Pfarrey in Dannenberg zu geben, wurde Bellmann auf hohen Befehl des Consistoriums in die wildeste, wüsteste Gegend des

Landes, an die äußerste Gränze gesandt, wo er mehrere Jahre als Adjunctus, und vor kurzem erst als Pfarrer, ein sehr beschwerliches Amt zu verwalten bekam. Aber Bellmann war einer von jenen glücklichen Menschen, auf dessen heitere, genügsame Seele äußere Verhältnisse nur selten eine widrige Wirkung machen. An eine frugale rauhe Lebensart, von Jugend auf, gewohnt; ohne heftige Leidenschaften gebohren; eingeschränkt in seinen Bedürfnissen und Wünschen; immer thätig in seiner Studierstube, und in seinem Garten genoß er die beste Gesundheit, und diese trug nicht wenig zu seinem Gleichmuth und Frohsinn bey. Er hatte die Tochter seines Vorfahrs geheyrathet, ein stilles, frommes

und fleißiges Mädchen, und lebte mit ihr in einer sehr glücklichen Ehe.

Wilhelm besuchte seinen Lehrer nicht allein sehr fleißig, sondern brachte oft ganze Monate bey ihm zu. Er hatte sich einige Zimmer in seinem Hause einrichten lassen, und sorgte überhaupt, mit jenem Zartgefühl, das nur schönen Seelen eigen ist, für jeden unschuldigen Genuß, für jede Bequemlichkeit, die er seinem lieben Bellmann geben konnte. So hatte er nach und nach, und immer in Bezug auf sich selbst, eine ausgesuchte Bibliothek, bequeme Meubeln, ein Reitpferd, und eine Menge andere kleine Bequemlichkeiten nach Wallergrund zu schaffen gewußt. Wenn Bellmann zuweilen dagegen protestirte, so hatte er immer eine Ursache seinen Einwendungen entgegen

gegen zu setzen. Bücher mußte er ja haben; er hatte die üble Gewohnheit ein bequemes Kanape nicht entbehren zu können und kahle Wände waren ihm unausstehlich. — Haben sie Nachsicht mit dem verzärtelten, verwöhnten Menschen, pflegte er zu sagen, alle diese Sachen sind mir nun nöthig geworden; und mit dem Reitpferd! . . sie wissen, daß ich von jeher kein starker Fußgänger war, und auf unserm Streifzuge kann ich doch nicht reiten, und sie gehen lassen! — Auf die Art hatte Wilhelm nach und nach die Wohnung des ärmsten Geistlichen im Lande zu einem bequemen, angenehmen, und Geschmackvollen Landhause umgeschaffen. Bellmann fühlte das zarte Benehmen seines theuren Zöglings; um ihm nun seine Freude nicht zu verder-

ben,

ben, stellte er sich, als wenn er über-
zeugt wäre, und dieß ihm gewähre.
Um freyer und ungestöhrter hier le-
ben zu können; vielleicht auch um desto
gewisser den Spionen seines Vaters zu
entgehen; hatte er sich sowohl in Waller-
grund, als in der Nachbarschaft für des
Pfarrers Neffen ausgegeben.

Jenny dankte bald der Vorsehung,
die sie unter solchen Umständen hierher
geleitet hatte; nach und nach war sie,
wo nicht heiter, doch ruhiger geworden,
und erwartete in stiller Ergebenheit die
Auflösung ihres so höchsttraurigen und
dunkeln Schicksals. Von allen Schreck-
nissen eines gewaltsamen Todes umgeben,
und in einer beynahe völligen Besin-
nungslosigkeit, hatte sie auf dem Bilde
des Heilandes, in den Händen des ver-

ruchten Greifs geschworen, nie weder ihren wahren Namen zu entdecken, noch von ihres Vaters Schicksal zu sprechen. Nur unter dieser Bedingung hatte der Elende ihr feyerlich versprochen, daß das Leben dieses ihr so theuren Vaters verschont bleiben sollte. — Dieser so unmenschlich erzwungene Eid war der Wurm, der unaufhaltsam an ihrem jungen Leben nagte. Die Unmöglichkeit, für die Rettung ihres unglücklichen Vaters etwas thun zu können, ohne Gefahr zu laufen, den gezuckten Dolch des Mörders selbst in seine Brust zu senken, brachte sie, in Augenblicken des tiefen Nachdenkens, oft dem Wahnsinn nahe. Wie willkommen waren ihr nicht in solchen bangen Stunden der lehrreiche, trostvolle Umgang des heiteren Bellmann,

mann, und Wilhelms auserlesene Büchersammlung, worunter die besten englischen Schriftsteller sich befanden?

Bellmann, von dem edlen Wunsch beseelt, Balsam in dieß zermalmte gebrochene Herz zu gießen, und der armen so geduldig Leidenden den zweckmäßigsten Trost zu geben, hatte, mit zarter Schonung sich bemüht ihr Zutrauen zu gewinnen. Sie ließ ihn mit jener Unbefangenheit, die sich nicht erkünsteln läßt; die nur Tugend und Unschuld geben können, in ihrer Seele lesen; so oft er aber das Gespräch, von irgend einem moralischen Gegenstand, auf sie selbst zu leiten suchte, wurde sie ängstlich, verlegen, wich aus, und brach ab mit einem Seufzer, oder mit einem Händedruck. — Es muß ein seltsam

schreckliches Geheimniß im beängstigten Busen dieses Engels liegen! dachte Bellmann, und nun, statt mit vergeblichen Fragen sie zu quälen, beobachtete er sie im Stillen. Sie war immer mit der Sonne auf; ihre erste Stunde widmete sie ihrem Schöpfer, dann kam sie hinunter, half entweder in der Haushaltung, oder ging mit seiner fünfjährigen Tochter in den Garten. — Den übrigen Tag brachte sie mit Lesen oder weiblichen Arbeiten zu. — Keine Briefe sandte sie ab, schien auch keine zu erwarten. — Gleichgültig hörte sie jedem Gespräch, welches Bezug auf andere Menschen hatte, als auf diejenigen, mit denen sie lebte, zu. Nur wenn die Kleine ihre Arme zuweilen nach ihrem Vater ausstreckte, und er sie dann liebkosend auf den Schoos nahm, und das Kind ihn

umhalsend — lieber Vater! rief, bemerkte er jedesmal eine heftige Erschütterung in ihr, und diese war einigemal so heftig, daß sie das Zimmer verlassen mußte, und nach Stunden erst wieder zum Vorschein kam; aber aus allen seinen Bemerkungen vermogte Bellmann dennoch keinen Schluß zu ziehen.

Wilhelm's Ankunft in Wallergrund war jedesmal ein kleines Fest für das ganze Haus; auch Jeny nahm Theil an der allgemeinen Freude; wie hätte auch ihr gefühlvolles dankbares Herz für den edeln, schönen, so allgemein geschätzten Jüngling, für ihren Retter, unempfindlich seyn können? Während seines Aufenthalts war sie beynahe immer ungewöhnlich heiter; sie ging mit ihm spazieren, zu Hause las er ihr, und

und sie ihm vor, sogar ein sehr schönes Pianoforte, welches sie bis itzt unberührt gelassen hatte, wurde endlich, auf sein dringendes Bitten, zuweilen von ihr benutzt.. nicht als ob sie dennoch nicht öfters in ihre gewöhnliche stille Schwermuth versank, und manche Stunde in der gesuchten Einsamkeit zubrachte; aber Wilhelm wußte sie doch immer in den frohen Kreis zurück zu bringen. Von den drey Zimmern, welche er zu seinem Gebrauch hatte einrichten lassen, hatte er ihr das freundlichste eingeräumet; das mittlere, eine Art Museum war gemeinschaftlich, und bald wurde dieses am meisten bewohnt. — Wer so den schönen hinwelkenden Engel, neben dem blühenden Jüngling, vor einer Landkarte, oder einem Kupferstich stehen sah,

bald wehmüthig lächelnd, bald mit Augen voll Thränen nachdenkend in sich versunken, könnte sich der innigsten Theilnahme nicht erwehren. Aber auch Wilhelm beschwerte sich bald bey Bellmann über Mangel an Zutrauen; beyde theilten sich ihre Beobachtungen mit, und schlossen endlich, daß Jenny eine viel zu vernünftige Person sey, um nicht äußerst wichtige Gründe bey ihrem Betragen voraussetzen zu können, und dabey ein viel zu edles Mädchen, um etwas zu verschweigen zu haben, worüber sie erröthen müßte — und nun kamen sie überein der Zeit und den Umständen das Weitere zu überlassen.

Wilhelm hatte sich dießmal länger als gewöhnlich in Wallergrund aufgehalten; Bellmann, der seine Verhält-

nisse

nisse kannte, machte ihm ernste Vorstellungen darüber, und er mußte gestehen, daß sein Freund recht hatte; aber itzt fühlte er erst, wie tief der Eindruck war, den Jenny auf ihn gemacht hatte. — Warum, rief er, mußte mich das blinde Schicksal auf eine Höhe versetzen, der ich tausend Neider, und noch keinen einzigen Freund zu verdanken habe? — Bellmann, dem der wahre Grund dieses bittern Ausrufs kein Geheimniß war, drückte ihm lächelnd die Hand, und sagte: — Lieber Wilhelm! Wallergrund ist für sie die Insel der Nymphe Calypso geworden, ich muß ihr Mentor werden, und sie mit Gewalt dieser neuen Eucharis entreißen! . . und er deutete auf Jenny, die in der Gartenlaube saß. — Nun ja! erwiederte Wilhelm rasch

und

und entschlossen, ich liebe diesen Engel! es ist meine erste Liebe . . . denn noch nie fand ich so viel Liebenswürdiges und Edles in einem Weibe vereinigt; noch nie ein Wesen, das mit mir in einem so schönen Einklang stand, das so bescheiden und Anspruchlos bey so vielen Vorzügen ist, als diese stille Dulderin. — Können sie mir's daher verargen, mein Freund? . . . . — Nein, unterbrach Bellmann, ich tadle diese Liebe nicht; denn ich kenne die reine Quelle, aus der sie entsprang; aber theurer Freund! es giebt Gefühle, die edel und groß sind, und die dennoch, vermöge unserer widernatürlichen Verhältnisse auf verderbliche Resultate führen; was hoffen sie von dieser Liebe jetzt? — Wilhelm überblickte auf einmal seine ganze Lage,

schlug

schlug die Augen nieder, und indem er seines Bellmann's Hand drückte, antwortete er ernst und feyerlich: — Noch kann ich ihnen diese Frage nicht beantworten, aber ich kenne meine Pflichten als Sohn, Bürger und Mensch, weiß was ich Andern und mir selbst schuldig bin, und so verspreche ich ihnen, ich werde keinen Roman spielen! —

Den nemlichen Abend erklärte er bey Tische, daß er den andern Morgen abreisen würde. Jenny, die eben der Frau Pfarrerin etwas erzählte, hielt plötzlich inne, sammelte sich schnell wieder, und fuhr, aber mit einer Anstrengung, welche nur der guten Madam Bellmann entging, in ihrer Erzählung fort. Nach dem Abendessen ging sie früher als gewöhnlich; Wilhelm begleitete sie bis auf den

den Gang. — Erst als sie auf der ersten Stufe stand, fragte sie rasch und flüchtig: — Sie werden doch nicht so frühe reisen? — Wilhelm küßte ihr die Hand — Sehr früh, meine theure Freundin! — So leben sie denn wohl, Herr Bellmann! stammelte sie leise, und eilte vollends die Treppe hinauf.

Nach Mitternacht erst verließ Wilhelm seinen Bellmann; er mußte durch das gemeinschaftliche Zimmer, um in das seinige zu kommen. Jenny hatte noch Licht, er hörte sie sogar auf- und abgehen; noch stand er unentschlossen mitten im Zimmer, da ging ihre Thüre auf, und sie lächelte ihm wehmüthig entgegen.

Jenny. Theurer Freund! Ich habe sie noch einmal sprechen müssen, und

daß ich gerade diese Stunde, die letzte, dazu wählte, gehört zu den Schwachheiten, welche sie einem armen Mädchen, dem seine neue Lage noch fremd ist, zu gut halten werden!

Wilhelm. Ihre Lage? O wie sehr wünschte ich, daß ihnen diese nicht lange mehr fremd bleiben mögte!

Jenny. Großmüthiger Mann! mein Retter! mein Wohlthäter! ja, ich bin stolz darauf zu bekennen, daß ich ihnen die einzige Wohlthat, welche ich noch von Menschen erflehen konnte, zu verdanken habe . . Ruhe und Einsamkeit! . . aber . . .

Wilhelm. Nein, liebe Jenny! nennen sie nicht Wohlthat das, wozu die gemeinste Menschenpflicht mich aufforderte; was ich einem jeden Unglück-

lichen schuldig bin! (indem er ihre Hand ergreift) O warum lassen sie mich immer noch in der Unmöglichkeit ihnen wirkliche Dienste leisten zu können?

Jenny. Ich wüßte nicht, Herr Bellmann . . .

Wilhelm. Sie nannten mich ihren Wohlthäter . . . so lohnen sie mir diese Wohlthat . . . .

Jenny. O könnte ich das!

Wilhelm. Sie können es, Jenny! Dies sanfte weiche Herz verblutet im Stillen . . Theures Mädchen . . . gönnen sie mir die Freude diese Wunde zu heilen, und ich bin königlich belohnt! . . . .

Jenny. Herr Bellmann! berühren sie diese Seite nicht, . . jetzt nicht . . ach! nie wieder!

Wil-

Wilhelm. Je ernstlicher diese Bitte ist, desto mehr muß ich in sie dringen.. Theure Freundin! und wenn sie auch mir ihr Vertrauen nicht schenken können, so versagen sie selbiges dem ehrwürdigen Bellmann nicht. — Weder Neugierde, noch der eitle Stolz selbst geholfen zu haben, verleitet mich zu dieser dringenden Bitte. — Nein! nur glücklich beruhigt mögte ich meine junge Freundin sehen; gleichviel, wie? und durch wen es geschieht....

Jenny. Wem in der Schöpfung mögte ich mein Glück lieber zu verdanken haben als ihnen! aber (sie schüttelt den Kopf, und ihre Augen füllen sich mit Thränen) für mich ist kein Glück auf Erden mehr!.. ich bitte nur Gott (laut

weinend, mit erstickter Stimme) mich für Wahnsinn zu schützen . .

Wilhelm. (außer sich) Jenny! Freundin! (zu ihren Füßen) Geliebte!

Jenny. (mit Hand und Augen gen Himmel erhoben) Ach Gott! (sie sinkt auf einen Stuhl nieder, und verhüllt das Gesicht.)

Wilhelm. Ja! . . theures, angebetetes Mädchen! duldender Engel! vernimm es denn, in dieser feyerlichen Stunde, das süßeste, heiligste Geheimniß meines Herzens — das Geständniß meiner ersten Liebe! Noch lange, noch tief sollte es in meinem Busen verschlossen bleiben — (ihre Hand an sein Herz drückend) o Jenny! nur ihre Thränen, nur dieses trostlose Dahinbrüten . . . diese kalte Verzweiflung, konnten dies

Geständ-

Geständniß, für frohere Augenblick aufbewahrt, mir entreißen — — (feyerlich) Jenny! niemand, ach! niemand kann so lieben, wie ich dich liebe! — — in der weiten Schöpfung kein Wesen inniger sein Schicksal an das Deinige knüpfen — — — keins ein näheres Recht haben diese Thränen zu trocknen und die Hoffnung frohere Tage in dir zu erwecken . . . .

Jenny. Nein, Wilhelm! keine vergebliche Hoffnung — ich bin verdammt, eine lebendig Todte zu seyn, einsam nach dem Grabe zu wandeln, — — und unschuldig, für fremdes Verbrechen zu büßen. — Nur ein einziger voreiliger Schritt, und ich werde, selbst eine Verbrecherin! — Junger Mann! was wollen sie von diesem gebrochenen Herzen? —

Ver-

Vertrauen ist der Liebe erste Pflicht, und süßester Genuß, ich muß schweigen, ewig schweigen; das schreckliche Geheimniß, das mir alle Freuden des Lebens auf einmal raubte — und das Leben selbst — zur unerträglichen Last macht — ewig in diesen Busen verschließen, wenn ich nicht verzweifelnd an Gott und Menschen, mit einem Selbstmord noch endigen will . . .

Wilhelm. Hinweg mit dieser Kleinmuth, die Sünde und Strafe gemeiner Seelen — Jenny — auch damals, wie ich sie aus den Händen jenes Elenden entriß, verzweifelten sie an jeder menschlichen Hülfe; so wie itzt . . .

Jenny. Warum darf ich sie nicht überzeugen! . . Mein Wilhelm! glauben sie mir's, mein Schicksal ist unwie-

wiederruflich entschieden . . . nur eine Pflicht bleibt mir auf Erden zu erfüllen noch übrig — — unbekannt und unbemerkt, meiner Erlösung entgegen zu gehen — selbst durch meinen Aufenthalt hier lohne ich mit Undank ihre und des redlichen Bellmanns — Wohlthaten — — Wer sich meiner annimmt, wird verdächtig. —

Wilhelm. Verdächtig? — — Mit Stolz und Freude wälze ich auf mich den Verdacht, der verfolgten Unschuld Beschützer zu seyn! . . . Ohnehin sind meine Muthmaßungen schon von der Art . . . .

Jenny. Nein, mein Freund! muthmaßen sie nichts, forschen sie nicht weiter . . . Kein edles Herz vermag diese finstere Nacht zu durchdringen . . aber eine Bitte bleibt mir noch übrig! ich

fürchte

fürchte noch immer, daß mein Aufenthalt mögte entdeckt, und verrathen werden; lassen sie mich über die Gränze bringen . . . ich muß noch eine weite Reise übernehmen, und das verspreche ich ihnen, Wilhelm, sie sollen alsdann Nachrichten von mir erhalten.

Wilhelm. Eine Reise! wohin? Jenny, sie ängstigen mich . . . wohin wollen sie reisen?

Jenny. (nach einem kurzen Nachdenken) Zurück nach England!

Wilhelm. Ich begleite sie — ich bin ihr Führer, ihr Beschützer, Jenny! ich lasse sie nicht! . . .

Jenny. (seine Hand ergreifend, mit tiefer Rührung) Begreifen sie mich denn nicht! O Wilhelm, wir müssen scheiden, uns trennen — jede andere Em-

pfindung als das Gefühl meines Elends ist Verbrechen, und wenn auch . . . Ich will sie nicht täuschen, lieber junger Mann! ich habe schon geliebt! . . .

Wilhelm. Und lieben noch?

Jenny. (rasch) Nein, nein! denn meine Liebe wäre Sünde!

Wilhelm. Jenny . . . wenn ihr Herz denn frey ist . . . wenn . . . .

Jenny. (sich abwendend, schmerzhaft und ihres Gefühls nicht mehr mächtig) Eben weil es nicht mehr frey ist, müssen wir scheiden . . . .

Wilhelm. (Sie umfassend) Mädchen! Mädchen! habe ich dich verstanden!

Jenny. (außer sich) Wilhelm! ich kann nie die ihrige werden . . . seyn sie großmüthig, mein Freund! — retten sie mich vor mir selbst... Ja! ich liebe meinen

nen Retter, meinen Wohlthäter... ich liebe seine Tugenden, sein edles, für alles Gute und Menschliche empfängliches Herz. — Meine Liebe ist keine jugendliche Schwärmerey; sie ist erhöhte geläuterte Freundschaft, Sympathie der Seele — sie selbst gebietet mir das Opfer einer ewigen Entsagung . . Wilhelm! . . . . (sie ergreift im heftigsten Gefühl, und in Thränen zerfließend seine beyden Hände) eine solche Liebe kann wohl hienieden blühen, aber sie reift nur in besseren Welten . . . Laßt uns itzt, in dieser feyerlichen Stunde, von einander scheiden, mit der süßen Ueberzeugung, daß wir uns einst wieder finden werden . . . was sind Jahre gegen die Ewigkeit! . . .

Wilhelm. Nein, meine Jenny! weder Tage, noch Jahre, noch eine

Ewig=

Ewigkeit, soll uns mehr trennen! . . . Süße Schwärmerin! fühlst du denn nicht, daß eben dieses Geständniß mich ewig an dich fesselt? Daß das, was du die Scheide-Stunde nennst, die erste eines neuen Lebens für uns beyde ist? (sie umfassend) Freundin! Geliebte! Weib! ermanne dich! Ich habe Muth für die gerechte Sache der Tugend und Unschuld! Vertraue nur deinem künftigen Gefährten durch's Leben alle Sorgen deiner beängstigten Seele . . . wo könnte dein mattes Haupt sanfter ruhen als am Busen deines treuen Freundes . . . .

Jenny. Laß mich, Wilhelm! erwecke nicht durch deiner Worte Zauberkraft Gefühle in mir, die auf immer

schlummern sollen .. kannst du Kerker sprengen?

Wilhelm. Warum nicht?

Jenny. Kannst du lebendig Begrabene wieder unter die Menschen bringen? den gezückten Dolch der Hand eines allmächtigen Bösewichts entreißen?

Wilhelm. Das kann ich!

Jenny. Nein, das kannst du nicht! — Gott ist mein Zeuge, Wilhelm, es ist nicht Mißtrauen, was meinen Mund verschließt; auch durch einen erzwungenen Eid fühle ich mich nicht gebunden; aber warum sollte ich dich .. dich Wilhelm! in mein sicheres Verderben mit hineinreißen .... Nein, theurer Freund! ihnen hat die Natur ein schöneres Loos beschieden; folgen sie dem Beruf, lassen sie mich schweigen...

lassen sie mich nach England reisen ... dort glimmt noch für mich ein Funken von Hoffnung ... und sollte ich ... o Wilhelm! aus den Armen des geretteten Vaters eile ich in die deinigen ....

Wilhelm. Vaters! .. Wo ist dein Vater, Jenny? Tochter, sage mir, wo dein Vater ist? ...

Jenny. In Ketten und Banden .... von Meuchelmördern umgeben ... ein Wink .. und er ist nicht mehr ... und dieser Wink, Wilhelm, wird unfehlbar gegeben, wenn seine Tochter schwach genug wäre .... mehr zu sagen ...

Wilhelm. Schwach genug wäre ... o Jenny! habe ich das um sie verdient? ... Gute Nacht! (will gehen.)

Jenny. Nein, Wilhelm! so dürfen wir nicht scheiden! — Ach! Gott! so wisse denn! meine Verschwiegenheit ist der Preis, mit dem ich meines Vaters Leben erkaufe .... Unter dieser Bedingung sahst du mich dem Elenden, aus dessen Händen du mich entrissest, mit zermalmtem Herzen, aber mit festem Vertrauen auf Gott, folgen. — Möglich, daß der Bösewicht sich nun nicht mehr für verbunden hält sein Wort zu halten .. Vater! o Vater! (sie bedeckt sich das Gesicht mit beyden Händen) Schrecklicher Gedanke! wenn, unfähig in dieser bangen entscheidenden Minute, einen Entschluß zu fassen, mit blindem Instinkt nach Rettung haschend, aus den Händen des gedungenen Bösewichts gewaltsam entrissen .... durch

diesen

diesen so natürlichen Drang nach Freyheit, nach Rettung ... ich meines Vaters Mörderin geworden wäre! (sie bricht laut schluchzend zusammen) O Wilhelm!

Wilhelm. (sie umfassend) Itzt begreife ich dich, du frommes, unschuldiges Opfer, du Held in der kindlichen Liebe! ... O Jenny! wie theuer bist du mir nun geworden! — Höre auf mit vergeblichen Sorgen dein liebendes Herz zu martern! Gott und die Menschen müssen dich frey sprechen, warum nicht auch dein eigenes Gewissen? ... Nun sollst du schweigen, Jenny! nun ehre ich dein Schweigen! Fluch und Verderben deinen Feinden! ich werde sie schon ohne dich finden!

Jenny. Um Gottes willen, was willst du beginnen?

Wilhelm. Dich rächen, dich retten, deinen Vater dir wieder geben, und so deine Liebe verdienen!

Jenny. Nein, nein, nein! ach! ich Unglückliche! . . willst du mich denn für Angst vor deinen Augen sterben sehen?... Was kannst du ohnmächtiger, unbedeutender Mensch gegen die mächtigen Feinde meines unglücklichen Vaters?

Wilhelm. Und wer sind denn diese so mächtigen Feinde? Doch nicht etwa die feige Memme, die vor der Mündung meines Pistols erbebte — die will ich, mit einem einzigen Wort, wie eine Schlange zu meinen Füßen sich winden sehen. —

Jenny. Glaube das nicht, Wilhelm, er ist mächtig, weil ein Mächtigerer

tigerer als er seine Stütze ist . . . weil er nur der Vollstrecker . . . .

Wilhelm. (erblassend) Wie?

Jenny. Solche Buben sind den Großen dieser Welt unentbehrlich geworden . . . diese Chamäleone, die jede Farbe spielen . . und nichts eigenes haben als ihre Laster . . .

Wilhelm. Jenny! ich beschwöre dich — nur das noch — das einzige noch . . . wessen Befehlen ist er der Vollstrecker gewesen? . . .

Jenny. Eines Mannes, der in diesem Lande einer jeden Laune den ernsten furchtbaren Stempel des Gesetzes aufdrücken darf. . . .

Wilhelm. (leise und bebend) Dannenberg!

Jenny. Um Gottes willen, Wilhelm!

sprich

sprich ihn nicht laut... sprich ihn nie wieder aus, diesen schrecklichen Namen....

Wilhelm. (er bebt zurück, seine Arme sinken, sein Blick ist auf den Boden geheftet, sein ganzer Körper bebt — Plötzlich, indem er Augen und Hände gen Himmel erhebt, mit erstickter, kaum hörbarer Stimme) Richter! Vergelter über den Sternen! sey du mein Vater! (dann, indem er sich zusammenrafft) Ich muß morgen reisen, liebe Jenny! aber in wenig Tagen bin ich wieder hier . . . Will mir meine theure Freundin versprecheu keinen ferneren Entschluß zu fassen, sondern ruhig meine Rückkunft hier abzuwarten?

Jenny. Wo wollen sie hin, Wilhelm?

Wilhelm. Ich will nach Hause... zu meinem Vater!

Jenny. (Nachdenkend) Ach! es wäre besser, wir sähen uns nie wieder...

Wilhelm. Die Ruhe meines ganzen Lebens hängt von diesem Versprechen ab . . .

Jenny. Ich bleibe!

Wilhelm. (ihre Hand küssend) Gute Nacht, Jenny!.. meine Jenny!..

Jenny. Ach Wilhelm! (ihr matter melancholischer Blick begegnet seinem glühenden Auge — ihre Hand zuckt in der seinigen — sie will sich zurückziehen.)

Wilhelm. (sie schnell an sein Herz drückend) Nicht wahr, du bist meine Jenny?

Jenny. (eine glühende Röthe überzieht ihre Wangen, ihre Augen füllen sich mit Thränen, ihr Haupt sinkt endlich auf seine Schulter, indem sie leise flüstert) Dein!

(eine innige Umarmung — plötzlich reißt sie sich los) Gott! was habe ich gethan? (sie stürzt in ihr Zimmer und riegelt hinter sich zu.)

Wilhelm. (Händeringend, den starren Blick auf den Boden geheftet) Vater!

Vor Tages Anbruch saß schon Wilhelm zu Pferde; er kam in der Residenz an, warf einen einzigen Blick in das bunte Getümmel, sah den Fürsten, seine Schwester, und was er nicht sah, las er auf der Stirne der Höflinge . . . Itzt flog Minna, von Alphons fest umschlungen, in einem wilden Walzer an ihm vorüber. — Willkommen Bruder! rief sie. — Alphons nickte ihm freundlich zu — aber er sah und hörte nichts... Sein

Vater

Vater drückte ihm verweisend die Hand, und sagte — Wilhelm! Seine Durchlaucht . . . Da riß er sich los, stürzte zum Saal, zum Schloß hinaus, setzte sich hin und schrieb. —

Wilhelm von Dannenberg an August von Werning.

. . . . August! wer aus jenem Becher zu schlürfen anfängt, setzt selten ab, bevor er ausgeleert ist . . Bey deiner Geschichte mit der Italienerin schwieg ich; aber deine Französin hat mich empört . . Dein Tagebuch, August! . . . indeß du leichtsinniger Mensch schwelgst, gehen hier Dinge vor . . Komm, August! für dich, für mich, für uns alle kannst du nicht genug

nung eilen . . . jede Minute ist unersetzlicher Verlust! . . Die Rechte der Menschheit werden zu Füßen getreten . . . der blinde Ehrgeitz wirft die Tugend eines Mädchens der Wollust zum Spielwerk hin . . . August! August! meine arme verblendete Schwester! Unsere schöne Plane für die Zukunft! . . . Ich habe längst schon keinen Vater mehr, soll ich denn auch noch eine Schwester verlieren! . . . . Eile August! mein Herz ist so voll, ich habe dir so viel zu sagen.... Gott! und indem ich hier sitze, und todte Buchstaben mahle, ist es vielleicht schon zu spät!

Ich schicke dir diesen Brief durch eine Staffette bis * * * auf die Flügel der Winde mögte ich ihn legen können. ꝛc. ꝛc.

Minna's Schlafgemach.

Minna. (sitzt und mahlt.)

Evelina. (steht hinter ihr) Dein Bruder ist ein ernster Mann, aber er gefällt mir doch! . .

Minna. Ich wollte, er gefiel dir so sehr, daß du dich entschließen könntest, deinen Frohsinn, mit seinem Spleen auf immer und ewig zu verbinden!

Evelina. Still, muthwilliges Minchen! hast du denn schon vergessen, was er gestern sagte?

Minna. Wie kann ich das noch wissen?

Evelina. Er sagte: — meine gute Minna hat immer das Unglück das zu sagen, was sie verschweigen sollte!

Minna.

Minna. (laut lachend) Ja, ja! itzt erinnere ich mich! — und zu verschweigen, was sie sagen sollte! — Mein weiser Bruder spricht immer in Sentenzen. —

Evelina. Ich finde aber, daß er recht hat!

Minna. Ey! wie so?

Evelina. Was war das nicht für tolles Zeug, daß du, auf dem letzten Ball, dem Fürsten sagtest! Ich habe nicht die Hälfte davon verstanden, aber ich fühle doch, daß ich's ihm nicht möchte gesagt haben.

Minna. (empfindlich) Du hast feine Ohren, wie ich merke!

Evelina. Ihr spracht ja so laut, daß der alte Hofmarschall, der sechs

Schritte

Schritte von euch stand, aus Respekt sich zurückzog.

Minna. Nu! und was sagt' ich denn?

Evelina. (sie küssend) Werde nicht böse, Minchen. Sieh! ich habe dich herzlich lieb, du muthwilliges, lustiges Mädchen . . . auch bin ich noch sehr neu und unerfahren in eurer Welt, leicht möglich, daß ich mich geirrt habe . . . .

Minna. Aber erinnere mich doch an etwas! . . ich habe alles rein vergessen.

Evelina. Sagtest du nicht dem Fürsten — er sey ein recht hübscher, artiger Herr, und wenn er kein Fürst wäre, so glaubtest du, daß ein Mädchen wohl in die Versuchung gerathen könnte, sich in ihn zu verlieben!

Minna. Das war Neckerey!

Evelina. Ja, als er dir aber darauf die Hand küßte, dich so bedeutend ansah, und sagte: — Wenn Minna das Mädchen wäre, so hätte mich der Zufall mit dieser Fürstenkrone um das Glück meines Lebens betrogen . . .

Minna. (verlegen) Du hast ein sehr glückliches Gedächtniß, Lienchen!

Evelina. Das habe ich! Auch nie werde ich vergessen, was du darauf antwortetest.. es war ein wenig stark...

Minna. (äußerst verlegen) Nun?

Evelina. Du sagtest: — ich danke dieser Fürstenkrone, die mich vor einer solchen gefährlichen Versuchung schützt!

Minna. (die ihre Unruhe nicht mehr verbergen kann) Ey Mädchen! wo standest du denn?

Eve=

Evelina. Im Fenster! dicht hinter euch . . . und horchte abwechselnd den Nachtigallen im Garten, und euch zu. — (sie küssend) Werde nicht böse, Mädchen! aber die Nachtigallen haben mir besser gefallen! — — —

Minna. (über und über glühend, fährt fort zu mahlen) So! . .

Evelina. Und als der Fürst seinen Arm um deinen Nacken schlug, und ihr aus den einsamen Zimmern in den Saal zurück ginget . . . . ich war euch nachgefolgt, und da hörte ich manches Geflüster . . . ich höre dich immer sehr gern loben, aber so nicht . . . . (auf ihre Mahlerey blickend) Nimm dich doch in Acht, Minchen! diese Rosenknospe, die so schön war, hast du beynahe völlig

verdorben! . . du trägst die Farben zu stark auf, deine Hand zittert . . .

Minna. (wirft den Pinsel ins Glas) Und wie lautete denn das Geflüster?

Evelina. Nein, Minchen! das wiederhohle ich nicht; du mögtest böse werden . . ich sehe es dir schon an den Augen an, daß mein Geplauder dich verdrossen hat — — —

Minna. Gewiß nicht, liebes Linchen! aber . . . überrascht hat es mich — — — Nun, heraus damit, was sagten die Leute? — —

Evelina. Je nun! wenn du es denn durchaus wissen willst! . . Ein recht verliebtes Pärchen! sagte der Eine. — Sie hat es auch völlig darauf angelegt! erwiederte der Andere. — Die arme Fürstin! rief ein Dritter — die meisten

aber sprachen nur durch Blicke und Gebärden, und sagten nichts! — —

Minna. Recht unverschämt, in der That!

Hier trat Madam Börner ins Zimmer; Minna drückte ihrer jungen Freundin die Hand, und brachte zugleich das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Bald darauf nahmen beyde Frauenzimmer Abschied, und überließen Minna ihren eigenen Gedanken, welche dießmal nicht so ganz rosenfarben als gewöhnlich waren.

Eitelkeit und Leichtsinn hatten sie wirklich schon dem Fürsten und ihrem Verderben um vieles näher gebracht; selbst ihr Vater, dem Seine Durchlaucht täglich wißbegieriger, hellsehender und mißtrauischer wurden, ohne daß er bis itzt hätte

entdecken können, woher dies verderbliche Licht, welches schon so manchen zur ewigen Finsterniß bestimmten Gegenstand beleuchtet hatte, herkäme, trug nicht wenig dazu bey, seiner unvorsichtigen Tochter Untergang zu befördern. Hatte, nach einem Referat, eine trübe Wolke Adolfs Stirne überzogen, so mußte Minna's heitere Laune selbige verscheuchen; sprach er in zweydeutigen Geheimniß-verrathenden Ausdrücken, so wurde ebenfalls ihr das Ausforschen aufgetragen; — befürchtete man, daß jenes, seit einiger Zeit drohende, Gewitter dem Ausbruch nahe sey, so war es wieder Minna, die selbiges nach dem fernen Horizont zurück koketiren mußte. — Eben auf dem letzten Ball war es der Fall; Adolf hatte den Morgen im geheimen Staats-

rath

rath wieder über verjährte Mißbräuche in derben Ausdrücken gesprochen, mit einer allgemeinen Reform gedroht, und war am Ende so in Hitze gerathen, daß selbst der Minister es nicht mehr gewagt hatte Gegenvorstellungen zu machen. — Ein alter Geheimerath, der in Diensten seines Vaters schon gestanden, und wegen seiner bekannten Rechtschaffenheit allgemein geschätzt war, nahm das Wort, aber der Fürst ließ ihn nicht ausreden, sondern drückte ihm die Hand und sagte: — Sie sind es nicht gemeynt, mein lieber Herr von Söllner! — warf alsdenn einen ernsten finstern Blick um sich, und ging. — Seine Excellenz kamen sehr derangirt nach Hause — und Minna erhielt wieder ihre Rolle für den Abend.

Evelina's Aeußerungen hatten sie heftig erschüttert; das gefährliche Spiel gefiel ihr zwar immer noch, aber sie hatte bis itzt keinen Blick rückwärts gethan, nicht bemerkt — welche weite Strecke sie bereits hinter sich gelassen hatte, wie nahe sie dem Abgrunde stand. Nun ging sie in sich selbst zurück, und stellte, mit einem ungewöhnlichen Ernst, eine strenge Untersuchung an. August, der Freund ihres Bruders, war auch ihr nicht gleichgültig gewesen; ihr Umgang mit ihm von Kindheit, die große Aehnlichkeit in ihren Charakteren hatte sie einander immer näher gebracht, und als er die Residenz verließ, um auf die Universität zu gehen, wurden ihm sogar einige Thränen nachgeweint. Bey seiner kurzen Anwesenheit, während den Ferien, wo

er

er nicht von ihrer Seite wich, war bey-
nahe diese jugendliche Anhänglichkeit bis
zur Leidenschaft aufgelodert. — August
war es, der ihr vor Augen schwebte,
als sie sich mit so warmer Theilnahme
für Jenny erklärte, als sie ihren Vater
zu einer ernstlichen Versöhnung mit den
Werningen zu bereden suchte — — — —
Wie erschrack sie nun, als, statt Au-
gust's, sie Adolfs Bild in ihrem Her-
zen fand? — als ihr itzt . . . . itzt erst
auffiel, mit welcher Gleichgültigkeit sie
ihren Bruder von Augusten erzählen
hörte! — Mein Gott! rief sie, ist es
möglich? wäre es wirklich schon so weit
mit mir gekommen? Ihr Blick war auf
das Portrait des Fürsten, das in ihrem
Zimmer hing, geheftet geblieben . .
sie schauderte zurück, und warf sich un-
muthig,

muthig, und dem Weinen nahe auf ihr Ruhebett hin.

In dieser Stimmung überraschte sie ihr Bruder.

Wilhelm. Ist der Vater noch nicht zurück?

Minna. Schwerlich!

Wilhelm. Suche ich doch seit acht Tage vergeblich einen Augenblick, um ungestört mit ihm zu sprechen. —

Minna. So verklage den Vater bey dem Minister; es ist seine Schuld nicht.

Wilhelm. Welch ein Leben! Der Ehrgeiz muß eine unbändige Leidenschaft seyn, da man sich so viele Opfer an diesen Götzen gefallen läßt. —

Minna. Finsterer Mensch! sage vielmehr: der Mann, der seinen schwe-

ren Beruf so treu und mühsam erfüllt — hat große Verdienste . . .

Wilhelm. Verzeih! ich übersah diese Draperie, und dachte nur an das Skelett, welches so glänzend damit behangen ist . . . ja, unser Vater hat große Verdienste!

Minna. In dieser Stimmung, Bruder, ist es mir wirklich lieb, daß du ihn nicht zu sprechen bekommst — werde kälter, besonnener . . . .

Wilhelm. Ich war es, als ich vor acht Tagen so herzlich und dringend um Gehör bat . . . Des Ministers leere Ausflüchte haben mich seit dem den Vater vergessen gemacht . . . Bey Gott! meine Schuld ist es nicht! . . .

Minna. Was willst du machen? — Wilhelm, vermehre nicht die Last

seiner

seiner Sorgen — seit einiger Zeit besonders hat er viel von des Fürsten übler Laune zu ertragen — — —

Wilhelm. Ueble Laune also ist es? weiter nichts! die kann man ja vertreiben. — Schwester! die geht den Vater nicht an; das schlägt in die Departements ein . . .

Minna. Werde ich denn immer nur den kalten Spötter, den bittern Tadler antreffen, wo ich so gern den nachsichtigen, liebenden Bruder finden mögte? . . . . O Wilhelm! du hast dir bey deiner stolzen hartherzigen Stoa vieles vorzuwerfen . . . .

Wilhelm. (sieht sie betroffen und scharf an) Schwester!

Minna. (wirft sich in seine Arme) Ach Wilhelm!

Wilhelm. Minna! bey unserer Mutter Asche! es thut mir wohl, dich wieder an meinem Herzen zu fühlen! —

Minna. Sey wieder Bruder und Sohn!

Wilhelm. Ja, Bruder will ich seyn, um dich, wenn es noch Zeit ist, zu retten — — Sohn! — Der Herr von Dannenberg verlangt ja keinen Sohn, nur einen Erben seines Namens . . und der bin ich, leider!

Minna. Pfui! Wilhelm!

Wilhelm. Schwester, vor allen Dingen mußt du von hier weg!

Minna. Warum?

Wilhelm. Ahnest du, siehst du, fühlst du denn nichts?

Minna. Ich ahne dein Hirngespinst, weil ich dich kenne; sehe die ver-

meynte

meynte Gefahr, und lache; fühle die Pflichten einer dankbaren Tochter . . . und bleibe!

Wilhelm. (heftig) Die Höflinge lächeln, die ganze Stadt deutet mit dem Finger auf dich und sagt: — Dort fährt die Maitresse!

Minna. (empfindlich) Bruder!

Wilhelm. Wenige kluge und einsichtsvolle Männer zucken die Achseln, bedauern dich, und denken: — Die schöne Tochter muß den schwankenden Vater aufrecht erhalten . . .

Minna. Abscheulicher Mensch!

Wilhelm. Und das alles muß ich ruhig mit anhören; denn ich habe mich ja überzeugt, daß sie wahr gesprochen — — —

Minna. (blickt ihn kalt und ver-

ächtlich an) Ich muß dich, boshafter Mensch, verlassen! (will gehen.)

Wilhelm. (sie zurückhaltend) Es sey! ich will schweigen; denn wie ich merke, ist es noch nicht Zeit zu sprechen — — — aber Schwester, sollte einst eine Stunde kommen . . . o Gott! mir schaudert bey diesem Gedanken! . . . Eine Stünde, wo die Rosen dieser Wangen der Todtenblässe des beängstigten Gewissens werden weichen müssen; wo dieser feurige, kühne Blick, in Thränen schwimmend, in dem hohlen Auge auf immer erlöschen wird; wo deine Welt und ihre Herrlichkeiten, wo du dir selbst zur unerträglichsten Last wirst geworden seyn! . . Wo du . . . . (hält plötzlich inne) dann, o Schwester! gedenke dieses Augenblicks, und wirf

dich in die Arme deines Bruders . . . . wenn dich dein guter Engel nicht früher noch zu ihm führt — — —

Minna. (ihm die Hand reichend, feyerlich und ernstlich) Du bist ein guter Mensch, Wilhelm! . . aber mit solchen Gefühlen werde ich mich nie in deine Arme werfen!

Wilhelm. Das gebe Gott! und nun von etwas anderm! — — So eben erhalte ich einen Brief von August — mein letzter trift ihn schon nicht mehr in Paris; er ist auf dem Rückweg. — Seine Ankunft konnte mir nicht erwünschter seyn — ich freue mich recht sehr auf ihn!

Minna. (unruhig) Ich auch!

Wilhelm. Im Ernste, Minna?

Minna. Welche Frage? Ist August nicht dein Freund, und der meinige?

Wilhelm. Da schreibt er: (liest) Was sind alle Herrlichkeiten von Frankreich und Italien gegen das liebe stille Vaterhaus ...

Minna. (lächelnd) Dieser Ton war ihm sonst sehr fremd —

Wilhelm. Und mir daher doppelt willkommen — (liest) Alle Wollüste des üppigen Paris gegen ein Stündchen vertraulich mit den Freunden meiner Kindheit verplaudert?

Minna. Da hast du ihn ja, wie du ihn schon längst gewünscht hättest...

Wilhelm. Mögte er auch dir so besser gefallen! (liest) Grüße Minchen recht warm und herzlich; mein Vater nennt Paris

ris das Land der Grazien; ich dachte mir daher lauter Minna's hier zu finden; sage aber deiner Schwester, ich hätte nur ihre Karrikatur angetroffen; denn was diese eingebildete Badauds Grazien nennen, ist (mit wenig Ausnahmen) weiter nichts als mühsam erlernte, ängstlich befolgte, und ewig wiederhohlte Kunststücke — unsere heitere, muthwillige, gute Minna ist hingegen eine gebohrne Grazie.

Minna. (die ihre Unruhe mit einem spöttischen Lächeln zu verbergen sucht) Notre cher Auguste écrit des madrigaux!

Wilhelm. (zerdrückt den Brief; wirft einen unwilligen Blick auf seine Schwester, und tritt an's Fenster.)

Minna. (nach einer kleinen Pause)

Du

Du bist aber auch heute von einer ganz besondern üblen Laune. —

Wilhelm. Weil meine Herzlichkeit entweder verkannt, oder verspottet wird!

Minna. Was sollte ich aber auch über Augusts übertriebenes Kompliment sagen?

Wilhelm. Meinetwegen Xenien, wenn du gute Menschen nicht besser mehr verstehst!

Minna. Vergib mir, Wilhelm! ich fühle, es wäre wirklich besser gewesen, ich hätte geschwiegen!

Wilhelm. Und zu Herzen genommen, was von Herzen kam! (er geht einigemal auf und ab — eine Stille.)

Minna. (hat sich an ihre Arbeit gesetzt) Hat August weiter nichts mehr geschrieben?

Wilhelm. O ja! noch manches... aber keine Madrigale.

Minna. Lieber Wilhelm! sey doch nicht so unartig! ich habe ohnehin, seit einiger Zeit, so selten das Vergnügen dich zu sehen .... willst du mir auch diese wenige Augenblicke noch verbittern?

Wilhelm. Meine ernste Stimmung paßt nicht zu eurer lauten Fröhlichkeit ...

Minna. Ist es unsere Schuld?

Wilhelm. (sieht sie durchdringend, und forschend an) Ja!

Minna. So sprich, erkläre dich!..

Wilhelm. Dazu war ich entschlossen, aber mein Vater ...

Minna. Da kommt er gefahren — er steigt aus! —

Wilhelm. Richtig, und Greif mit ihm — — — ich erhalte abermals keine Audienz!

Minna. Doch! doch! er muß dich hören — — — — (sie geht an die Thür und reißt sie auf.)

Herr von Dannenberg — mit ihm — Greif.

Wilhelm. Lieber Vater! können sie mir nun einen Augenblick schenken?

Hr. v. Dannenberg. (kalt und trocken) Was willst du?

Wilhelm. Von dem Minister nichts! . . . nur mit dem Vater will der Sohn sprechen, und da (mit einem scharfen Blick auf Greif) ist jemand hier zu viel . . .

Hr. v. Dannenberg. Nein.

Greif.

Greif. Euer Excellenz!

Minna. (faßt Greif bey der Hand) Daß ich's nicht vergesse. — Herr Regierungsrath — (sie schlüpft mit ihm zur Thür hinaus.)

Hr. v. Dannenberg. (setzt sich) Jetzt hast du deinen Willen — rede!

Wilhelm. Ich habe eine üble Stunde gewählt . . . . ich hätte gewünscht meinen Vater gütiger zu finden — — —

Hr. v. Dannenberg. Verdienst du meine Güte?

Wilhelm. Ja! und ich bin stolz auf dieses Bewußtseyn!

Hr. v. Dannenberg. Was soll das ewige Bewußtseyn — — diese Rolle eines Sonderlings, worüber jeder kluge

Mann

Mann die Achseln zuckt? . . . diese Romanenstreiche — — —

Wilhelm. Ich bin mir keines einzigen solchen Streichs bewußt . . .

Hr. v. Dannenberg. Eine Landstreicherin, eine Romanenheldin, dem Vaterhause entlaufen, auf hohen Befehl ihren Eltern wiedergesandt, nimmt der Herr Don-Quixotte mit bewaffneter Hand in Schutz! . .

Wilhelm. Hat auch ihnen der biedere Greif das abgeschmackte Mährchen erzählt?

Hr. v. Dannenberg. Wie? du unterstehst dich?

Wilhelm. Einer offenbaren Lüge keinen Glauben beyzumessen — — — Das Mädchen, welches ich das Glück hatte aus Greifs Händen zu reißen....

Hr. v.

Hr. v. Dannenberg. (in merklicher Unruhe) Hat dir ein ander's Mährchen vorgeschwatzt; aus seinem schönen Munde lautete es vermuthlich glaubwürdiger... Nun! und für was gibt sich denn die Landstreicherin aus?

Wilhelm. Greif versicherte, die Dame sey ein Fräulein aus dem * * *; nur Schade, daß ihre Aussprache sogleich die Ausländerin mir verrieth....

Hr. v. Dannenberg. Ein abgenützter Kunstgriff!

Wilhelm. Und daß ich mich in dem nemlichen Augenblick überzeugte, daß sie eine Engländerin sey!

Hr. v. Dannenberg. Darüber gehört eine Erläuterung, welche ich itzt weder Zeit noch Lust habe dir zu geben; genug wenn ich's mit meinem Ehren-

wort verbürge, daß ihr Vater ein deutscher Edelmann ist, der . . . .

Wilhelm. Und wo ist ihr Vater?

Hr. v. Dannenberg. Ich glaube wahrhaftig, der Junge will seinen Vater in's Verhör nehmen?

Wilhelm. Dieser Unglückliche schmachtet in enger Verwahrung — — — sie müssen davon wissen!

Hr. v. Dannenberg. Wilhelm! was soll das?

Wilhelm. Geben sie der Verlassenen ihren Vater wieder!

Hr. v. Dannenberg. Erkläre dich deutlicher, wenn ich dich verstehen soll! . . .

Wilhelm. Ich weiß nichts als das, was einige Worte, im Wahnsinn der Verzweiflung der Unglücklichen entschlüpft,

schlüpft, mich muthmaßen lassen . . . . Vergebens bat ich um eine nähere Erklärung, sie verstummte! Vergebens drang ich in sie mit all dem Ungestüm, welchen die Begierde zu helfen mir einflößte — Ein Eid, sagte sie endlich, bindet meine Zunge, und mein Gewissen! überlassen sie mich meinem Schicksal — — — Ich suchte sie zu überlisten durch verfängliche Fragen . . . .

Hr. v. Dannenberg. Schön!

Wilhelm. Mein Endzweck rechtfertiget mich! . . Was ich weiß, sind Schlußfolgen von Thatsachen. — Greif hatte das Frauenzimmer in seiner Gewalt; er suchte diese Handlung zu rechtfertigen, indem er betheuerte, er vollzöge einen höheren Befehl . . . wer kann solche Befehle ertheilen? Der Fürst durch

mei-

meinen Vater — — — mein Vater muß also näher unterrichtet seyn; er muß wissen . . . . .

Hr. v. Dannenberg. Du hast deine Schuljahre nicht verloren, der Schluß ist richtig . . .

Wilhelm. Lieber Vater! spotten sie nicht! . . ich bin der Fürsprecher einer Unglücklichen — — —

Hr. v. Dannenberg. Sie hat gut gewählt — — auch kennt sie dich vermuthlich?

Wilhelm. Nein!

Hr. v. Dannenberg. Nicht?

Wilhelm. Bey Gott! und bey meiner Ehre, sie kennt mich so wenig, als ich sie kenne. — Von ihnen, Vater, hoffe ich Belehrung zu erhalten.

Hr. v.

Hr. v. Dannenberg. Und hast dich betrogen. — Doch zur Sache — du wolltest mir ja etwas sagen? —

Wilhelm. Wir sind bey der Sache, Vater! ich bitte um Belehrung über das Verbrechen eines Mannes, dessen Tochter . . .

Hr. v. Dannenberg. Wo ist sie?

Wilhelm. Sobald ich über den Vater belehret bin, soll ihnen der Aufenthalt der Tochter kein Geheimniß mehr seyn!

Hr. v. Dannenberg. Ich befehle es dir als Vater, und Kraft meines Amts . . . antworte!

Wilhelm. (schlägt unentschlossen den Blick zu Boden, und schweigt.)

Hr. v. Dannenberg. Du willst nicht?

nicht? . . . Gut! . . ich werde meine Maßregeln treffen! . .

Wilhelm. Vater! ich beschwöre sie! vergessen sie nicht, daß wir in Deutschland leben, wo es weder eine spanische Inquisition, noch französische Lettres de cachet gibt; hat Privat-Rache, oder sonst eine geheime Absicht, die das Tageslicht scheut, hier zu Lande einen Unglücklichen mehr gemacht, so . . . .

Hr. v. Dannenberg. (heftig) Bube! du kennst Vater und Tochter!

Wilhelm. Ich will ein noch größerer Schurke seyn, als Greif selbst, wenn ich sie kenne . . .

Hr. v. Dannenberg. (außer sich, greift nach seinem Stock.)

Wilhelm. (kalt und gelassen) Schlagen sie, aber lassen sie sich überzeugen...

Hr. v. Dannenberg. (wirft den Stock weg und geht einigemal stürmisch auf und ab) Entsetzlicher Mensch! womit hat es dein Vater verdient, daß er stets an der Spitze seiner Widersacher dich finden muß?

Wilhelm. O Vater! wie können sie mich so verkennen?

Hr. v. Dannenberg. Deine heuchlerische Miene trügt mich nicht mehr; ich fasse nun den geheimen Sinn deiner hochtrabenden Worte — — —

Wilhelm. Bey Gott! es ist nichts Falsches in mir! Legen sie, keinen geheimen Sinn in meine Worte, und so werden sie auch keinen darin finden!.. Mein höchster Wunsch ist das zu seyn, wozu mich die Natur erschuf... ihren Sohn!

Hr. v.

Hr. v. Dannenberg. Warum bist du der Freund meiner Feinde? Warum muß ich dich überall finden, wo du nie seyn solltest? — Du spielst die Rolle eines Timon mit dem Uebermuth eines Sansculoten, und beschönigst deine Geschäftslosigkeit, mit Satyre auf den Geschäftsgang! — — Du bist ein gefährlicher Mensch, den dulde ich nicht länger mehr . . . entweder erklärst du dich diesen Monat noch bestimmt für irgend ein Fach, und trittst ein, oder . . . . (stockt.)

Wilhelm. Lassen sie mir das Alternativ wissen, damit ich eine Wahl treffen kann! . .

Hr. v. Dannenberg. Du trotzest? . . ein Amt, oder die Festung; in vier Wochen mußt du gewählt haben!

Wil-

Wilhelm. In einer ruhigen Stunde wird mein gerechter Vater auch hierüber meine Vertheidigung anhören... aber nun zu meiner ersten Bitte wieder . . .

Hr. v. Dannenberg. Kein Wort mehr davon! . . .

Wilhelm. Vater! ich beschwöre sie . . . . zu ihren Füßen beschwöre ich sie, seyn sie menschlich! geben sie der Tochter ihren Vater wieder; und ich trete heute noch jedes Amt an, das sie für mich wählen werden . . . .

Hr. v. Dannenberg. (über den raschen leidenschaftlichen Ton seines Sohnes betroffen — betrachtet ihn nachdenkend, und unentschlossen — endlich) Steh auf! (er wendet sich um, bleibt vor dem Fenster stehen — eine Stille) Ich werde es überlegen...

mir

mir referiren lassen, und dann .... (schnell abbrechend) aber Wilhelm! diese leidenschaftliche Theilnahme ist mir sehr verdächtig ....

Wilhelm. Trauen sie doch ihrem Sohne mehr Uneigennützigkeit zu — und sollte auch der Antheil, den ich an diesen Leuten nehme, etwas wärmer als gewöhnlich seyn, so ist die Quelle so rein, daß mein Vater mir es unmöglich übel nehmen kann .... Darf ich nun der Unglücklichen diese frohe Nachricht mittheilen?

Hr. v. Dannenberg. (mit sichtbarer Verlegenheit) Welche Nachricht?

Wilhelm. (betroffen) Daß ihr Vater ihr wieder gegeben wird.

Hr. v. Dannenberg. Unsinniger

ger Mensch! weiß ich doch noch nicht einmal, von wem die Rede ist!

Wilhelm. (macht eine rasche Bewegung, faßt sich aber schnell wieder) Das wissen sie nicht? . . . . so muß ich gehen . . . .

Hr. v. Dannenberg. Wohin?

Wilhelm. Zum Fürsten!

Hr. v. Dannenberg. (ihn zurückhaltend) Wie?

Wilhelm. Da sie nichts davon wissen, so muß der Befehl zur Verhaftnehmung des Vaters, und der Entführung der Tochter unmittelbar von ihm hergekommen seyn.

Hr. v. Dannenberg. Bleibe!

Wilhelm. (sich vergeblich zu mäßigen suchend) Vater! ich habe geschworen . . . das Leben wage ich daran . .

der

der Unglückliche muß seine gestohlene Freyheit wieder erhalten, oder . . .

Hr. v. Dannenberg. Rasender Mensch! so wisse! deines Vaters Leben, Ehre, die Wohlfahrt unsers Hauses steht auf dem Spiel . . . .

Wilhelm. Das kann ich nicht glauben!

Hr. v. Dannenberg. Ich schwöre dir . . . .

Wilhelm. Nein, Vater, schwören sie nicht! ich müßte verzweifeln, wenn meines Vaters Leben und Ehre an einer gerechten menschlichen Handlung scheitern könnte . . . . wenn wir eines Greifs bedürften, um die Wohlfahrt unsers Hauses aufrecht zu erhalten! — — — Diese Gewißheit würde mir eine Kugel

durch den Kopf jagen .... ich gehe zu dem Fürsten ....

Hr. v. Dannenberg. (zieht die Glocke) Nicht von der Stelle!

Wilhelm. Vater, was beginnen sie?

(Bediente kommen zu verschiedenen Thüren herein — gleich darauf — Minna und Greif.)

Wilhelm. (leise) Sie beschimpfen uns beyde!

Hr. v. Dannenberg. (für Zorn bebend) Wache!

Minna. (zu dem Bedienten) Geht! — Vater! was ist das?

Hr. v. Dannenberg. (zu Greif) Dieser Mensch ist ihr Arrestant, sie stehen mir mit ihrem Kopfe für ihn (stürzt hinaus).

Min-

Minna. Bruder! um Gottes willen! was ist vorgefallen?

Wilhelm. Du hast's gehört . . ich bin dieses Herrn Arrestant!

Minna. (ihrem Vater nach) Nein! nein! . . O mein Gott!

Wilhelm. (setzt sich ruhig und gelassen) Seyn sie ohne Sorgen, mein Herr Regierungsrath — — ihr Kopf ist eine so künstlich zusammengesetzte Maschine, daß es Schade wäre, wenn sie jemand darum brächte . . . (kraß lachend) Ich werde ihnen nicht entlaufen!

Greif. In der That, Herr Baron, ich bin so alterirt . . so verlegen . . .

Wilhelm. Verlegen! . . . lieber Mann! bey ihrem Gewerbe dürfen sie nie verlegen seyn, sonst mögte es bald gefährlich mit ihnen aussehen.

Greif.

Greif. (erschrocken) Wie so? was wollen sie damit sagen, mein werthester Herr Baron?

Wilhelm. Die beste Henne, pflegt man zu sagen, legt doch zuweilen neben dem Neste. —

Greif. (mit steigender Unruhe) Ich will nicht hoffen!

Wilhelm. Wenn sie nicht mehr hoffen, sind sie ein armer Mann . . . ich hoffe noch sehr viel . . . .

Greif. Sollten etwa Se. Excellenz . . . .

Wilhelm. Nicht doch! seine Excellenz stehen noch sehr fest. — Es ist noch nicht Zeit den Mantel umzuhängen, mein lieber Greif; noch ist die Gegenparthey die schwächste — und am Ende ist es noch

eine große Frage, ob ihr mit einem solchen Ueberläufer gedient wäre? . .

Greif. (äußerst ängstlich) Dieser Auftritt hat mich so frappirt — — — so consternirt . . daß ich in einer Unruhe . . . .

Wilhelm. Ja, man sieht es ihnen an, sie sind sehr unruhig . . . apropos! wie ist die Reise neulich abgelaufen — doch glücklich wieder nach Hause gekommen? Aber ein Schalk sind sie, und brennen den Leuten gern etwas auf!

Greif. Wie so, Herr Baron?

Wilhelm. Das sächsische Fräulein! . . . aber sie meynten vermuthlich eine Anglosächsinn; ich dummer Teufel verstand den Spaß nicht, und nannte sie einen frechen Lügner . . .

Greif. Herr Baron! ich wollte mir verbitten . . .

Wilhelm. Sie sehen, ich beichte meine Sünden — — (vertraulich und unbefangen) Spaß bey Seite! itzt — da ich von der Sache näher unterrichtet bin, finde ich, daß man ganz klug zu Werke gegangen ist — der Vater mußte nothwendig in's Trockene gebracht werden. —

Greif. Wer das?

Wilhelm. (lächelnd) Sie glauben vielleicht, ich wollte sie ausforschen — — halten sie mich wirklich für so albern? — als ob ich nicht wüßte, daß man mit einem solchen alltäglichen Kunstgriff, ihnen nicht beykommt. — Der Vater also in Ketten und Banden . . .

Greif. Sie wüßten . . . (schnell abbrechend) aber wenn ich fragen darf, worüber sind denn ihr Herr Vater so gewaltig erzürnt, daß . . . .

Wilhelm. Ein Mißverständniß in einer Familienangelegenheit; meine Schwester wird es ihm schon begreiflich machen . . . sie sehen, daß ich völlig ruhig bin. — Aber wieder auf den Gefangenen zu kommen; der Fürst, das wissen sie, hat zuweilen ganz sonderbare Launen . . —

Greif. (tief Athem holend) Leider! . . diesen Morgen noch, da geruhten Se. Excellenz mich zu der erledigten Kammerpräsidenten = Stelle vorzuschlagen; aber Se. Durchlaucht blickten hochdieselbe finster an, und ernannten den Herrn von Söllner . . .

Wil=

Wilhelm. Söllner! wirklich Söllner! (spöttisch) Das war wirklich sehr unartig. — Kein Wunder, daß mein Vater so finster nach Hause kam — — ja, sehen sie, so geht es zuweilen . . da könnten wohl Se. Durchlaucht eben so leicht auf den Einfall kommen die Gefängnisse selbst in Augenschein zu nehmen . . .

Greif. Wahrhaftig!

Wilhelm. Ich habe schon davon sprechen hören.

Greif. Mein Gott!

Wilhelm. Und da ihm von unserm Gefangenen nichts bekannt ist . . (hält plötzlich inne, indem er Greif scharf in's Auge faßt.)

Greif. Freylich! — da muß schnell vorgebeugt werden!

Wil-

Wilhelm. Es ist die höchste Zeit.. wo ist er nur hingebracht worden? Ich überhörte es, als mein Vater davon sprach . .

Greif. Sie überhörten es?

Wilhelm. Ja — sagen sie mir doch geschwind . . .

Greif. Ich weiß es auch nicht!...

Wilhelm. (für sich) Die Schlange ist mir entschlüpft . . (laut) Erkundigen sie sich doch gleich — Der Mann ist uns wichtig — Die Ehre, die Wohlfahrt unserer Familie . . .

Greif. (sieht ihn starr an) Ja! ja!

Minna. (kommt eilig herein) Wilhelm! Der Vater will dich sprechen! Abscheulicher Mensch, was richtest du für Unheil an!

Wilhelm. Ich nicht — Schwester! (geht)

Greif. Sagen sie mir um's Himmels willen! was haben Se. Excellenz für einen Entschluß gefaßt? — Der Herr Baron sind in einer sehr gefährlichen Stimmung . . . haben so eben Aeußerungen gethan, die . . . ich kann es ihnen sagen, mein gnädiges Fräulein; Se. Excellenz selbst müssen . . . .

Minna. Ihn von hier entfernen, und das geschieht heute noch . . . Die Unterhandlungen am * * * Hof müssen wieder angeknüpft werden; mein Bruder erhält den Auftrag, und so sind wir ihn auf einige Zeit los — — —

Greif. (küßt ihr die Hand) Danke! danke! englisches Fräulein! für diesen himmlischen Gedanken. —

Min-

Minna. Jenny's Aufenthalt muß aber durchaus, und so schnell als möglich, ausfindig gemacht werden . . . Wir haben bereits Muthmaßungen —

Greif. (hastig) Wo? wo?

Minna. Wie nahe mir das harte Schicksal dieser guten Seele geht, kann ich ihnen nicht beschreiben — aber die Gefahr gebietet strenge Maßregeln. —

Greif. Sie haben recht, gnädiges Fräulein. —

Minna. Was ich von der unmenschlichen Handlung halte, wissen Sie — — auf ihnen ruht die ganze Schuld, sie verleiteten meinen Vater — — —

Greif. Ich! bitte unterthänigst — — meine erste Pflicht ist blindlings

zu

zu gehorchen . . . und da Se. Excellenz — —

Minna. Lassen wir das! . . . Jenny muß in's Kloster zu Leonore; vor der Hand wenigstens, bis wir wissen, was mit dem Vater anzufangen ist . . .

Greif. (affrös lächelnd) Se. Excellenz kennen meine Meynung; wer ist verschwiegener als — (stockt)

Minna. Nun?

Greif. Freund Hayn!

Minna. (mit Abscheu) Mensch! o daß mein Vater! — gehen sie! gehen sie! . . mein Vater mag ihnen das Weitere sagen . . ihr Anblick ist mir entsetzlich!

Greif. Bitte zu überlegen . . .

Min=

Minna. (hastig und ängstlich) Fort! fort!

Greif. Es ist Pflicht der Selbsterhaltung . . der Wohlfahrt . . .

Minna. (bedeckt sich das Gesicht mit beyden Händen) O Bruder! Bruder! daß du Recht haben mußt! — — — Lassen sie mich . . kein Dannenberg kann um diesen Preis selbst eine Krone zu erkaufen wünschen . . . nun werde ich selbst mit meinem Vater das Weitere verabreden.

Greif. (im Abgehen für sich) Große Worte, ohne Sinn! wir werden sehen...

Nachdem der Herr von Werning sich vergebens bemühet hatte, den zwey Flüchtlingen wieder auf die Spur zu kommen, wand

wand er endlich wieder um, und ging gerade auf die Residenz zu.

Man wird vielleicht nicht begreifen, was den Baron zu diesen sonderbaren und mühsamen Streifzügen bewegen konnte, da er, dem Scheine nach, weit bequemer seinen Endzweck hätte erreichen können. — Folgendes soll hoffentlich den klugen Mann rechtfertigen.

Eine kleine viertel Stunde von der Residenz, in einem einsamen Winkel des schönen Thals besaß Herr von Klingsberg (jener Freund des Kammerherrn, der die erste Nachricht von Gustav's muthmaßlicher Ankunft nach Bärenfeld gemeldet hatte) ein Sommerhaus; dies war der bestimmte Zusammenkunftsort; der Baron berechnete ein jedesmal seine Tagreise so, daß er mit anbrechender

Däm=

Dämmerung dort ankam; der verschwiegene Gärtner ging alsdann in die Stadt und meldete seine Ankunft. Auch dießmal stellte sich der treue Klingsberg sogleich ein, und mit ihm ein Greis, dessen ehrwürdiges Ansehen sogleich Zutrauen und Ehrfucht einflößte.

Es war der redliche Bechthold, erster Kammerdiener des Fürsten; er hatte ihn als Kind auf dem Arm getragen, als Knabe mit ihm gespielt, als Jüngling ihn bedient; und Alphons war an seinen guten Bechthold so gewöhnt, daß alle Kabalen, um den geraden, biederen, und daher gewissen Leuten gefährlichen Mann von seiner Person zu entfernen, bis itzt fehlgeschlagen hatten. Es versteht sich, daß die Dannenberge alles anwandten, um ihn erst zu entfernen, und, als sie die Unmög-

lichkeit davon einsahen, zu gewinnen. Aber Bechthold am Hofe grau geworden, mit einem zwar nicht sehr fein gebildeten, aber desto gesunderem Verstand; hatte sich weder durch des Ministers ernste noch lächelnde Miene irre machen lassen, sondern war immer seinen geraden Weg fortgegangen; die wenigen Edlen schätzten ihn, von den übrigen war er gefürchtet, und von Alphons geliebt, weil er seine treue, uneigennützige Anhänglichkeit kannte.

Herr von Werning hatte längst schon in seinem stillen Bärenfeld den Plan einer zweckmäßigen Genugthuung an den Feinden seines Hauses entworfen; Klingsbergs Brief gab diesem Plane einige Modificationen, aber beschleunigten zugleich dessen Ausführung. Von Bären-

feld aus traf er die nöthigen vorläufigen Maßregeln, dann begab er sich selbst an die Gränze, wo er sich mit Klingsberg besprach — aber von dieser Unterredung, durch die er so manches, seinen Bruder betreffend, in's Klare gesetzt zu sehen hoffte, war er äußerst mißmuthig und muthlos zurück gekommen. — Klingsberg hatte, aller angewandten Mühe ohngeachtet, weiter nichts Neues, und Bestimmteres erfahren können — auch seine eigene Nachforschungen blieben fruchtlos; in so fern nemlich als sie den Ort betrafen, wo Gustav hingebracht wurde; denn daß er es war, blieb bey ihm dennoch außer Zweifel, ob es ihm gleich an deutlichen Beweisen fehlte. Eben dieser Mangel zwang ihn endlich seinen Plan gänzlich abzuändern, und auf Ne-

benwegen das Ziel zu erreichen, zu dem er anfänglich auf eine eklatante Art zu gelangen hoffte.

Sein erster Vorsatz war, im Angesicht des versammelten Hofs die unverwerflichen Beweise von des Ministers Ruchlosigkeit und unmenschlichem Verfahren in Ansehung seines Bruders dem Fürsten vor Augen zu legen, dann erst wollte er die gesammelten Dokumente über die Dannenbergische Landes = Verwaltung ihm überreichen; aber bey der gegenwärtigen Lage der Sache waren durchaus andere Maßregeln erforderlich. Dem Fürsten mußten nach und nach, und zwar mit der äußersten Behutsamkeit, die Augen geöfnet werden, und Dannenberg die Wirkung dieser Belehrung empfinden, ohne die Quelle davon entdecken

decken zu können; er mußte in einer beständigen immer zunehmenden Gemüthsunruhe erhalten werden; ja sogar seinen völligen Sturz vor Augen sehen, und endlich sollte der Preis seiner Erlösung aus dieser Verdammniß, Gustav's Freyheit seyn.

Klingsberg, dem der Baron bey einer zweyten Zusammenkunft, diesen neuen Plan mittheilte, schüttelte den Kopf, und hielt dessen Ausführung für unmöglich. — Wie es wagen diese Schriften, diese laute Klagen, gegen einen Mann, den Alphons seit zwanzig Jahren gewohnt ist am Ruder des Staats zu sehen, ihm vor Augen zu legen, und wer sollte so etwas über sich nehmen wollen? Der Baron lächelte, und zeigte ihm einen Brief von Bechthold. — Nicht

möglich! rief Klingsberg, nachdem er gelesen hatte; der redliche Alte will es wirklich versuchen. — Hier ist keine Gefahr, denn alles ist genau berechnet, — unterbrach ihn der Baron . . . nicht auf einmal darf der Blinde, dem der Staar gestochen wird, ins Helle geführt werden — Diese Schriften, wie sie sehen, sind alle numerirt — und einer jeden Privat-Notizen für den klugen Alten beygefügt . . . Nach Zeit und Umständen wird er nach und nach Gebrauch davon machen. — Klingsberg ließ sich überzeugen, nahm die Papiere mit, und übergab sie dem Kammerdiener . . . Was sie bereits gewirkt haben, wissen wir.

Der erste Schritt war gethan, und nun mußte unverzüglich zur Ausführung des zweyten Theils des Plan's geschritten

ten werden, nemlich durch die Wiederherstellung des ehemaligen Glanzes des Werningschen Hauses imponiren, dessen zerstreute und kleinmüthig gewordene Anhänger mit neuen Hoffnungen beleben, den Minister selbst durch einen falschen Angriff irre machen, und so die Katastrophe bereiten, und allmählig herbey führen. Dem zufolge mußte der Kammerherr in der Residenz repräsentiren, indeß sein Bruder im Lande herumstrich, und von Zeit zu Zeit reiche Beyträge zu seinen Dokumenten, in das Klingsbergische Sommerhaus brachte, wo sie Klingsberg ein jedesmal abhohlte, und dem Kammerdiener übergab. Auf einem dieser Streifzüge war es, daß er dem Greif auf die Spur kam. — Heute kehrte er nun zwar, in seinen Hoffnungen getäuscht,

zu-

zurück, aber fest entschlossen das Aeußerste zu wagen, um endlich etwas Bestimmtes über das entführte, und gerettete Frauenzimmer zu erfahren; welches nach allen eingezogenen Erkundigungen über Zeit und Umstände, niemand wahrscheinlicher seyn konnte, als die von Klingsberg erwähnte Tochter seines unglücklichen Bruders.

In einer bey ihm ungewöhnlichen Abspannung saß er im düstersten Winkel des Zimmers und ging eben mit beklommenem Herzen die Schicksale seiner Familie durch, als Klingsberg und Bechthold hereintraten. Ohne sich von seinem Sitze zu erheben, reichte er ihnen stillschweigend die Hand, und seine Augen füllten sich mit Thränen. — Muthig Freund! sagte Klingsberg, und frohe Zuversicht glänzte in seinen Augen,

gen, post nubila phoebus. — Zu deutsch, setzte Bechthold hinzu, er ist gefunden! — Wie? wo? rief der Baron; Freunde! ich bitte euch! — — Erzählen sie Bechthold, sagte Klingsberg, ich habe noch allerley zu bestellen, denn heute, lieber Baron, soll ihnen mehr als eine Freude werden — und er entwischte.

Den zwey niedrigsten, entehrendsten Leidenschaften, dem Geiz und der thierischen Wollust eines Verworfenen, hub Bechthold an, werden wir die Rettung ihres Bruders zu verdanken haben. Er sitzt auf der Burg Hartenfels; wie die Buben ihn auf öffentlicher Straße gefangen nahmen, ihn dahin brachten, seine Tochter überlisteten, und diese durch den eigenen Sohn des Ministers aus Greifs Klauen entrissen wurde,

das alles ein andermal — genug, wir wissen nun bestimmt, wo er ist. Aber theurer Mann! wie sehr freut es mich nun, daß sie meinen Rath befolgten, und behutsam zu Werke gegangen sind... denn itzt noch, wo aller Wahrscheinlichkeit nach die Rettung am nächsten, ist auch die Gefahr am größten .... Der Kommandant, eine unbestechbare Kreatur des Ministers, hat den Befehl, sobald ihm ein abgeredeter Wink von der Residenz aus gegeben werden sollte, ihren Bruder in seinem Gefängniß umbringen zu lassen. — Gustav! mein armer Gustav! rief der Baron, und sprang, von Todesangst ergriffen, von seinem Sitze auf. — Beruhigen sie sich! dafür ist, so viel als möglich, vorgebaut ... Diese Verabredung ist nur

zwischen dem Kommandanten und Greif getroffen; der Minister weiß nichts davon, diese Gerechtigkeit muß ich ihm wiederfahren lassen — Und die Schurken werden gewiß auf den äußersten Fall zu einem solchen verzweifelnden Rettungsmittel greifen — Mein armer Gustav ist ohne Rettung verlohren — stammelte der Baron, und schlug bebend seine Hände über dem Kopf zusammen. — Nicht doch! lieber Mann; sagte Bechthold; denn dieser Wink soll ja nur, im Fall die entwichene Tochter des Gefangenen laut würde, oder das Geheimniß auf sonst eine Art verrathen werden sollte, gegeben werden; daß dieses nun nicht geschähe, muß unsere Sorge seyn — Aber wo ist meine Nichte? — Das wissen wir noch nicht; für ihre Verschwie-

schwiegenheit sind uns indessen Greifs mit ihr getroffene Maßregeln Bürge... itzt das Wesentlichste . . . Der Gefängnißwärter ist durch eben den Mann, der Greifs Geheimniß uns verrieth, gewonnen — und alle Maßregeln zu der Befreyung des Gefangenen sind bereits getroffen. — Hier drückte Herr von Werning in sprachlosem Entzücken den redlichen Alten an sein laut pochendes Herz. — Armer, armer Gustav! rief er; lassen sie mich nicht länger mehr in dieser bangen Ungewißheit . . . erzählen sie mir alles ausführlich, damit ich jede Gefahr selbst berechnen, an jeder Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs mich zum voraus laben kann — Theurer Mann! es gilt die Freyheit, das Leben eines geliebten Bruders . . . —

So hören sie, hub Bechthold an, in drey Tagen verheyrathet der Kommandant seine Tochter — es soll ein großes Fest geben, die ganze Nachbarschaft ist dazu eingeladen. — Gegen Mitternacht, wenn alles vom Wein und Tanz berauscht ist, schleichen sie sich in die Burg; Bertram, der Gefängnißwärter, wird am Thor ihrer harren; Paul muß sie begleiten, sonst niemand; aber unten im Gebüsch lassen sie Pferde in Bereitschaft stehen — — — Die Gränze ist, wie sie wissen, nur eine halbe Stunde davon; vor der Hand also in's * * * dann werden wir das Weitere überlegen.

Klingsberg kam itzt dazu; genauer noch als Bechthold von dem ganzen Plan unterrichtet, gab er dem Baron alle nöthige Erläuterungen, so daß er an dem glückli-

glücklichen Erfolg bald nicht mehr zweifelnd mit froher Zuversicht der glücklichsten Zukunft entgegen sah. Jetzt theilten ihm auch seine beyden Freunde den glücklichen Zufall, dem sie diese wichtige Entdeckung verdankten, mit. Dem Kaufmann Mühlberg nemlich, von dem bey der Verhaftnehmung des Generals schon Erwähnung geschehen ist, hatte Greif zur Erhaltung seines schwankenden Kredits ein Kapital geliehen; theils weil er eine solche schlaue Kanaille zu gewissen geheimen Finanz-Operationen nöthig hatte, theils weil Mühlberg noch ein anderes großes Verdienst in seines Gönners Augen besaß, nemlich ein sehr schönes Weib. — Mehrere Jahre ging alles trefflich von statten, und völlig nach Greifs Wünschen; der

Mann half ihm seine Kasse spicken, indes das zärtliche Weibchen ihm . . . die Grillen vertrieb! . . . Aber eines Abends, als er, um mit seinem Freunde Mühlberg eine neue Spekulation abzureden, sich zu einer ungewöhnlichen Stunde in dessen Haus geschlichen, überraschte er die Frau Gemahlin, in einem nicht zweydeutigen tête à tête mit einem jungen Offizier . . . Schäumend für Wuth, aber mit lächelndem Munde zog er sich behutsam zurück, und kündigte den Tag darauf dem Kaufmann das geliehene Kapital auf . . . Dieß war nun für Mühlberg die nächste Anwartschaft auf einen Gang in den Schuldthurm. — Er lief zu seinem aufgebrachten Gönner — bat — beschwor ihn, er mögte doch Nachsicht haben; vergebens! Selbst die schöne

Frau

Frau verschwendete an den hartherzigen Hagestolzen den Zauber ihrer Thränen. Greif labte sich um so gelassener an Mühlbergs Verzweiflung, da ihm dieser schon seit einiger Zeit entbehrlicher geworden war; des Weibchens Untreue hatte nun vollends in seinem Herzen den schon längst begonnenen Kampf zwischen Geiz und Wollust zum Vortheil des ersteren entschieden. Die Leidenschaft überlegt nicht, selbst dem Schlauesten gräbt sie oft eine Grube. — Greif im süßen Genuß seiner Rache vergaß sogar, wie viel ihm an Mühlberg's Verschwiegenheit gelegen seyn mußte — — Klingsberg aber benutzte den günstigen Augenblick, trug Mühlbergen, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, das Kapital selbst auf, eröffnete

nete ihm die Aussicht zu noch weit beträchtlichern Vorschüssen, sagte dem eitlen Weibchen einige Artigkeiten, und erreichte seinen Endzweck. — Mühlberg brachte triumphirend dem erstaunten Regierungsrath sein Geld zurück . . . . Itzt gingen diesem die Augen auf, er sah, wie weit Rache und Habsucht ihn verleitet hatten, wollte wieder einlenken——— zu spät — Der Kaufmann hatte bereits gebeichtet, und behielt Gegenwart des Geistes genug, um hier sogleich die rechte Rolle zu ergreifen; Greifs Entschuldigungen seines raschen Verfahrens, setzte er Betheurungen einer unwandelbaren Treue und Ergebenheit entgegen; ließ sich das Geld wieder aufdringen, nahm es mit allen Zeichen des wärmsten Dankgefühls an, und sie schieden mit lächelndem

dem Munde, unter wechselseitigen Betheurungen ewiger Freundschaft von der einen, treuen Anhänglichkeit von der andern Seite, und von beyden mit dem heimlichen Wunsch sich einander, bey der ersten besten Gelegenheit, die Hälse brechen zu können.

Klingsberg war eben mit diesen Erläuterungen zu Ende; da ging die Thür auf, und Evelina flog in des Barons Arme. Das Entzücken von Vater und Tochter läßt sich nicht beschreiben. Madam Börner hatte Evelina begleitet. Der Fürst war auf ein Jagdhaus, von dem größten Theil des Hofs begleitet, den Morgen schon gefahren. Als daher Klingsberg des Barons Anwesenheit in seinem Sommerhaus erfuhr, redete er sogleich das Nöthige mit Madam Börner ab. —

Der

Der Abend war sehr schön, sie äußerte ganz unbefangen den Wunsch — einen kleinen Spaziergang zu Fuß zu machen; zu so etwas ließ sich Evelina nie zweymal bitten, und so war sie durch einen kleinen ihr bekannten Umweg hierher gekommen. — Der Baron dankte herzlich der treuen Freundin seiner Tochter für diese süße Ueberraschung, und überließ sich nun, mit heiterem Lächeln dem frohen Ungestüm seiner Evelina, die mit Fragen und Erzählen nicht fertig werden konnte, so daß, als die Glocke in der Stadt Zehen schlug, und Madam Börner, auf einen Wink von Klingsberg, aufbrach, sie sogar erklärte, sie wolle nun nicht mehr von ihres Vaters Seite weichen. Erst nach langem Bitten und Vorstellungen glückte es

endlich dem Baron seine Tochter von der Nothwendigkeit einer noch kurzen Trennung zu überzeugen. — Da warf sie sich noch einmal, laut weinend, in seine Arme. Vater! rief sie, wenn ich nicht wüßte, daß du immer Wort hältst . . . — Verlasse dich darauf, Evelina, unterbrach er sie, keine acht Tage mehr, und ich bin bey dir, entweder in der Residenz, oder in Bärenfeld — Ach! lieber in Bärenfeld! Deine arme Evelina kann nicht lachen, nicht froh seyn, seit dem sie, unter diesen prächtigen Menschen, nicht mehr die alte Evelina seyn darf . . . nach Bärenfeld, lieber Vater! — Aber wenn ich bey dir bin? und wir uns nie wieder trennen? — Komm nur! und ihre nassen Augen lächelten wieder heiter — Ich weiß, daß

du es auch nicht lange dort aushalten wirst! — Der Baron drückte sie an sein Herz, empfahl ihr strenge Verschwiegenheit — sie schieden — Klingsberg und Bechthold begleiteten die Frauenzimmer, und vor Tages Anbruch machte sich der Baron mit seinem treuen Paul auf den Weg nach der Gegend von Hartenfels.

In dem Dannenbergischen Hause nahmen indessen Unruhe und Besorgnisse täglich zu . . . Vater und Sohn hatten ihre Uebereilung eingesehen, und lenkten beyde, aber aus sehr verschiedenen Gründen, wieder ein. Als Wilhelm, durch seine Schwester gerufen, sich in des Ministers Kabinet begab, fand er ihn weit gelassener schon, als

er's erwartet hatte — auch er, der nun wohl einsah, daß auf diesem Wege nicht zum Ziele zu gelangen sey, war kälter geworden; und als sein Vater ihm ein andres, weit wahrscheinlicheres als das von Greif ersonnene Mährchen, in Betref des in Verhaft genommenen Vaters und seiner entflohenen Tochter, aufzubürden suchte, hörte er mit einer zutraulichen Aufmerksamkeit zu. — Dem sey nun, wie ihm wolle, sagte er endlich: in Staats-Angelegenheiten mich zu mischen, wäre eine unverantwortliche Tolldreistigkeit. Zufrieden, daß mein gütiger Vater mir meine Heftigkeit verziehen, will ich ruhig das abwarten, was er, ohne seine Pflicht zu verletzen, auf die nochmals wiederhohlte dringende Bitte seines Sohnes in dieser Sache wird

thun

thun können. — Sie schieden, dem Scheine nach, beyde sehr zufrieden, aber der Vater sowohl als der Sohn mit dem festen Vorsatz, sich wechselseitig — zu überlisten.

Der schlaue Minister war indessen früher mit seinem Plane in's Reine, als der gute Wilhelm, dessen gerader, offener Charakter zu der Rolle, welche er übernommen hatte, durchaus nicht paßte. Eben hatte er sich, mit einem sehr schmerzhaften Gefühl, von dieser Wahrheit überzeugt, als ihm der Fürst selbst die Gesandschaftsstelle an den * * * Hof antrug, und zwar auf eine Art, wo durchaus nicht auszuweichen war. Die Instruktion lag fertig; von der Wichtigkeit des Geschäfts, wobey es besonders auf Eile ankam, mußte er sich selbst

über=

überzeugen. An Ausflüchte, Verzögerungen, war gar nicht zu denken, denn sein Vater hatte heimlich alle Anstalten zu seiner Abreise getroffen — und schon den zweyten Tag nach seiner Ernennung saß er, noch betäubt von dem unerwarteten Schlag, in seinem Reisewagen, und fuhr zum Thor hinaus.

Erst an der zweyten Poststation erinnerte er sich, daß Wallergrund nur eine halbe Stunde von einem Landstädtchen, wo er ganz füglich übernachten konnte, abwärts lag. Gegen Abend langte er dort an, ließ seine Leute im Gasthof und machte sich auf den Weg nach dem lieben Dörfchen. Aber wie ganz verschieden, als wann er sonst in seines Bellmanns Arme eilte, waren dießmal seine Empfindungen! Er, der

mit so stolzer Zuversicht seine arme Jenny verlassen hatte, war schon bey dem ersten Angriff, durch seinen Gegner überlistet worden, und seine so trostreichen Versprechungen waren nun nichts besseres, als elende Prahlereyen; denn auch nicht einen Schein von Hoffnung konnte er mit Wahrheit dem Mädchen geben, dem er die volle Auflösung seines dunkeln Schicksals so leichtfertig und bestimmt versprochen hatte. Mit jedem Schritt preßte sich sein Herz schmerzhafter zusammen; und als endlich das Dörfchen vor ihm lag, trat das Bild der sanften Dulderin so lebhaft ihm vor Augen, daß er, von dem zermalmenden Gefühl überwältigt, sich niederwarf, und eine Zeit lang nöthig hatte, um seine Kräfte wieder zu sammeln. Wie ein Ver-

brecher schlich er sich längst der Gartenhecke hin — die Feldthür stand offen — er trat hinein! Sein Freund saß am Eingang der Laube, den Kopf in die Hand gestützt, in tiefen Gedanken versunken. — Bellmann! rief Wilhelm. Dieser blickte auf, wankte auf ihn zu, und warf sich in seine Arme, indem er mit gebrochener Stimme sagte: — die arme Jenny! — Um Gottes willen, was soll das? rief Wilhelm, und zog ihn gewaltsam dem Hause zu. — Wissen Sie's denn noch nicht? fragte Bellmann. Ach! sie ist fort, entführt, geraubt! — — Da stand Wilhelm leblos, ein Bild des Entsetzens. — Bellmann hatte sich wieder gesetzt, es herrschte eine schauerliche Stille; keiner von beyden hatte die Kraft sie zu unterbrechen. — Endlich erhob

hob Bellmann seine Augen zu seinem jungen Freunde, der, einer Leiche ähnlich den starren Blick auf ihn geheftet, vor ihm stehen geblieben war. — Gestern, sagte er, ging sie, wie gewöhnlich, bey Sonnen-Untergang, längs des Bachs der Mühle zu — — ich hatte sie bis auf die Wiese begleitet; eine kleine Kalesche mit zwey Schimmeln bespannt, die aus dem Walde, einen ungewohnten Weg fuhr, war uns beyden aufgefallen. — Reisende, die sich verirrt haben! sagte ich. — Vielleicht Wilhelm! erwiederte sie. — Ich sah sie lächelnd an; wir standen gerade an der Wiese — ich versprach sie hier zu erwarten, und sie verdoppelte ihre Schritte. — Die Unglückliche ging ihrem Entführer entgegen. — Sie konnte kaum durch die Mühle seyn, als

als ich ein lautes Geschrey vernahm, und zugleich erblickte ich auf dem Damm den Müller und einige Weiber, die mir winkten. — Ich lief — Sie mußte, Gott weiß wie, wirklich in der Meynung gestanden haben, sie säßen in der Kalesche, denn gegen ihre Gewohnheit war sie gerade durch den Hof, ohne sich aufzuhalten, darauf zugegangen. — Die Müllerin, die auf dem Damme war, hatte sie freundlich gegrüßt. — Kaum war sie zwischen den Hecken nach dem Hohlweg verschwunden, so hörte man auf einmal, von dort aus, einen lauten Schrey nach Hülfe. — Die Müllerin erkannte sogleich Jenny's Stimme, rief ihren Mann, und dieser eilt mit seinem Knecht nach — zu spät — — — Kaum sahen sie noch das leichte Wägelchen über den

Hügel fliegen. — Der Knecht lief in die Mühle, warf sich auf's Pferd, und verfolgte die Spur — vergebens. Ich hatte in der Mühle seine Rückkunft erwartet, er kam spät zurück — in der Finsterniß hatte er die Spur verloren. — Bellmann schwieg, erschöpft, und Wilhelm, der nicht daran zweifeln konnte, daß diese schändliche That auf seines Vaters Befehl verübt worden war, hatte bereits einen Entschluß gefaßt, der diesen edlen, entschlossenen, bis zur Tolldreistigkeit festen jungen Mann völlig charakterisirt. — Bellmann, sagte er mit einer Ruhe, die diesem selbst auffiel, ich habe ihnen zwar versprochen, keinen Roman zu schreiben, aber diese Menschen zwingen mich zu etwas Ungewöhnlichem; in drey Tagen ist Jenny

wieder hier, oder meinen ersten Brief erhalten sie aus Wien. — Vergebens beschwor ihn der besorgte Bellmann sich näher zu erklären; er schüttelte den Kopf, drückte ihm die Hand und schwieg .... Itzt traten sie ins Haus, wo sie die gute Pfarrerin mit roth geweinten Augen an der Thür empfing, und bey Wilhelm's Anblick in laute Thränen wieder ausbrach. — Er sprach ihr Trost zu, setzte sich, dem Scheine nach gelassen und gefaßt, mit ihnen an den Tisch, und erzählte, wie er sich nach * * * in den April hätte schicken lassen. — Bellmann schwieg. Als aber seine Frau schlafen gegangen war, ergriff er plötzlich die Hand seines so theuern Zöglings, und nachdem er ihn eine Zeit lang mit nassen Augen betrachtet hatte: — Wil-

helm!

helm! bey diesen grauen Haaren, bey meinem Vaterherzen zu dir! beschwöre ich dich, sage, was hast du vor? — Wilhelm war erschüttert, er warf sich mit Ungestüm an seines Freundes Brust. Nun drang dieser in ihn mit seiner vollen herzlichen Beredsamkeit, und Wilhelm, der dieser Sprache seines Lehrers noch nie widerstanden hatte, erzählte ihm umständlich seine letzte Unterredung mit Jenny, den Auftritt mit seinem Vater, und erklärte endlich, er sey fest entschlossen zurück zu kehren, dem Fürsten, jedoch mit aller nur möglichen Schonung für seinen Vater, alles zu entdecken; und fände er da keine Hülfe, so sey, die Welt möge seine reine Absichten noch so schief beurtheilen, sein nächster Weg nach Wien. — Bellmann erschrack über

die

die Kühnheit dieses Vorsatzes eben so sehr als über die Kälte, mit der Wilhelm seine Hülfsmittel, um selbige auszuführen, zergliederte. — Nein, mein Freund! sagte er ihm endlich, sie täuschen sich selbst! Die Liebe zur Menschheit bildet heut zu Tage keine solche Heroen mehr, eine andere Leidenschaft schmückt sich mit solchen schönen Farben, und verleitet sie zu diesem verzweifelnden Entschluß . . . Wilhelm! sie stehen im Begriff das Wohl ihrer Familie zu untergraben; an ihnen ist es nicht zu untersuchen, in wie fern ihr Vater selbiges auf festem Grund gebaut hat — Greif ist der Entführer! diesen allein klage ich an! Die politische Existenz dieses verworfenen Menschen kann doch wohl nicht mit Jenny's Wohl in die Wagschale gelegt werden? — Greif!

das

das wissen sie ja selbst, ist nur der Vollstrecker höherer Befehle; — — das Geständniß ihres Vaters ist deutlich — — — Greif im Sinken stützt sich auf den, der ihn bis itzt aufrecht erhielt; und muß er dennoch fallen, so rächt er sich an dem Sohn, indem er den Vater verräth. — Wilhelm sah ihn betroffen an und schwieg; da öffnete Bellmann seinen Schreibtisch, und indem er ein Päckchen hervor hohlte: — Als ich, sagte er, Jenny's Papiere untersuchte, um wo möglich einige Aufklärung zu erhalten, fand ich dieses — Lesen sie . . An Wilhelm Bellmann, nach meinem Tode zu eröffnen. — Wilhelm hielt lange das Päckchen in der Hand, legte es endlich auf den Tisch, und ging nachdenkend auf

und

und ab. — Glauben sie nicht, sagte er endlich, daß diese Papiere uns eine wesentliche Aufklärung geben könnten? — Zuverläßig! — daß ich darinnen Gründe finden werde, entweder meinen Plan aufzugeben oder ihn durchzusetzen? — Möglich! Im Fall als es jedoch Gründe geben kann, die den Sohn berechtigen gegen seinen Vater aufzutreten. — Wilhelm war in der heftigsten Gemüthsbewegung, er stand mit untergeschlagenen Armen vor dem Tische, die Augen auf das Päckchen geheftet — Diese Schrift, sagte er endlich leise und bebend, enthält für mich einen Machtspruch, der mein künftiges Schicksal unwiederruflich bestimmen muß... Freund! (und hier erhob er die Stimme) ich muß das Siegel erbrechen. — Lesen Sie noch

einmal

einmal die Aufschrift! sagte Bellmann, und hielt ihm die Hand zurück — Entführt, todt ... gleichviel! .. er schlug das erste Blatt aus einander, und laß — — — Ich bin die Tochter des englischen Generals Gustav von Werning .... Die Schrift fiel ihm aus der Hand, und mit einem lauten Schrey des Entsetzens sank er auf seinen Stuhl zurück. Bellmann hob die zerstreuten Blätter wieder auf, in einem Zustande, von dem seines jungen Freundes wenig unterschieden. Die ganze schreckliche Geschichte lag ihm nun hell vor Augen — er schauderte über die unmenschliche Rache, und sein Blut erstarrte bey dem Gedanken an die Verhältnisse zwischen Vater und Sohn ... Indem er in einer beynahe völligen Be-

sinnungslosigkeit die Papiere zusammen legte, fiel ihm ein Brief an den Minister in die Hand. — Es ist auch ein Brief an ihren Vater dabey! sagte er leise. — Wilhelm starrte ihn an, — die Unglückliche hat auch an ihren Vater geschrieben! — An meinen Vater! stammelte er endlich, was will der Engel von meinem Vater? — dann sich plötzlich besinnend: — geben sie her! . . Habe Dank, gütige Vorsehung! für diesen Lichtstrahl in dieser Finsterniß . . ja an diesem schwachen Faden will ich die schwindende Hoffnung noch befestigen — diesen Brief meinem Vater bringen — — — Können ihn diese Töne des Jammers und der Verzweiflung nicht rühren — — — indem er beyde Hände krampfhaft über dem Kopf zusammen schlug — o dann ist er

mein Vater nie gewesen! . . Bellmann, der nun fühlte, wie entscheidend dieser Augenblick war, raffte in der höchsten Angst seiner Seele alle seine Kräfte zusammen, und drang in ihn mit allem, was sein Herz und sein Verstand ihm eingaben — — Vergebens! — lassen sie mich! ich beschwöre sie, Freund! lassen sie mich — — es ist nicht mehr von Jenny allein, nicht mehr von der Rettung zweyer Unschuldigen die Rede — — — oder wollen sie, daß der Name Dannenberg in den Jahrbüchern dieses Landes auf ewig gebrandmarkt werden soll? . . Dieser Name gehört nicht meinem Vater allein, er pflanzt sich auf seine Enkel fort, und mit ihm der Fluch und die Verachtung, die den Ahnherrn in's Grab verfolgen wird — — — Nein,

die künftig diesen Namen tragen, sollen nicht das Opfer einer blinden unmenschlichen Rache seyn — — — Wer gibt meinem Vater das Recht die makellos erhaltenen Wappen seines Hauses durch den Koth zu schleifen? — Nichts mehr, mein Freund! bey dem Andenken ihrer Freundin, meiner Mutter, nichts mehr davon! — So hatte ihn Bellmann noch nie gesehen, wohl stürmisch zuweilen, oft exaltirt, aber dieses tiefe Gefühl von Abscheu, diese kalte Entschlossenheit, die weiter nicht mehr überlegt, noch berechnet, noch tiefer ergründet, sondern das Ganze mit allen Sinnen und Gedanken auf einmal auffaßt, und nun, und stünde eine ganze Hölle dagegen auf, mit unverwandtem Blick, rastlos nach dem Ziele strebt. — — — — Dies war

für

für den heitern, menschenfreundlichen Bellmann eine furchtbar neue Erscheinung. Lange begnügte er sich seines Zöglings kalte zitternde Hand zwischen den seinigen zu drücken. — Junger Mann! hub er endlich an, und allmählich gewann seine Stimme an Stärke: Als deine Mutter mit dem Tode rang, drückte sie meine Hand, so wie ich itzt die Deinige drückte — verlassen sie unsern Wilhelm nie! sagte sie und ihre schöne Seele floh zu ihrem Urheber . . . Bis itzt war ich stolz auf die unnöthige mütterliche Sorge, stolz über deinen festen sichern Tritt auf dem schlüpfrigen Boden — .. stolz dich nicht einmal straucheln zu sehen, wo schon Tausende fielen . . . Wilhelm, dir habe ich die schönsten, reinsten Freuden meines Lebens zu verdanken,

ken, soll nun mir auch von dir mein größter Kummer kommen! — — — — Ich will dich nicht hindern den Gang zu thun, den du einmal beschlossen hast . . . aber wenn du vor deinem Vater stehst . . so denke an deine sterbende Mutter . . Ich könnte dir noch manches sagen — aber nein, nichts will ich dir mehr sagen als: . . denk an deine sterbende Mutter! . . . Wilhelm warf sich an seine Brust, und aus seinen brennenden Augen flossen die ersten Thränen wieder . . . . Ich werde als Sohn zu meinem Vater sprechen, stammelte er, und dann unserm Vater über den Sternen das übrige anheim stellen. — Itzt erkenne ich meinen Wilhelm! rief Bellmann, und drückte ihn fest an sein Herz.

Es

Es wurde eben eine Einladung auf Ball und Souper von dem Kammerherrn von Werning an den Minister gebracht, als dieser, seiner Tochter, mit Besorgniß von einer gewissen Unruhe sprach, welche man den Abend zuvor in dem Werningschen Hause bemerkt haben wollte. — Da sehen sie, sagte nun Minna, nachdem sie die Karte gelesen, der gute Kammerherr trift Anstalten zu einer Fete, und Se. Excellenz träumen von einer Verschwörung! . . . aber Minna's heitere Laune vermochte dennoch nicht die finstern Wolken von Se. Excellenz Stirne zu verscheuchen — es gibt Ahnungen!

Se. Excellenz fuhren nach Hofe — ein Fremder, in einem schlichten grauen Rock, mit einem enormen Solitair

am Finger, stand zwischen dem Hofmarschall und dem Kammerherrn. — Wer ist das? fragte er. — Bevor ihm aber die Antwort konnte gegeben werden, stand schon der Fremde mit dem Hofmarschall vor ihm. — Baron von Werning! sagte dieser — — O über die Wundergabe eines vollkommenen Hofmann's! Dem Minister war es zwar, als hielt ihn Satan selbst schwebend über seine Höllenkluft; und dennoch vermogte er seine Gesichtsmuskeln zu einem freundlichen Lächeln zu zwingen — — — — Gut war es indessen, daß in diesem Augenblick die beyden Thürflügel aufgerissen wurden — und seine Durchlaucht erschienen. Baron von Werning wurde vorgestellt, Alphons unterhielt sich mit ihm über seine Reisen, war äußerst freundlich, und sagte dem Kam-

merherrn, der in den Wolken schwebte, daß er sich vorgenommen hätte, diesen Abend bey ihm sehr viel zu tanzen.

Saal im Werningschen Hause.

(Der Ball hat schon längst seinen Anfang genommen, — eine Menge Menschen strömen durch die prächtigen hell erleuchteten Nebenzimmer ab und zu.)

B. von Werning (der den Minister, während eines tiefen Gesprächs bis in das letzte Zimmer geführt hat.) Da muß ich doch Euer Excellenz eine Acquisition zeigen, welche ich ohnlängst gemacht habe, und die mir äußerst interessant ist.

v. Dannenberg (der itzt erst bemerkt, wie weit er sich von der Gesellschaft

schaft entfernt hat, stutzt, und will sich zurück ziehen.) Ich bin überzeugt — bemühen sie sich nicht, Herr Baron — — auf ein andermal .....

B. von Werning (der einen Leuchter auf dem Tisch ergriffen hat.) Es ist gleich daneben, ich bitte ohne Umstände. (er faßt den Minister bey der Hand, und führt ihn durch ein dunkles Kabinet — reißt schnell die Thür des nächsten Zimmers auf und vor ihnen sitzt)

Domenico — (jener Doktor, von dem im ersten Theil Erwähnung geschah — eine scheußliche, zerlumpte Gestalt — ein wahres Bild des Jammers und der Verzweiflung — sein langer Bart hängt von den hervorstehenden gelben Backenknochen bis auf die Brust herab — nur wenige graue Haare bedecken noch den kahlen Scheitel — als

er

er den Minister erblickt, fällt er auf die Kniee) Erbarmen!

v. Dannenberg (zurückschaudernd.) Was ist das? — (will entweichen.)

B. von Werning (zieht ihn mit Gewalt zurück und schließt die Thür zu.) Steh auf, Domenico!

v. Dannenberg. Domenico? (fällt taumelnd auf den nächsten Stuhl.)

Domenico. Ach! Ich gehöre ja nicht mehr zu den Menschen — laßt mich doch ruhig sterben . . .

B. von Werning. Ich habe einen Spaß vor, Sie müssen mir helfen, Herr von Dannenberg! Dieß Gerippe schleppen wir in den Tanz-Saal — der Fürst ist ein Freund von Kontrasten....

v. Dannenberg (sieht ihn starr an, alle seine Glieder beben, seine Gesichts-

mus-

muskeln schielen in krampfhaften Zuckungen; er will sich erheben, und vermag es nicht.)

B. von Werning. Dannenberg! seit zwanzig Jahren, haben du und deinige gezeigt, wie ein böses Gewissen hasse, und einen schändlich erschlichenen Sieg benutzt; lerne nun auch, wie bessere Menschen sich rächen — — — — ein Mißverständniß brachte diesen in meine Hände, als ich meinen Bruder zu retten glaubte ... gib mir Gustav, und seine Tochter zurück, und diese Hand, die ich dir zur Versöhnung biete, sey dir Bürge meiner Verschwiegenheit! ...

v. Dannenberg (greift hastig, und bebend nach der dargereichten Hand, aber vom Schrecken überwältigt, bricht er ohne Bewußtseyn zusammen.)

B. v.

Staatl. Bibliothek Passau

La lb

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bilderbeck, Ludwig Franz <<von>>,

Die Brüder ein Familien-Gemählde

Bd.: 2

Leipzig 1804

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 48-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341602-4